Heute auf Seite 3: Das Stadtschloß – Signal einer Wende

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 28 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 13. Juli 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Vom Filz in die Pleite

Friedel Neuber (Foto), Aufsichtsratschef des bankrotten Babcock-Borsig-Konzerns, gehörte über viele Jahre zum engsten Kreis des nordrhein-westfälischen SPD-Filzes um den damaligen Ministerpräsidenten und heutigen Bundespräsidenten Johannes Rau. An der Spitze von Babcock-Borsig stand der frühere Chef der Westdeutschen Landesbank (WestLB) seit Ende Mai 2001. Der Konzern beschäftigt(e) weltweit 22.000 Mitarbeiter, die nun um ihre Stelle fürchten. Der Vorstandsvorsitzende von Babcock-Borsig, Klaus Lederer, hat sich zur HDW-Werft nach Kiel abgesetzt, um dort neue Führungsaufgaben zu übernehmen. Foto: dpa

Internationaler Strafgerichtshof:

Der Atlantik kocht

EU, USA und die zwei Varianten eines Albtraums / Von Hans Heckel

Der europäisch-amerikanische Streit um den Internationalen Strafgerichtshof (ICC) hat einen tiefen Gegensatz offenbar werden lassen, den die Mehrheit bislang verdrängt hat oder gar nicht wahrnahm. Wenn in Brüssel und Berlin oder in Washington im Namen „global gültiger Werte“ von einer „gemeinsamen Weltordnung“ geredet wurde, meinte man diesseits und jenseits des Atlantiks etwas Grundverschiedenes.

Die Europäer zielen auf eine Art Weltregierung, die rund um den Erdball gleiches Recht für alle durchsetzt. Die USA pochen auf ihr (Faust-)Recht als einzige Weltmacht, die es wie das antike Rom unerhört findet, daß sich irgendeine Einrichtung über sie erheben soll. Darin spiegelt sich auch die amerikanische Überzeugung wider, die Moral ohnehin stets auf der eigenen Seite zu haben.

Bis spätestens kommenden Montag muß, so verlautet, eine Einigung im UN-Sicherheitsrat erzielt sein. Dort führt seit Monatsbeginn EU-Mitglied Großbritannien den Vorsitz. Nun sickerte durch: London spielt womöglich falsch. Öffentlich die EU-Position wacker verteidigend kungeln Tony Blairs Emissäre hinter dem Rücken der Partner mit den USA, um sich „in Washington lieb Kind zu machen“, verbreitet die *Süddeutsche Zeitung* mit Berufung auf EU-Kreise.

Als hätte man es geahnt: Seit Beginn ihrer EWG-Mitgliedschaft weiß die Insel nicht recht, zu wem sie sich wirklich gesellen soll – zu den „neuen“ Freunden auf dem Kontinent oder dem alten Waffenbruder in Übersee und ihren anderen Exkolonien. Auch diese Divergenz blieb bislang nur deshalb kaum sichtbar, weil es nie zu einer Zerreißprobe kam, die zum Entweder-Oder drängte.

Die harschen Töne aus Berlin an die Adresse Washingtons, die so seit Gründung der Bundesrepublik noch nie zu hören waren, lassen den Ernst der Lage erkennen. Eine Einigung, die ihren Namen verdient, erscheint praktisch ausgeschlossen. Ein mühsam geknüpfter Formelkompromiß ist allemal eine Niederlage der Europäer. Er könnte lediglich in verkappter Form die Forderung der USA erfüllen, die für ihre Bürger Immunität vor dem ICC verlangen. Damit wäre der Gerichtshof eine Farce. Offiziell gibt Washing-

Fortsetzung auf Seite 2

Kommentar

Es wird eng

Die Babcock-Borsig-Pleite konnte für den Kanzler kaum ungelegener kommen. Nicht umsonst griff Schröder kurz vor dem Aus noch zum letzten Mittel einer Blankobürgschaft auf Steuerzahlerkosten in dreistelliger Millionenhöhe. Das hatte zwar schon Holzmann nicht geholfen und eher bis dahin gesunde Konkurrenten zerdrückt. Doch hier ging es um mehr als „nur“ eine weitere Riesenpleite.

Babcock-Borsigs Aufsichtsratsvorsitzender ist kein Geringerer als Ex-WestLB-Chef Friedel Neuber, über Jahrzehnte Strippenzieher und Geldverteiler im nordrhein-westfälischen SPD-Filz unter dem Dreigestirn Neuber, Heinz Schleußer und Johannes Rau.

Der Konzern steht für die Grauzone aus öffentlichen und halböffentlichen Traditionsunternehmen, an welcher ein ganzes Genossen-Versorgungssystem hing. Die Wähler an Rhein und Ruhr störte dieses schräge Geflecht kaum, solange es funktionierte. Das aber tut es offenkundig nicht mehr: Die WestLB, der SPD-Ministerpräsident Clement und der SPD-Kanzler konnten den Konzern nicht retten. Damit haben sie jenen informellen Gesellschaftsvertrag, mit dem sie ihre Wählerklientel in NRW quasi als Komplizen ihrer Selbstversorgung gewinnen konnten, gebrochen. Das werden sich nicht nur die Tausende Babcock-Borsig-Mitarbeiter merken. **Jan Bremer**

Polnische Vertreibungsdekrete schon kassiert?

Landsmannschaft Ostpreußen verlangt von Warschau Wahrheit und Klarheit

Seit dem erfolgreichen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig ist die Diskussion über die unsäglichen polnischen Bierut-Dekrete wieder voll entbrannt. In der Großkundgebung hatte der Bayerische Ministerpräsidenten Dr. Stoiber eine der zentralen Forderungen der Landsmannschaft Ostpreußen aufgegriffen, daß neben den tschechischen Benesch-Dekreten auch über die polnischen Vertreibungsdekrete gesprochen werden müßte. Sie seien mit dem europäischen Rechts- und Werteverständnis nicht vereinbar. Wenn sie noch Gültigkeit hätten, müßten diese aufgehoben werden. Er betonte, daß sich Polen in seinem eigenen Interesse verbindlich und versöhnend von seinem Vertreibungsunrecht trennen solle. Einzelne polnische Spitzenpolitiker haben die Forderung Stoibers heftig und im Ton unangemessen zurückgewiesen.

Wie aus heiterem Himmel kommt nun die vom Warschauer *FAZ*-Korrespondenten verbreitete und auch vom *Ostpreußenblatt* aufgegriffene Meldung, die meisten der Bierut-Dekrete seien längst aufgehoben. Ein polnischer Historiker namens Borodziej habe dies nach gründlicher Durchforstung der polnischen Staatsarchive festgestellt. Wer erinnert sich da nicht an die Aussage der tschechischen Regierung von 1997, daß die Benesch-Dekrete erloschen seien! Tatsächlich finden sie Anwendung bis zum heutigen Tag.

Die Forderung der deutschen Vertriebenenverbände nach Aufhebung der polnischen Vertreibungs- und Entrechtungsdekrete besteht seit der Wende von 1990. Warum haben polnische Regierungskreise bisher nicht die Aufhebung der sogenannten Bierut-Dekrete bekanntgegeben? Wissen sie selbst nicht, was auf diesem Sektor derzeitig gültige polnische Rechtslage ist? Unsere eigenen vorläufigen Recherchen – die noch nicht abgeschlossen sind – haben ergeben, daß ein Teil der polnischen Entrechtungsdekrete wohl in der Vergangenheit aufgehoben wurde. Dies ist uneingeschränkt zu begrüßen.

Nicht außer Kraft gesetzt sind – soweit wir dies heute übersehen können – das Enteignungsgesetz „betreffend die Übernahme der Grundzweige der nationalen Wirtschaft in das Eigentum des Staates“ vom 3. Januar 1946 sowie verschiedene Ausführungsbestimmungen betreffend das Vermögen der Deutschen und der deutschen territorialen Selbstverwaltungskörperschaften.

Die Aufhebung aller Unrechtsakte muß aber glaubhaft und, im Sinne der Aussage des Bayerischen Ministerpräsidenten, verbindlich und versöhnend sein. Hier geht es nicht, um das jüngste Zitat des geschichtsvergessenen CDU-Politikers Schäuble zu verwenden, um eine „juristische Spitzfindigkeit“, sondern um die dauerhafte Heilung von Völkermord und Vertreibungsunrecht. Keine kniefallende Selbstverleugnung ist das Gebot der Stunde, sondern eine Geisteshaltung, die Geist und Buchstabe des deutsch-polnischen Nachbarschaftsvertrages erfüllt. **Wilhelm v. Gottberg**

Stoiber in Moskau: Integration fördern

„Stabilität in Europa kann es auf Dauer nur geben, wenn Rußland politisch, wirtschaftlich und kulturell ein integrierter Teil der europäischen Schicksalsgemeinschaft ist." Mit dieser Zusicherung an seine Gastgeber hat Bayerns Ministerpräsident Edmund Stoiber seine zweitägige Moskau-Reise in dieser Woche angetreten. Der Kanzlerkandidat der Union, der unter anderem von Wolfgang Schäuble als dem für Außen-, Europa- und Sicherheitspolitik zuständigen Mitglied seines Kompetenzteams begleitet wird, traf am Mittwoch mit Staatspräsident Wladimir Putin zusammen. Ferner führte Stoiber Gespräche mit Außenminister Igor Iwanow, mit Verteidigungsminister Sergej Iwanow und mit Moskaus Bürgermeister Jurij Luschkow.

Bei den Treffenen ging es wesentlich um die Perspektiven der deutsch-russischen Zusammenarbeit, die Beziehungen Rußlands zur EU, um die aktuelle Wirtschaftslage und um sicherheitspolitische Fragen. Ministerpräsident Stoiber unterstrich erneut, daß der 11. September 2001 die Notwendigkeit verdeutliche, unter Einschluß Rußlands kooperative Sicherheitsstrukturen zu verwirklichen. Die Zusammenarbeit zwischen Rußland und der Nato müsse weiter intensiviert und ausgebaut werden. Alle Kooperationsmöglichkeiten im Rahmen der Nato-Rußland-Grundakte seien auszuschöpfen. **H. J. M.**

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername / User-ID: **ob**
Kennwort / PIN: **8154**

Hans-Jürgen Mahlitz:

Das falsche Botschaft für Ehe und Familie

Joachim Kardinal Meisner, Kardinal zu Köln, griff zu schwerem Kaliber: Die Unionsparteien, so seine rigorose Forderung, sollten das „C" aus ihren Namen streichen. Denn mit der Berufung der demonstrativ unverheirateten Mutter Katherina Reiche ins „Kompetenzteam" des Kanzlerkandidaten habe man sich in einer Kernfrage von zentralen christlichen Glaubenssätzen verabschiedet, habe also auch kein Recht mehr, sich „christlich" zu nennen.

Im Prinzip hat der rheinische Oberhirte recht. Die Ehe ist – übrigens nicht nur für Katholiken, sondern genauso für Protestanten – eine zentrale Institution, Keimzelle sowohl der kirchlichen Gemeinde als auch der staatlich organisierten Gesellschaft. Wer sich christlich nennt, hat dies zu akzeptieren. Hinzu kommt, daß auch die „weltliche Instanz", sprich der Staat, sich diese christlich-religiöse Position zu eigen gemacht hat. Aus gutem Grund haben 1949 die Väter und Mütter des Grundgesetzes dem besonderen Schutz der Ehe höchsten Verfassungsrang eingeräumt. Wer der Ehe diesen besonderen Rang verwehrt, handelt streng genommen weder christlich noch verfassungskonform.

Allerdings kann man auch nicht die Augen vor den Realitäten des Lebens verschließen. Christliche Lehre und Grundgesetz beschreiben einen Idealzustand, der vor einem halben Jahrhundert noch ziemlich nahe am Normalzustand lag. Seither hat sich unsere Gesellschaft gründlich verändert. Es wird immer weniger geheiratet, man lebt halt so zusammen, auf Probe oder auf Zeit – vom Ehepartner zum Lebenspartner und weiter zum Lebensabschnittspartner, so verlief die Entwicklung. Eine Folge: Wir haben in Deutschland immer weniger Kinder, und von denen wächst ein immer größerer Anteil in „unvollständigen Familien" auf.

Auch wer diese Entwicklung aus religiösen, sittlichen oder verfassungsrechtlichen Gründen für falsch hält, wird die Zeit nicht zurückdrehen können. Längst sind die Weichen gestellt, längst ist der Zug abgefahren. Man kann nicht einfach den Rückwärtsgang einschalten. Worum es jetzt geht: Die gesellschafts- und familienpolitischen Weichen sind in diesem letzten halben Jahrhundert oft (nicht immer!) falsch gestellt worden. Also müssen sie heute neu – richtig – gestellt werden. Es wäre fatal, Familienpolitik nur als rückwärtsgewandten Reparaturbetrieb zu verstehen; sie muß zukunftsorientiert sein, Fehlentwicklungen korrigieren, plausible Antworten auf neue Herausforderungen geben. Dabei ist die Rückbesinnung auf traditionelle, leider aus der Mode gekommene (oder auch systematisch zerstörte) Werte äußerst hilfreich, kann aber freilich nicht das alleinige Allheilmittel sein.

Katherina Reiche, die resolute junge Dame aus Potsdam, ist sozusagen ein Kind ihrer Zeit. Sie gestaltet ihr Privatleben so, wie Millionen anderer junger Frauen und Mütter das auch machen. Wenn sie aber im Wahlkampf die Familienpolitik der sich christlich nennenden Unionsparteien vertreten soll, ist sie nicht mehr nur Privatperson, sondern hat auch eine Vorbildfunktion. Und da kann man durchaus der Meinung sein, hier sei ein falsches Signal gezeigt worden – man muß es ja nicht gleich so rigoros formulieren wie Kardinal Meisner. Edmund Stoiber wäre jedenfalls in betont konservativen Wählerkreisen einiger Ärger erspart geblieben, wenn man in seinem Umfeld mit der familienpolitischen Kompetenz etwas sensibler umgegangen wäre.

Fortsetzung von Seite 1

ton als Grund für seine Ablehnung an, der Gerichtshof könne von gewissen Seiten politisch gegen sie mißbraucht werden. Nicht bloß gegen ihre Soldaten: Eine Reihe von Ländern etwa würden gern den früheren Außenminister Henry Kissinger vor den Kadi bringen wegen Vergehen in Vietnam und Lateinamerika (Allende-Sturz).

Welche Seite hat recht? Die USA in ihrer imperialen Überheblichkeit, sich selbst mit Recht und Moral gleichzusetzen, gewiß nicht. Aber was ist von der Endvision einer Art „Weltregierung", welche die Europäer offenkundig antreibt, zu halten?

Eine solche Instanz stünde über allen Völkern und entzöge sich jeder ernstzunehmenden demokratischen Kontrolle. Es entstünde ein Regime, dem man sich nicht einmal mehr per Auswanderung entziehen könnte. Man muß kein Amerikaner sein, um davon Albträume zu bekommen. Gleichwohl ist die US-Position zutiefst verlogen. Washington erlaubt es jedem amerikanischen Provinzgericht, Recht zu sprechen über ausländische Firmen, ja quasi ganze Staaten. Nur selber kontrollieren lassen wollen sich die USA nicht, greifen zu, wo und wie sie möchten – was kleinere Länder kaum weniger als Albtraum erleben. ■

Im Gespräch: Friedrich Merz

»Wir werden deutsches Kulturerbe fördern«

CDU/CSU-Fraktionschef: Rot-Grün verstößt mit Kürzungen gegen das Vertriebenengesetz

Eine unionsgeführte Bundesregierung würde nach dem 22. September die von der gegenwärtigen Regierung verantworteten Kürzungen bei der ostdeutschen Kulturarbeit in finanzieller wie in ideeller Hinsicht rückgängig machen. Das hat der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag, Friedrich Merz, in einem Gespräch mit dem *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung (OB/PAZ)* versichert. Merz fordert ferner von den osteuropäischen Nachbarn, daß sie sich zum Recht der Volksgruppen bekennen. Die Fragen stellte Elimar Schubbe, ehemaliger Chefredakteur dieser Zeitung, dem Fraktionschef.

OB/PAZ: *Die rot-grüne Bundesregierung hat die institutionelle Förderung von Einrichtungen ostdeutscher Kulturarbeit so weit heruntergefahren oder völlig eingestellt, daß zum Beispiel die „Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen" und die „Stiftung Ostdeutscher Kulturrat" ihren Auftrag kaum noch erfüllen können. Dabei sind beide nicht nur Bewahrer ostdeutscher Kulturerbes, sondern auch bei unseren östlichen Nachbarn geschätzte kulturelle Brückenbauer. Wird eine unionsgeführte Bundesregierung die institutionelle Förderung solcher Einrichtungen wieder aufnehmen?*

Friedrich Merz: Wir haben drei Jahre hintereinander in den Haushaltsberatungen mit der rot-grünen Bundesregierung um diese institutionelle Förderung gekämpft. Die rot-grüne Bundesregierung hat die Mittel drastisch gekürzt. Wir sind mittlerweile der Auffassung, daß sie damit gegen den gesetzlichen Auftrag aus Paragraph 96 Bundesvertriebenengesetz verstößt. Wir haben das durch ein Rechtsgutachten unterlegt. Für uns ist klar, daß wir nach einem Regierungswechsel in Berlin zu dem zurückkehren werden, was der gesetzliche Auftrag ist, und zwar nicht deshalb, weil es in dem Gesetz steht, sondern weil aus unserer Überzeugung heraus die finanzielle Förderung dieses kulturellen Erbes im gesamtdeutschen, aber auch im gesamteuropäischen Interesse liegt. Die neue Bundesregierung wird sich ohne Wenn und Aber zu diesem gesetzlichen Auftrag bekennen.

OB/PAZ: *Auch finanziell?*

Merz: Ja, wir werden an der finanziellen Förderung anknüpfen müssen, so wie sie früher war.



CDU-Fraktionschef Friedrich Merz: *„Im Verhalten der rot-grünen Bundesregierung kommt eine Mißachtung der Volksgruppen zum Ausdruck."* Foto: dpa

Auch unter dem Diktat leerer Kassen wird es Prioritäten geben müssen, und da darf die Kultur nicht auf der Strecke bleiben.

OB/PAZ: *Die Bundesregierung Schröder hat nicht nur die finanzielle Unterstützung der deutschen Volksgruppen im Osten deutlich vermindert, sondern ihre Vertreter machen bei Besuchen in unseren östlichen Nachbarländern meist einen Bogen um die deutschen Volksgruppen. Wird sich das unter einer unionsgeführten Bundesregierung ändern?*

Merz: Ich finde den letztgenannten Aspekt noch wichtiger als den finanziellen. In diesem Verhalten der rot-grünen Bundesregierung kommt eine tiefe Abneigung, zum Teil eine regelrechte Mißachtung der deutschen Volksgruppen zum Ausdruck. Dies hat mit einem modernen Verständnis des Zusammenwachsens der Völker in Europa nichts zu tun. Das ist rückwärts gewandt. Wir wollen den Blick nach vorn richten und wir erwarten von unseren osteuropäischen Nachbarn, daß sie sich ohne Wenn und Aber zum Recht der Volksgruppen bekennen. Das ist europäischer Standard in einer Rechts- und Wertegemeinschaft der Europäischen Union, deren Mitglieder sie ja werden wollen. Und wir erwarten, daß auch die Regierungen dieser Länder sich ohne Wenn und Aber zu diesen Rechten bekennen, die die Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit in der Europäischen Union sind.

OB/PAZ: *Können die deutschen Volksgruppen hoffen, daß Minister einer neuen Bundesregierung, wenn sie nach Warschau fahren, auch einmal Allenstein oder Oppeln besuchen?*

Merz: Ja, wir werden es wieder so machen, wie das früher unter der Regierung von Helmut Kohl selbstverständlich war und wie es auch in gutnachbarschaftlichem Verhältnis zwischen Deutschland und Polen möglich gewesen ist. Ich kann nicht erkennen, daß es da in den letzten vier Jahren Fortschritte gegeben hat. Das Verhalten der rot-grünen Regierung ist eher ein Rückschritt.

OB/PAZ: *Die deutsche Sprache wird offenkundig in den Institutionen der Europäischen Union stiefmütterlich behandelt. Kann damit gerechnet werden, daß eine unionsgeführte Bundesregierung in dieser Frage mehr Selbstbewußtsein zeigt?*

Merz: Ein selbstbewußtes Auftreten deutscher Repräsentanten in der Europäischen Union fängt damit an, daß sie selbst die eigene Sprache sprechen. Deutsch ist die meistgesprochene Muttersprache in Europa. Die Osterweiterung der Europäischen Union ist eine große Chance, dieses kulturelle, nicht nur das sprachliche, sondern das kulturelle Erbe, das sich mit der deutschen Sprache verbindet, zu einem gesamteuropäischen Erbe zu machen.

Und deswegen appelliere ich an alle, die in internationalen Gremien für Deutschland tätig sind, dort auch Deutsch als Amts- und Arbeitssprache zu benutzen. Wenn unsere eigenen Repräsentanten, sobald sie die deutschen Landesgrenzen überschritten haben, in die englische Sprache verfallen, obwohl überall Übersetzungsmöglichkeiten vorhanden sind, dann ist der Anspruch, Deutsch als Amts- und Arbeitssprache anerkannt zu bekommen, nicht glaubwürdig vertreten. Eine neue Bundesregierung wird das anders machen.

OB/PAZ: *Gibt es in der Unionsführung Überlegungen, wie mit dem Problemfall nördliches Ostpreußen umzugehen ist? Schließlich haben wir eine historische Verpflichtung gegenüber dieser Region.*

Merz: Ich bin zum erstenmal 1991 als junger Europa-Abgeordneter in dieser Region gewesen. Ich weiß, wie außergewöhnlich schwierig die politischen, ökonomischen und geographischen Gegebenheiten sind. Aber auch hier gilt die europäische Perspektive. Wir werden zusammen mit Rußland einen Weg finden müssen, wie wir dafür sorgen können, daß diese Region eine Perspektive bekommt, ohne daß dadurch berechtigte Ansprüche der Russischen Föderation in Frage gestellt werden. Das Problem darf sich durch die Mitgliedschaft Polens und der baltischen Staaten nicht verschärfen. ■

Das Ostpreußenblatt

Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen: Hans Heckel, Eberhard Wenzel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Berliner Stadtschloß:

Signal einer Wende

Der Neuaufbau zeugt vom Bankrott modernistischer Architektur / Von Hans Heckel



Ein Vergleich, dem die meist kläglichen Hinterlassenschaften der Gegenwart nicht standhalten können: *1993 ließ der Hamburger Kaufmann Wilhelm v. Boddien das Berliner Stadtschloß als Folienattrappe auferstehen. Dies war der erste Höhepunkt einer schlußendlich erfolgreichen Kampagne zum Wiederaufbau* Foto: dpa

Bis zur allerletzten Minute ließen die Gegner des Berliner Stadtschlosses nicht locker, wollten die Rekonstruktion auch nur seiner Außenfassaden und des Schlüterhofes verhindern. Vergeblich. Das Schloß kommt.

Es ist bereits die zweite symbolträchtige Niederlage der kompromißlosen Verfechter der modernistischen Architektur, und es wird hoffentlich nicht ihre letzte sein. Schon die bald abgeschlossene Wiedererrichtung der Dresdener Frauenkirche war ihnen ein Greuel. Von der Öffentlichkeit weniger beachtet, laufen auch in Potsdam (Schloß, Garnisonkirche) oder in Leipzig (Universitätskirche) die Uhren gegen sie.

Der deutsche Normalbürger und Medienkonsument diskutiert meist durchweg mit ästhetischen Argumenten darüber, ob Altes neu erstehen soll. Selbst der Kanzler räumte freimütig ein, er wolle das Schloß, „weil es einfach schöner ist". Monatelang war er – bis zur Fertigstellung des Kanzleramts – provisorisch im alten Staatsratsgebäude untergebracht. Der tägliche Blick auf die Ödnis von Parkplatz und „Palast der Republik" reichte für die vollständige Wiederaufrichtung seines Sinnes für Schönes und Schreckliches.

Den Schloßgegnern hingegen ging es um weit mehr als um bloße Schönheit. In ihren Argumenten spiegelte sich unübersehbar eine bärbeißig verteidigte Ideologie. Da war längst nicht allein der antipreußische Affekt zu spüren, der die kommunistischen Barbaren den Barock-Bau einst sprengen ließ. Hier war mehr im Spiel.

Die Gegner des Schlosses bezogen sich auffällig oft auf den 1974 verstorbenen SPD-Politiker Adolf Arndt, der 1960 den Begriff von der „Demokratie als Bauherr" geschaffen hat. Arndt hatte sich in den 50er Jahren bereits vehement gegen den Wiederaufbau des Reichstages gewehrt. Der Sozialdemokrat stand ganz unbezweifelbar in der Tradition des Bauhauses, jener Dessauer Architektur-Schule zwischen 1919 und 1933.

Mit der Idee, „Kunst und Technik" in einer „neuen Einheit" zu verschmelzen (Bauhaus-Programm 1923) sollte nicht allein die Ästhetik der genormten Massenproduktion auf alle Gebrauchsgegenstände vom Haus bis zum Eierbecher übertragen werden. Mit der kalten Funktionalität des „demokratischen Bauens" verband sich ein erzieherischer Anspruch zur Neugestaltung des Lebens. Durch den radikalen Bruch mit dem alten, „feudalistischen" Bauen sollte dem neuen, sozialistisch genormten Menschen auf die Sprünge geholfen werden.

Bauhaus-Ikone Le Corbusier träumte davon, ganze Städte wie Berlin, Paris oder Moskau zu planieren und mit freistehenden Betonblöcken neu zu bebauen, in denen ein neues Menschengeschlecht seine Vision von der totalen Gleichheit zu entfalten hätte.

Jener ideologische Schlamm scheint längst geronnen, doch bis heute bestimmen die aus ihm gezogenen architektonischen Grundmuster die zeitgenössische Baupraxis. Damit haben auch die Lügen des Bauhauses überlebt.

Die erste Lüge lautet, die moderne Architektur sei im Unterschied zu ihren Vorgängern aller Epochen endlich „demokratisch" geworden. Eher schon trifft das genaue Gegenteil zu: Zu keiner Zeit *vor* dem 20. Jahrhundert traf die jeweilig vorherrschende Bau-Ästhetik beim „Demos", beim Volk auf soviel Ablehnung wie in den vergangenen rund 80 Jahren. Die frühen Bauhäusler mochten sich noch herausreden, die Ablehnung ihrer kahlen Kuben rühre aus überkommenen Sehgewohnheiten und werde mit dem Aufleben des heranerzogenen Neuen Menschen schon abebben. Drei Generationen weiter wissen wir: Aus Volkes Sicht ist und bleibt dies die scheußlichste Architektur-Ära aller Zeiten.

Doch zeigen die Weiterverfechter der modernistischen Architektur keinerlei Resonanz auf diese Erfahrung. Obwohl sie den ideologischen Ursprung ihrer Anmaßung vermutlich selbst kaum noch wissen, lugt hinter ihrer Arroganz bis heute der altsozialistische Demokratie-Betrug hervor. Wenn sie „Demokratie" sagen, meinen sie eben etwas ganz anderes als das, was landläufig darunter verstanden wird. Nach sozialistischer Diktion hat nicht die Mehrheit, sondern eine ideologisch sattelfeste, „fortschrittliche Avantgarde" die Richtung vorzugeben, weil nur sie Bescheid weiß. Wenn dann das Volk nicht mitspielt, ist seine Uneinsichtigkeit per Vermittlung und Erziehung auszuräumen. Oder man geht – wie heutzutage üblich – über den nur noch müde nölenden Souverän einfach hinweg: So zu bauen ist zeitgemäß, wer etwas anderes will, hat keine Ahnung von Architektur und soll sich gefälligst raushalten.

Le Corbusier träumte davon, ganze Städte wie Berlin, Paris oder Moskau zu planieren und neu zu bebauen

Die zweite Lüge ist jene, erst das moderne Bauen des 20. Jahrhunderts habe Funktion und ästhetische Form in Einklang gebracht. Fabriken aussehen zu lassen wie Kathedralen, das sei der Betrug der klassischen Architektur gewesen. Damit habe die Moderne aufgeräumt, Form und Funktion seien jetzt endlich eins.

Sind sie nicht. Zwar gleichen die Fabriken heute in ihrer kahlen Grobklotzigkeit tatsächlich den Containern, in die sie ihre Produkte ausspeien. Doch: Der moderne Wohnblock daneben sieht genauso maschinenhaft aus, statt die Vielfalt und Schönheit des menschlichen Daseins wiederzugeben, das ihn erst leben läßt. Nicht anders verhält es sich mit zeitgenössischen Bürobunkern, die ebenso Maschinen gleichen (Waschmaschinen beispielsweise – so tauften die Hauptstädter scharfsichtig, wie sie sind, das neue Berliner Kanzleramt). Wenn die alten „Fabrikkathedralen" also Betrug waren, weil sie ihre schnöde Funktion hinter reich gegliederten Fassaden verbargen, dann sind es die Büro- und Wohnblocks unserer Tage nicht minder. Jedoch: In der Gegenwart reißen sich die Menschen darum, in alten Fabrikgebäuden ihre Wohnung zu nehmen, die tristen, Bauhaus-inspirierten Wohnsilos verkommen unterdessen zu Stätten sozialen Elends – das allein markiert den wirklichen Unterschied.

Und noch einmal: Niemand komme mit der billigen Ausrede, das liege allein am Alter der bevorzugten Häuser. Zu allen anderen Jahrhunderten zogen es die Menschen vor, in einem neuen statt in einem älteren Gebäude zu leben und zu arbeiten. Daß von der großen Mehrheit Altes (oder in seiner Bauweise daran Angelehntes) dem Zeitgenössischen vorgezogen wird, ist ein vielsagendes Novum unserer Epoche.

Die dritte Lüge der modernistischen Architektur in Bauhaus-Tradition versteckt sich in einer auf den ersten Blick plausibel erscheinenden Behauptung: Jede Epoche habe ihren Stil hervorgebracht, da könne man nicht einfach stehenbleiben oder gar zurückgehen. Richtig ist, daß zwar jedes Zeitalter seine eigene Bauweise hervorbrachte, doch schöpften die Architekten dabei stets aus dem Schatz der Überlieferung. Seit der Antike haben sich so feste ästhetisch-architektonische Konstanten herausgebildet, die als Grundlage jeder modischen Weiterentwicklung Gültigkeit behielten – vom alten Griechenland bis zum Jugendstil.

Als Walter Gropius nach der Flucht vor den Nazis seine Lehrtätigkeit an der amerikanischen Harvard-Universität wieder aufnahm, verbannte er gleich zu Beginn die gesamte baugeschichtliche Bibliothek in den Keller. Was in über zwei Jahrtausenden unverzichtbare Basis der Baukunst und ihrer Weiterentwicklung war, sollte plötzlich Gerümpel sein. Die (eher defensive) These also, daß die vom Bauhaus losgetretene modernistische Architektur wie diejenige anderer Epochen eine legitime zeitgenössische Weiterentwicklung unserer Baugeschichte sei, ist somit ebenfalls eine Lüge.

Das »demokratische« Bauen in der »Bauhaus«-Tradition entpuppte sich als monströse, arrogante Lüge

Und zwar eine mit sichtbaren Folgen. Wer keine Geschichte hat, hat auch keine Zukunft, kein Ziel, keine Dauer. Eines der augenscheinlichsten Kennzeichen der modernistischen Architektur ist es nicht von ungefähr, daß sie das Altern nicht verträgt.

Wo Werke klassischer Architektur mit den Jahren eine würdige Patina ansetzen, die sie eher noch erhabener, ja lebendiger erscheinen läßt als im Neuzustand, wird Modernistisches mit der Zeit nur schmuddelig, unansehnlich und wirkt schließlich wie tot.

Euphorisch sprechen Kommentatoren schon vom Signal einer Zeitenwende, das der Beschluß zum Berliner Schloß ausgesandt habe. Respekt und das Wiederanknüpfen an die tief wurzelnde europäische Architektur-Geschichte, das sei die Botschaft von der Spreeinsel.

In der Tat bahnt sich etwas Ungeheuerliches an: Im Reichstag stimmte eine demokratische Mehrheit gegen die „Avantgarde" und für die symbolträchtige Wiedererrichtung klassischer Architektur. Dies wird nicht allein andere Vorhaben gleicher Natur beflügeln. Es wird der staunenden Öffentlichkeit zeigen, was Baukunst auch heute noch vermag. Es stellt den gähnend öden, kahlen und kalten Glas-Stahl-Beton-Quadern unserer Tage etwas entgegen, was es angeblich gar nicht gibt: eine radikale Alternative. Das dürfte die offene Nervosität der Anhänger und Produzenten modernistischer Architektur besonders entfacht haben – ihre kläglichen Hinterlassenschaften sähen sich einem Vergleich ausgesetzt, dem sie nicht werden standhalten können.

Eine baukulturelle Wende aber müßte mehr sein als das Wiederaufbauen zerstörter Meisterwerke. Eine neue Architektur müßte den Mut und die Finesse finden, wirklich anzuknüpfen an die europäische Bautradition – das heißt auch, sie wieder weiterzuentwickeln. Eine belebte Brücke zu bauen über den Abgrund, den Bauhaus und Co. zwischen uns und unserer Überlieferung aufgerissen haben.

Welcher Ort wäre als Schauplatz dieses Signals besser geeignet als Berlin? In keiner europäischen Metropole hat die modernistische Architektur so erbarmungslos ihre Wunden geschlagen wie hier.

Mit einem letzten Querschuß versuchen die Schloßgegner nun, das Projekt dennoch aufzuhalten – durch kleinst denkbare Münze: Die Kosten seien zu hoch. Das ist natürlich Unsinn. Die Barockfassaden machen nur einen Bruchteil der Gesamtbaukosten aus, die auch für einen modernistischen Entwurf angefallen wären. Vielleicht werden Berlins Regierender Bürgermeister und seine Koalition zudem versuchen, mit rechtlichen Tricks dieses einmalige Vorhaben zu behindern. Erbsenzähler und Paragraphenreiter aber konnten den Gang der Geschichte noch nie aufhalten. ■

Justiz:

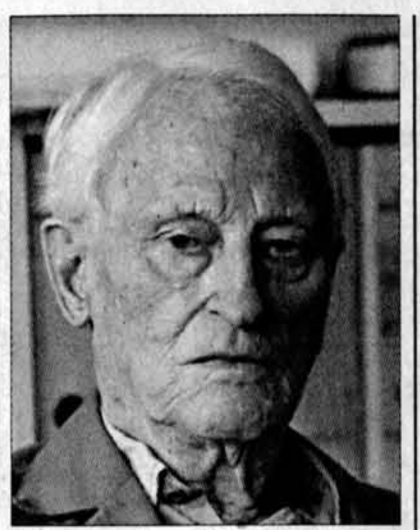
»Wie denn anders?«

Ingo v. Münch kritisiert Engel-Urteil

Ist die deutsche Justiz noch bei Trost? Die Frage drängt sich auf angesichts des Urteils, das die Große Strafkammer 21 in Hamburg dieser Tage gegen den 93jährigen ehemaligen Offizier Dr. Friedrich Engel wegen eines angeblichen Kriegsverbrechens verhängte, das nunmehr 58 Jahre zurückliegt. Damals hatten italienische Partisanen fünf deutsche Soldaten ermordet und 15 verwundet – eine eindeutig völkerrechtswidrige Handlung. Als Repressalie wurden 59 in Gefangenschaft befindliche Partisanen und andere aktive Widerstandskämpfer gegen die deutsche Wehrmacht erschossen. Engel hat als damaliger SD-Führer im Außenkommando Genua die Auswahl dieser Geiseln getroffen.

Nun waren solche Repressalien völkerrechtlich durchaus korrekt. Die Partisanen wußten es und nahmen sie billigend in Kauf. Was die Strafkammer Engel aber ankreidete, war, wie sie behauptete, daß er bei der Exekution die „Humanitätsschranke überschritten" habe. Die Art und Weise der Erschießung sei grausam und inhuman gewesen, denn die Opfer hätten seelische Qualen ertragen müssen, als sie gruppenweise erschossen wurden und jeweils hören konnten, wie ihre vorangegangenen Kameraden exekutiert wurden. „Das hätte nicht so sein müssen", behauptete der Vorsitzende Richter. Und verurteilte den nun 93jährigen Angeklagten zu sieben Jahren Gefängnis.

Dieses Gerichtsverfahren, das so nur in Deutschland möglich ist, läuft ab, während in Afghanistan der Vorwurf erhoben wird, 3.000 gefangengenommene Taliban-Kämpfer seien unter Duldung US-amerikanischer Offiziere ermordet worden, während die Zeitungen melden, daß US-amerikanische Soldaten eine afghanische Hochzeitsgesellschaft zusammengeschossen haben; über 40 Zivilisten, Frauen und Kinder darunter, hatten dabei den Tod gefunden. Gleichzeitig wird ein „Weltgerichtshof" gegen Kriegsverbrecher verhindert, weil die fünf Mitgliedstaaten des Weltsicherheitsrates für ihre Soldaten Straffreiheit verlangen. Und in Deutschland sitzen Richter über einen 93jährigen zu Gericht, weil er „gefühllos und unbarmherzig" gewesen sei.



Sieben Jahre Haft – *für den 93jährigen Friedrich Engel praktisch lebenslänglich.* Foto: dpa

Der frühere Hamburger Senator und Landesvorsitzende der FDP, der renommierte Staats- und Verfassungsrechtler Prof. Dr. Ingo von Münch, äußerte – wie andere auch – Zweifel an dem Urteil. Die Verurteilung sei falsch, erklärte er. Jede Erschießung sei schrecklich. Über das Medium Zeitung fragte er die Richter, wie denn anders die Exekution der 59 Partisanen hätte vollzogen werden sollen: „Alle 59 auf einen Schlag erschießen? Mit Schalldämpfern schießen? Die Toten jeweils mit Planen zudecken? Oder jeden der 59 allein an einem Ort erschießen?" Und er schlußfolgert: „Wer den Krieg nicht bewußt miterlebt hat, kann die damaligen Ereignisse offensichtlich nicht immer gerecht beurteilen."

Das mag in gewisser Weise auch auf Richter und Staatsanwalt von Hamburg zutreffen. Eng befangen in politischer Korrektheit, glaubten sie, sich antifaschistisch gebärden zu müssen. Sie führen eine Justiz vor, die nichts mehr mit Gerechtigkeit zu tun hat.

Der Verteidiger des verurteilten Friedrich Engel kündigte Revision an. **Jochen Arp**

Staatssekretärin beleidigt

Ex-FDJ-Organ attackiert Ostpreußin Schulte

Unter dem Titel „Ostlandreiterin" hat das einstige FDJ-Organ *Junge Welt* die Parlamentarische Staatssekretärin im Bundesverteidigungsministerium, Brigitte Schulte (SPD), attackiert. Die gebürtige Ostpreußin hatte beim Besuch des deutsch-polnisch-dänischen Nato-Korps in Stettin unter anderem darauf verwiesen, daß die Region ursprünglich deutsch sei und unter anderem angeregt, zweisprachige Orts- und Straßenschilder aufzustellen. Der Kommentator der *Junge Welt* unterstellte Frau Schulte daraufhin, „offenbar noch immer mit dem Scheitern der deutschen Weltherrschaftspläne 1945" zu hadern und Stettin „flugs wieder heim ins Reich geholt" zu haben. Absurder O-Ton *JW*: „Daß sie nicht mit faulen Eiern beworfen wurde, spricht für den Langmut der anwesenden Polen. Daß sie noch im Amt ist, spricht für die herrschende Normalität in Deutschland." **wel**

Gewerkschaften:

DHV feiert Erfolge

... und sieht »rote« Ver.di deutlich im Abwind

Den Gewerkschaften laufen die Mitglieder weg, stöhnen die Arbeitnehmervertreter des DGB. Bei näherem Hinsehen indes entpuppt sich das Lamento als Hausproblem des Millionenverbandes, während sein kleiner Konkurrent, der „Christliche Gewerkschaftsbund", mit wachsendem Erfolg daran arbeitet, aus dem Schatten des übermächtigen „roten Riesen" herauszutreten.

Voller Selbstbewußtsein zogen die Delegierten der CGB-Einzelgewerkschaft DHV (Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband) auf ihrer Bundesdelegierten-Versammlung in Berlin Bilanz: Die Mitgliederzahl sinke nicht – sie steige sogar, resümierte DHV-Bundesvorsitzender Jörg Hebsacker. Bei den Betriebsratswahlen in überregional bedeutenden Firmen wie „Metro", „Woolworth" oder „Eurocopter" seien zum Teil erhebliche Stimmengewinne erzielt worden.

Einen spektakulären Sieg konnte der DHV nach eigenen Angaben auch bei den Personalratswahlen der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte in Berlin verbuchen. Nachdem die CGB-Gewerkschafter dort jahrelang gar nicht vertreten waren, erklommen sie jetzt auf Anhieb 16,9 Prozent. In der Hauptstadt konnte der DGB-Konkurrent Ver.di bei der Ladenkette „Aldi" sogar „marginalisiert" werden, wie DHV-Landeschef Klaus Gröbig zufrieden feststellt.

Im Mittelpunkt der Berliner Delegiertenversammlung stand die Neuwahl der DHV-Bundesführung. DHV-Chef Jörg Hebsacker wurde wie sein Stellvertreter Manfred Raible im Amt bestätigt. Das gleiche gilt für den langjährigen Beisitzer Rudolf Folz. Neu im Vorstand sind die Beisitzer Ute Beese aus Niedersachsen und Hans-Joachim Bondzio (Nordrhein-Westfalen).

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Günter Nooke (Berlin) nutzte die DHV-Tagung für schwere Vorwürfe an die Adresse von Bundeskanzler Schröder. Der Regierungschef habe es zugelassen, daß sich die Schere zwischen alten und neuen Bundesländern immer weiter geöffnet habe. Statt die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, bekämpfe Rot-Grün die Arbeitslosen-Statistik. Sinnvolle steuerliche Erleichterungen, die man ab 1989 zum Aufbau hätte einführen sollen, seien auch unter der derzeitigen Bundesregierung ausgeblieben.

Nookes Kritik war nach dem Geschmack der DHV-Delegierten. Bewußt hebt sich der Verband wie die anderen CGB-Gewerkschaften von den klassenkämpferischen Altlasten des DGB ab. Nicht gegen die Unternehmen, sondern mit ihnen seien Arbeitsplätze zu schaffen, so der Tenor. Gleichwohl sei eine kritische und beherzte Interessenvertretung für die Arbeitnehmer in Zeiten der Globalisierung wichtiger denn je. Dem DGB hält der DHV vor, sich statt dessen in fruchtlose ideologische Grabenkämpfe zu verlieren: „Statt mit Schröder über Green Cards zu schwätzen, sollten Gewerkschaften lieber die Sorgen der Arbeitnehmer dieses Landes ernst nehmen", so ein aufgebrachter Delegierter. Das sieht eine wachsende Zahl von Kollegen offenbar ähnlich. Im vergangenen Jahrzehnt verlor der DGB rund ein Viertel seiner Mitglieder. Der DHV-Konkurrent Ver.di schrumpfte seit seiner Gründungsvereinbarung 1996 von 3,3 auf nunmehr noch 2,8 Millionen Mitglieder. **Hans Lody / H. H.**

Gedanken zur Zeit:

Über den Tisch gezogen

Deutschland und der Europa-Konvent / Von Wilfried Böhm

Die Nation bleibt eine primäre Schicksalsgemeinschaft. Sie bleibt die Hülle unserer inneren Ordnung noch für lange Zeit, selbst im Zeitalter der Großverbände", sagte 1966 der damalige SPD-Vorsitzende Willy Brandt, und sein getreuer Egon Bahr unterstützte ihn: „Die Selbstbestimmung der Völker verkörpert sich in ihren Nationalstaaten" und „Die demokratische Souveränität darf nicht auf dem Weg nach Europa verlorengehen."

In der ihm eigenen Art hat Kanzler Gerhard Schröder rechtzeitig zu Beginn des jetzigen SPD-Wahlkampfes seine Muskeln spielen lassen und festgestellt: „Wir sind 82 Millionen, die wichtigste Wirtschaftsmacht in Europa. Das muß man nicht raushängen, aber man muß es wissen." Der Kanzler weiß schon, was die deutschen Wähler hören wollen. Kein Wunder, daß auch sein Außenminister Joseph Fischer noch vor zwei Jahren vom Europa der Nationalstaaten als „unverzichtbare Größe" sprach und beteuerte, dieser Nationalstaat sei „unersetzlich, um eine von den Menschen voll akzeptierte Bürger- und Staatengemeinschaft zu legitimieren".

Auch Wolfgang Schäuble, in Edmund Stoibers „Kompetenz-Team" für Außen- und Europapolitik zuständig, sagte noch 1997: „Die Nationalstaaten sind historisch betrachtet das Europäische an Europa. Sie werden auf absehbare Zeit die bestimmende staatliche Organisationsform bleiben. Die Staaten vermitteln den Menschen Zugehörigkeit, Identität, ohne die freiheitliches Zusammenleben auf Dauer nicht möglich ist."

So deutlich hört man es aus den Reihen der Unionsparteien in jüngster Zeit allerdings nicht mehr. Vielmehr scheint die Union als „deutsche Europapartei" die „Bürger auf dem Weg nach Europa mitnehmen zu wollen", wie die einschlägige Phrase der Euromanen lautet. Bleibt nur die Hoffnung, daß die CDU und CSU sich weniger an ihrem Altkanzler Kohl als an den über 70 Prozent ihrer Mitglieder orientiert, die laut einer Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung meinen, daß Deutschland seine nationalen Interessen international stärker durchsetzen solle.

Hinter der Nebelwand treuherziger Bekenntnisse zum Nationalstaat werden jedoch, wie man aus dem riesigen bürokratischen Apparat in Brüssel hämisch und augenzwinkernd vernimmt, die Bürger Europas Schritt für Schritt in Richtung „Europa" über den Tisch gezogen, ohne daß sie es so richtig bemerken. Das neueste Instrument dazu ist der „Konvent zur Zukunft Europas", der dadurch vollendete Tatsachen schaffen soll, daß er die Richtung der öffentlichen Diskussionen mit dem Ziel abstecken soll, daß dabei immer „Europa" herauskommen soll.

»Es ist dümmlich, die deutsche Sprache durch Anglizismen zu zersetzen«

Die Bundesregierung wird in dem Konvent durch den Kommunikationswissenschafter Professor Dr. Peter Glotz repräsentiert, langjähriger Bundesgeschäftsführer der SPD und Bundestagsabgeordneter dieser Partei und nach einem Gastspiel als Gründungsrektor der Universität Erfurt heute Professor in St. Gallen. Für Glotz ist Deutschland ein „mißglückter Nationalstaat". In einem Beitrag in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 24. Mai 2002 legt der Repräsentant der deutschen Bundesregierung seine Meinung zur künftigen Entwicklung der Europäischen Union (EU) dar und beendet diesen wie folgt: „Nietzsches Satz ‚Gut deutsch sein, heißt sich entdeutschen' wagt man kaum mehr auszusprechen; man würde ihn von deutschen Vaterlandstölpeln (die sich sofort hinter englischen und französischen Vaterlandstölpeln verstecken würden) sogleich um die Ohren geschlagen bekommen. Aber vielleicht darf man, Nietzsche zitierend, immerhin sagen, daß wir nicht in ‚europäischen Hornviehnationalismus' zurückfallen wollen. Ein Konvent ohne Erfolg und eine Regierungskonferenz à la Nizza im Jahr 2004 würden solchem Hornviehnationalismus nämlich Vorschub leisten."

Postwendend bezweifelte Rudolph Lederer, ein in Brüssel lebender Brite, die These des deutschen Konventmitglieds Glotz vom „mißglückten" deutschen Nationalstaat und fragte, selbst wenn dem so wäre, warum denn alle „geglückten" Nationalstaaten auch verschwinden sollten. „Es gibt kein europäisches Volk, und so kann es auch kein wirkliches europäisches Parlament geben, sondern nur eines, das so tut, als sei es das."

Die skurrilen Auffassungen des Peter Glotz zur Zukunft der Deutschen in Europa finden überdies ihre Ergänzung in seiner Haltung zur Situation der deutschen Sprache angesichts ihrer Durchsetzung mit Anglizismen. Unterstellt Glotz doch denen, die sich für die Vermeidung unnützer Anglizismen einsetzen, einen dümmlichen Reinheitsfimmel, wenn er unlängst in den VDI-Nachrichten unter den Titel schrieb: „Besser Denglisch als dümmlich."

Wer, im Gegensatz zu Glotz, Sprache als Ausdruck des Denkens und der Kultur begreift und mit Heinrich von Kleist weiß, daß durch das Sprechen unsere Gehirnzellen aufgemischt, beflügelt und zu Höchstleistungen angetrieben werden, der weiß, daß das Sprechen der Türöffner zum Denken ist. Erkennt man heutzutage der englischen Sprache die Rolle einer Weltverkehrssprache zu, nimmt man zwar den angloamerikanischen Kulturimperialismus als gegeben hin, handelt aber realistisch. Gibt man jedoch die deutsche Sprache als deutsches Kulturgut der Zersetzung durch Anglizismen preis, handelt man nicht realistisch, sondern dümmlich. Man räumt den Platz der Deutschen als Kulturnation, auch und gerade, wenn man Professor für Kommunikationswissenschaft ist. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Keine Resultate

Mit jedem Finanzskandal in den USA und mit jeder Bombe auf Hochzeiter in Afghanistan rückt der Tag näher, an dem Präsident Bush den Irak zum amerikanischen Truppenübungsplatz erklärt. Unter diesen Prämissen war von den zweitägigen Verhandlungen, die auf Wunsch des Irak vorige Woche in Wien zwischen Uno-Generalsekretär Kofi Annan und dem irakischen Außenminister geführt wurden, wenig zu erwarten. Beide fungierten eigentlich nur als Übermittler: Kofi Annan für die US-Forderung nach „bedingungsloser Rückkehr der UN-Beobachter in den Irak" (unter denen sich erwiesenermaßen CIA-Leute befunden hatten) und der Außenminister für die Forderung von Saddam Hussein nach Aufhebung des UN-Embargos. Einziges konkretes Ergebnis ist die Bereitschaft des Irak, das im Golfkrieg geraubte kuwaitische Staatsarchiv zurückzugeben. **RGK**

Zwischenbilanz

„Seit Schröder die We-Emm gewann",
so wollte ich beginnen –
doch wie der Traum von Kahn
zerrann,
wird manches noch zerrinnen.

Der Kanzler-Malus ist jetzt zwar
für Stoiber Grund zu hoffen,
nur, wer geht mit zum Traualtar?
Dank Mölle bleibt das offen.

Im Patt empfiehlt sich ein Modell:
Parteien, laßt euch raten,
macht Friedman alle auch formell
zum Spitzenkandidaten!

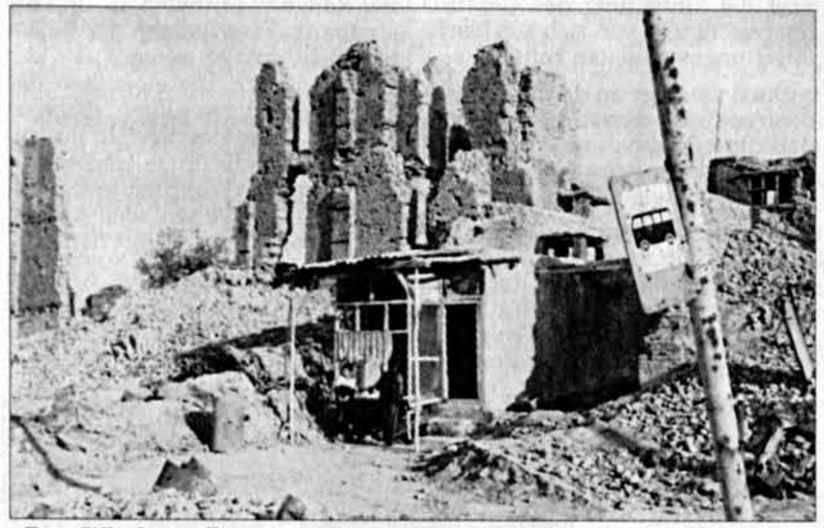
Entbehren kann nur die Ka-Pee
den Bildschirm-Wunderknaben.
Wieso? Weil Altgenossen eh
den kessen Gysi haben.

Pannonicus

Afghanistans Wiederaufbauminister Mohammed Amin Farhang rät:

»Die Deutschen müssen länger bleiben«

Das afghanische Volk gilt als islamisch, aber nicht islamistisch / Von Jürgen Liminski



„Der Wiederaufbau kommt nur schleppend voran": *Afghanistan hofft, daß die Weltgemeinschaft ihre nach Kriegsende gegebenen Versprechen auch tatsächlich einlöst.* Foto: dpa

Afghanistan hatte in den letzten Tagen wieder negative Schlagzeilen. Allerdings vor allem in der Boulevardpresse, die die Befürchtung verbreitete, das Land falle zurück in die Zeiten mittelalterlicher Rechtsordnung und wolle jetzt das islamische Rechtssystem der Scharia einführen. Davon könne keine Rede sein, sagt der afghanische Wiederaufbauminister Mohammed Amin Farhang in einem Gespräch mit dem *Flensburger Tageblatt*. Es gelte „die Verfassung von 1964. Das geht eindeutig aus den Petersberger Vereinbarungen hervor. Diese Verfassung war und ist eine demokratische Verfassung", erklärte der Minister.

Ein Artikel allerdings bestimme, daß dort, wo es eine Gesetzeslücke gibt, man auf die Bestimmungen der Scharia zurückgreifen könne. „Aber die Scharia in dem Sinne, wie das in einigen anderen islamischen Ländern mit Abhacken der Hand oder ähnlichem praktiziert wird, wird es in Afghanistan nicht geben."

Farhang schließt eine islamische Orientierung freilich nicht aus. Das Volk sei islamisch, aber nicht islamistisch. Ein Antrag bei der Loja Dschirga habe dafür plädiert, die Übergangsregierung in Afghanistan islamisch zu nennen. Der Antrag sei aber nur von einem der 1.500 Teilnehmer der großen Ratsversammlung gestellt worden. Das Recht, Anträge zu stellen, obliege aber nur dem Ratsvorsitz. Deshalb sei dem Antrag keine weitere Bedeutung zugemessen worden.

Dennoch könne man sagen, islamische Gelehrte hätten durchaus Einfluß im Land. Schließlich sei „Afghanistan ein islamisches Land, und der Islam spielt eine große Rolle, aber das bedeutet nicht, daß das ganze Leben der Afghanen von den strengen Bestimmungen des Islams bestimmt wird". Farhang rechnet damit, daß es zu einer Mischung aus den Bestimmungen der Verfassung von 1964 und islamischen Regeln sowie demokratischen Elementen kommt, um das Land zu regieren. „Das hängt alles ab von der neuen Verfassung, die in der Übergangszeit ausgearbeitet wird."

Farhang widerspricht der Behauptung, der Arm der Regierung Karsai reiche kaum über Kabul hinaus. Es gebe in einigen Provinzen Probleme, aber sie seien lösbar. Afghanistan hat 24 Jahre Krieg hinter sich, da hätten die Kriegsherren, die Warlords, noch einiges zu sagen in ihren Gebieten. Deshalb versuche die Zentralregierung, „diese Leute nach Kabul zu holen, damit sie sich an der Zentralmacht beteiligen. Man könnte sie dann durch andere Gouverneure ersetzen und so auch die Machtbereiche weiter ausgleichen".

Die Situation mache allerdings die Präsenz der Internationalen Schutztruppe notwendig. In anderthalb Jahren werde in Afghanistan frei gewählt. „Solange die Warlords in Afghanistan noch stark sind und solange die nationale Armee von Afghanistan nicht steht, müssen die internationalen Schutztruppen bleiben, und das wird vielleicht länger dauern als diese Übergangsregierung." Das gelte auch für die Deutschen als Teil dieser Schutztruppe.

„Wer will, daß Afghanistan nicht zurückfällt in den Bereich des internationalen Terrorismus, der muß das unterstützen. Man darf nicht den Fehler wiederholen, den man 1992 gemacht hat", fordert der Minister. Afghanistan liege in einem instabilen Umfeld. Im Grenzgebiet zu Pakistan hätten viele Terroristen Unterschlupf gefunden. Auch die pakistanische Regierung müsse die Grenze strenger kontrollieren. „Ich glaube, viele El-Kaida- und Taliban-Leute haben gerade wegen der Nachlässigkeit der pakistanischen Behörden freien Durchgang zwischen Afghanistan und Pakistan."

Farhang bedauert, daß die westlichen Länder sich nicht stärker am Wiederaufbau beteiligten. Der Wiederaufbau komme „nur sehr schleppend voran, weil die Weltgemeinschaft ihre Versprechungen nicht eingehalten hat. Es gibt immer Ausreden, einmal die Scharia-Bestimmungen, zum anderen, daß die politische Lage und die Stabilität nicht gut seien. Jetzt haben wir die Loja Dschirga erfolgreich hinter uns, und ich hoffe, daß die Welt endlich einsieht, daß dieses Land den Wiederaufbau braucht und auch etwas dafür tut. Ich habe den Eindruck, daß man uns wieder im Stich lassen und sich drücken will." ■

Auch Österreich kauft den »Eurofighter«

Der erste Kunde für das Konsortium – aber noch sind viele Fragen offen / Von R. G. Kerschhofer

Nach langem Tauziehen steht jetzt fest: Österreich wird 24 Abfangjäger des Typs *Typhoon* erwerben. Ein Auftrag von knapp zwei Milliarden Euro zählt zwar nicht zu den ganz großen Fischen, doch das „Eurofighter"-Konsortium hat seinen ersten echten Kunden, nicht bloß die „Pflicht-Abnehmer" in den Partnerländern.

Die Entscheidung ist auch in manch anderer Hinsicht bemerkenswert. Ob sie gut war, wird allerdings nicht von den Österreichern, sondern höchstens „von der Geschichte" entschieden werden. Am konkreten Fall zeigt sich nämlich geradezu beispielhaft das Rüstungs-Dilemma kleinerer und mittlerer Staaten im Zeitalter der Hochtechnologie.

Geht die Finanzierung zu Lasten des Heeres-Budgets?

Populistisch kann man den Beschluß der Regierung jedenfalls nicht nennen, denn der Ankauf von Waffen, insbesondere von Kampfflugzeugen, die sündteuer sind und obendrein Lärm machen, ist alles andere als populär. Populistisch agiert nur die rotgrüne Opposition, die wieder einmal den „bedrohten" Sozialstaat gegen die „überflüssige" Landesverteidigung ausspielt und hinter jeder technischen Gemeinsamkeit mit der Bundeswehr einen „heimlichen Anschluß" wittert.

An der Typen-Wahl ist bemerkenswert, daß sie nicht den Buchhaltern, sondern den Militärs folgt, laut deren Pflichtenheft der *Typhoon* am besten abschneidet – aber auch am teuersten ist. In engerer Wahl standen nur noch schwedische Saab *Gripen* und amerikanische F-16; die Franzosen waren schon früher ausgeschieden. Österreich hatte bisher stets schwedische Flugzeuge benützt. Diese Schiene war von Bruno Kreisky, der sein Exil in Schweden verbracht hatte, bereits als Staatssekretär gelegt und als Außenminister und Bundeskanzler weiter gepflegt worden. Ein schwedischer Lieferant paßte aber auch gut ins Konzept der Neutralitätspolitik.

Die von Rußland angebotenen, konkurrenzlos billigen MIG-29 wurden nicht ins offizielle Verfahren einbezogen. Die Ablehnung der MIGs erklärt sich mit dem geringen Vertrauen in die russische Logistik und mit – offiziell nie zugegebenen – „Ratschlägen" aus Übersee.

Die USA hatten generalüberholte, aber eben gebrauchte F-16 angeboten. Ein Fehler, denn schon die bisher verwendeten Saab *Draken* waren gebraucht gekauft worden, was ihnen die Bezeichnung „Abfalljäger" eintrug. Politiker wollen nämlich meist nicht begreifen, welche Nebenwirkungen es hat, der Truppe nur Material aus zweiter Hand zu geben. Wenngleich das diesmal nicht passiert, sehen Praktiker in der *Typhoon*-Entscheidung eine andere Gefahr: daß die Finanzierung letztlich nicht – wie vom Verteidigungsminister gefordert – zusätzlich zum regulären Heeres-Budget erfolgen wird, sondern direkt oder indirekt zu dessen Lasten. Dann aber stünden einer kleinen Flieger-Elite die noch krasser unterdotierten sonstigen Verbände gegenüber – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Moral.

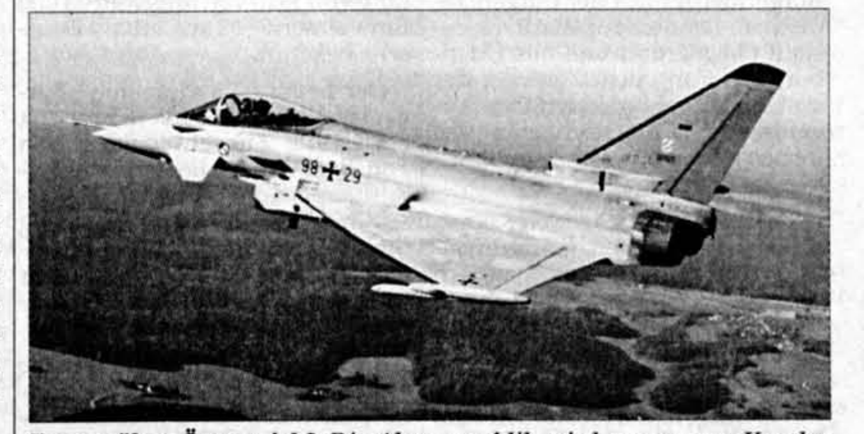
Der militärische Wert von Abfangjägern ist für Länder wie Österreich äußerst gering: Die wenigen Stützpunkte wären im Kriegsfall sofort ausgeschaltet. Abfangjäger haben also primär eine politische Funktion, nämlich das „Markieren der Reviergrenze". Es ist der Regierung aber nicht gelungen, diesen Aspekt in der Bevölkerung „rüberzukriegen", weshalb die Abfangjäger bei den nächsten Wahlen Munition für Rot und Grün sein werden.

Die Kampfkraft der Maschinen ist natürlich unbestritten, doch gerade darin liegt eine weitere Gefahr: Sie könnten für internationale Einsätze angefordert werden – umso mehr, als österreichische Soldaten schon seit Jahrzehnten bei friedenserhaltenden Maßnahmen der Uno mitwirken. Allerdings, seit 1989 beginnen die völkerrechtlichen Prinzipien zu verschwimmen und die Uno wird nur noch als Feigenblättchen benutzt.

Das Kernproblem bleibt ungelöst: Neutralität oder Nato

Die ungelöste Kernfrage heißt im Klartext: Soll man formell an einer schon vor 1989 angekratzten Neutralität festhalten, die durch Golf- und Balkan-Kriege endgültig zur Farce wurde? Oder soll man einem Pakt beitreten, der aus Bündnispartnern teilentmündigte Vasallen gemacht hat und jetzt krampfhaft versucht, statt der Sowjetunion den Terrorismus als Feindbild aufzubauen – für Einsätze überall auf der Welt? Doch wie sag' ich's meinem Kinde? Der Mythos Neutralität ist im Bewußtsein vieler Österreicher verankert, nicht nur bei linken Dogmatikern, die so tun, als kämen die Befehle immer noch aus Moskau. Und selbst die ursprünglichen Nato-Befürworter, vor allem in der FPÖ, wurden durch das wenig rühmliche Eingreifen am Balkan und die militärisch sinnlosen Zerstörungen in Serbien meist zu Skeptikern.

So vertröstet man sich eben auf eine „europäische Verteidigungsgemeinschaft" – die aber auch nicht ohne Nato-Strukturen auskommen kann ... ■



Zuerst über Österreich? *Die Alpenrepublik wird zum ersten Kunden des Eurofighter-Konsortiums. Hier ein Prototyp mit deutschen Hoheitszeichen der im Nato-Jargon Typhoon genannten Maschine.* Foto: BMVG

Osterweiterung:

EUrokraten sehen schwarz

Immer mehr Probleme gefährden den Zeitplan / Von Martin SCHMIDT

Je näher die heiße Phase der für Anfang 2004 ins Auge gefaßten EU-Osterweiterung heranrückt, desto mehr Probleme scheinen sich aufzutürmen.

Nach wie vor ist es keineswegs sicher, daß die Iren im Herbst in einer zweiten Volksabstimmung ihr Nein zum Vertrag von Nizza aufheben. Ohne eine solche Revision geht aber gar nichts.

Außerdem könnte der Marathon der Ratifizierung des Beitrittsvertrages in den 15 alten Mitgliedsstaaten und den zehn neuen zu Verzögerungen führen. Selbst aus dem Umfeld der EU-Kommission wurden zuletzt kleinlaute Äußerungen bekannt, wonach sich die Beitritte bis zu den Europawahlen im Sommer 2004 oder gar bis zum Ende der Amtszeit der Kommission zu Beginn des Jahres 2005 hinziehen könnten.

Am meisten Sorgen bereiten derzeit die zum Stillstand gekommenen Verhandlungen über die Agrarhilfen. Kanzler Schröder hatte nicht zuletzt im Hinblick auf die Bundestagswahl vor einer Ausdehnung der Subventionen auf 25 Mitglieder und den drohenden Mehrkosten von jährlich acht Milliarden Euro gewarnt.

Doch auch der neue französische Ministerpräsident Jean-Pierre Raffarin sperrt sich gegen Einschnitte bei den deutschen Zahlungen. Aus Pariser Sicht ist das nachvollziehbar: Denn während die Bundesrepublik bekanntlich größter Nettozahler der EU ist, bekommt Frankreich neben Spanien im Agrarbereich am meisten.

Dänemarks konservativer Ministerpräsident Anders Fogh Rasmussen, dessen Land am 1. Juli den Vorsitz in der EU übernommen hat, sah sich angesichts der Sackgasse zu einer deutlichen Warnung gegenüber der *Financial Times Deutschland* veranlaßt: „Wenn die Beitrittsverhandlungen nicht beim Gipfel in Kopenhagen im Dezember abgeschlossen werden können, laufen wir Gefahr, die Erweiterung um Jahre zu verzögern."

Zu allem Überfluß sorgen auch einige der Kandidaten für Mißstimmung. Polen mit seiner wuchernden Staatsverschuldung, steigenden Arbeitslosigkeit, rebellischen Bauern und einem beinharten Verhandlungsstil seiner Diplomaten ist nur der Gipfel des Eisbergs, der dem Brüsseler Zeitplan ein Schicksal à la Titanic bescheren könnte.

Da ist zum Beispiel Litauen. Nicht von ungefähr gelten seine Bewohner im Vergleich zu den Letten und mehr noch zu den Esten als temperamentvoll. Manche nennen sie sogar die „baltischen Italiener".

Jedenfalls beschloß das Parlament in Wilna am 1. Juli in einer außerordentlichen Sitzung eine Resolution, die die nationale Führung ins Schwitzen und alle EUrokraten in Wut versetzen dürfte. Mit der Entschließung wird die eigene Regierung aufgefordert, ein bereits zu den Akten gelegtes Verhandlungskapitel wieder aufzuschlagen.

Besonders unangenehm ist dabei, daß es sich ausgerechnet um die verzwickten Fragen des freien Kapitalverkehrs handelt. Die von den Sorgen einheimischer Bauern umgetriebene Mehrheit von 74 litauischen Abgeordneten (bei 28 Nein-Stimmen und zehn Enthaltungen) besteht darauf, daß eine längere Übergangsperiode beim Erwerb von Agrarland durch EU-Ausländer ausgehandelt wird.

Ihnen schwebt eine Frist von sieben bis zehn Jahren vor. Ausnahmen sollen nur für solche fremden Bauern gelten, die mindestens drei Jahre ohne Unterbrechung im Lande gelebt und in dieser Zeit auf einem amtlich registrierten Hof gewirtschaftet haben.

Bisher hatte die litauische Regierung gegenüber Brüssel zugestanden, den Artikel 47 der Verfassung so zu ändern, daß noch vor einer Aufnahme in die Union der unbeschränkte Verkauf von Agrarland an EU-Ausländer ermöglicht werden sollte.

Auch vom litauischen Nachbarn Lettland dringen mancherlei Nachrichten zu uns, die dessen EU-Tauglichkeit bezweifeln lassen. Zwar verabschiedete das Parlament in Riga am 25. April ein neues Antikorruptionsgesetz, das etwaige Interessenüberschneidungen bei Staatsbediensteten – zum Beispiel durch Ämterhäufung oder die Annahme von Geschenken – unterbinden soll. Überdies wurde ein eigenes Büro zur Korruptionsbekämpfung geschaffen, das ab August die Einhaltung des Gesetzes überwacht und von sich aus Nachforschungen einleiten kann.

Doch die Lage an der „Korruptionsfront" ist derart bedrückend, daß diese Maßnahme wohl kaum mehr als der sprichwörtliche Tropfen auf den heißen Stein ist.

Über die Zustände im lettischen Zivil- und Strafrecht berichten die Juli/August-*Mitteilungen* der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM). Klagen gegen den Amtsmißbrauch von Beamten sind demzufolge gewagt und kostspielig. Sonderregelungen schützen die angeblichen Staatsdiener auf eine für unser Rechtsverständnis unerträgliche Weise: Die Kläger müssen sämtliche Verfahrensgebühren selbst tragen.

Diese Gebühren, die vor der Anklageerhebung zu entrichten sind, ist man unabhängig vom Ergebnis los. Wer Berufung einlegt, hat erneut 50 Lats (ca. 84 Euro) zu zahlen. Daß Gerichtsverfahren damit de facto nur für die wohlhabenderen Schichten möglich sind, zeigt ein Blick auf die heutigen Renten von durchschnittlich 55 Lats im Monat. Doch das ist noch nicht alles. Die IGFM-Sektion Lettland hat weitere haarsträubende Erfahrungen gemacht: „Viele Richter verschiedener Ränge (...) urteilen so, daß die strafbaren Handlungen der Beamten nicht zutage treten. (...) Oder Rechtsanwälte, die eigentlich das Opfer verteidigen sollten, schlagen sich im Laufe des Verfahrens auf die Seite der Beamten und versuchen nicht die Wahrheit festzustellen und zu beweisen, weil das ‚interessierte Kreise' gestört hätte.

Bis zur Erhebung der Anklage nach einer fabrizierten Strafsache werden viele Verdächtige – zumeist erfolgreiche Privatunternehmer – mit einem gesetzwidrigen Gerichtsbeschluß ins Rigaer Psychoneurologische Gesundheitsamt gebracht oder einfach verhaftet, um sie psychologisch zu bearbeiten. Während dieser Zeit wird das Eigentum der verhafteten Personen vernichtet, ausgeraubt und der Privatunternehmer zum Bettler gemacht."

Selbst wenn dies nur Ausschnitte aus der komplexen Wirklichkeit eines im Umbruch befindlichen Landes sind, sollten solche Überbleibsel des Sowjetdespotismus Warnung genug sein, um die notwendige, aber eben auch sehr schwierige Zusammenfassung der Staaten im Westen und Osten Europas mit der gebotenen Ruhe und Gründlichkeit anzugehen. ■

Litauer wollen Landverkäufe neu verhandeln

Atomium in Brüssel: *Auf das fragile Gebilde der Europäischen Union kommt mit den geplanten Beitritten die größte Belastungsprobe ihrer Geschichte zu*

Blick nach Osten

Eichendorff kehrt heim

Neisse – Am 20. Juni wurde nach jahrelangen Verhandlungen im oberschlesischen Neisse das Eichendorff-Denkmal am alten Standort wiedererrichtet. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung weihte Erzbischof Nossol die von Gerhard Simon (Rinteln/Niedersachsen) gestiftete Büste ein. In Neisse befindet sich auch das Grab des 1857 dort verstorbenen Dichters der Romantik.

Eger ehrt Vertriebenen

Eger – Der tschechische Magistrat im westböhmischen Eger (Cheb) ernannte im Juni erstmals einen Sudetendeutschen zum Ehrenbürger. Der 1945 aus der Stadt vertriebene Unternehmer Anton Hart, heute wohnhaft im bayerischen Schirnding, wurde damit für seine außerordentlichen Verdienste um die Finanzierung von Denkmalsrestaurierungen in der Region ausgezeichnet.

Wajda will Katyn-Film

Köln – Der berühmte polnische Regisseur und Ehren-Oscar-Träger Andrzej Wajda (s. auch OB 12/00, S. 6) plant einen Kinofilm über das Massaker im Wald von Katyn im Jahre 1940. Auf dem Medienforum Nordrhein-Westfalen in Köln bezeichnete Wajda Katyn als „das schwärzeste Kapitel der polnischen Geschichte" und wies darauf hin, daß auch sein Vater zu den mehr als 4000 auf Befehl Stalins ermordeten polnischen Offizieren gehörte.

Hickhack um Dracula

Bukarest – Das rumänische Kultusministerium hat am 29. Juni in einer Presseerklärung bekanntgegeben, daß von offizieller Seite keine Unterstützung mehr für die Errichtung eines „Dracula-Themenparks" in der Nähe der mittelalterlichen Schäßburger Burg zu erwarten sei (s. auch OB 5/02). Damit reagierte Bukarest auf den kurz zuvor veröffentlichten negativen Abschlußbericht von Vertretern der Weltkulturerbe-Kommission der UNESCO, die sich seit Ende März in Siebenbürgen aufgehalten hatten. Allerdings folgte bereits am 1. Juli eine abweichende Verlautbarung von Tourismusminister Agathon Dan, wonach die Entscheidung über den Standort des Parks keineswegs gefallen sei. Man wolle erst die Ergebnisse einer Studie der amerikanischen Projektberater von Pricewaterhouse Coopers abwarten, die für Mitte September angekündigt seien, sagte der Minister.

Burgenland:

Walzer trifft Csárdás

Partnerschaft zwischen Eisenstadt und Ödenburg

Im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet wurde vor zwei Wochen eine symbolkräftige Städtepartnerschaft geschlossen. Die Bürgermeister aus der burgenländischen Landeshauptstadt Eisenstadt (Kismarton) und aus Ödenburg (Sopron), dem Zentrum des zu Ungarn gehördenden Ost-Burgenlandes, unterzeichneten am letzten Juni-Wochenende den Partnerschaftsvertrag.

Jenseits der bestehenden Kooperationen im Rahmen der Euroregion Westpannonien will man sich um einen verstärkten Austausch in den Bereichen Wirtschaft, Kultur, Bildung, Sport und Fremdenverkehr bemühen.

Das Burgenland ist erst seit dem Ende des Ersten Weltkrieges durch eine Staatsgrenze zweigeteilt. Zuvor galt die gesamte Region seit dem sogenannten ungarisch-österreichischen Ausgleich von 1867 als „Deutsch-Westungarn". In Ödenburg hatten sich beispielsweise bei der Volkszählung von 1910 von ungefähr 34 000 Einwohnern 51 Prozent als Deutsche bekannt.

Der heutige Landesname „Burgenland" entstand überhaupt erst nach 1918. Zunächst leitete man von den vier ungarischen Komitatshauptstädten Preßburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg die Bezeichnung „Vierburgenland" ab, aus der dann später das österreichische Bundesland „Burgenland" wurde.

Bis heute ist östlich der Grenze eine starke deutsche Volksgruppe beheimatet sowie westlich davon eine deutlich kleinere ungarische. Beide sind mit weitreichenden Minderheitenrechten ausgestattet. **(LvV)**

Vor 80 Jahren:

Willkür im Revier

Abtretung Ostoberschlesiens an Polen

Am 15. Juli jährt sich zum 80. Mal der Tag, an dem Ostoberschlesien Polen angegliedert wurde. Nach dem für das Deutsche Reich verlorenen Ersten Weltkrieg erlitt Oberschlesien die dritte Teilung in seiner Geschichte und wurde nach dem Pfingstfrieden von 1137, dem Vorfrieden von Breslau und dem Frieden von Berlin 1742 abermals zerrissen.

Ursprünglich sah der Versailler Diktat vor, daß von Schlesien fast ganz Oberschlesien und Randgebiete Mittelschlesiens an Polen und der südliche Teil des Kreises Ratibor an die Tschechoslowakei abgetreten werden sollten.

Die daraufhin erfolgenden massenhaften Protestkundgebungen nicht nur der oberschlesischen Bevölkerung und entschiedener Widerstand der deutschen Regierung hatten zur Folge, daß entgegen der Politik der Vereinigten Staaten und insbesondere Frankreichs vom britischen Premierminister Lloyd George für den größten Teil Oberschlesiens eine Volksabstimmung durchgesetzt werden konnte. Bei dem dann am 20. März 1921 durchgeführten Referendum wurden 59,4 Prozent der Stimmen für den Verbleib beim Deutschen Reich abgegeben.

Alle Städte Ostoberschlesiens bis auf das 2145 Einwohner zählende Alt Barun im Kreis Pleß stimmten überwiegend deutsch, so Lublinitz mit 88 Prozent und Kattowitz und Tarnowitz mit je 85 Prozent.

Trotz dieses eindeutigen Votums wurde Oberschlesien geteilt. Am 12. Oktober 1921 legte Japan einen Teilungsvorschlag vor, der vom Völkerbund angenommen und später von britischen und italienischen Staatsmännern als einer der schwersten Fehler des Völkerbundes bezeichnet wurde. Am 15. Mai 1922 trat man zur Unterzeichnung des Genfer Abkommens über Oberschlesien zusammen, das vor allem den Minderheitenschutz, die Staatsangehörigkeit und das Wohnrecht regelte.

Vom 15. Juni bis 14. Juli übernahmen Deutschland und Polen die Hoheit in den ihnen zugesprochenen Gebieten, und am 15. Juli 1922 wurde die Teilungslinie, wenn auch völkerrechtswidrig, so doch völkerrechtswirksam, zur Grenze zwischen dem Reich und dem nach 120jähriger Nichtexistenz mit deutscher und österreichischer Hilfe 1916 wiedererstandenen Polen.

Ein Drittel Oberschlesiens mit fast einer Million Einwohnern, vier Fünfteln der Industrieanlagen und 90 Prozent der Kohlevorräte ging verloren. **(AGMO)**

Allenstein-Land:

sine amicitia – nulla vita

Gemäß dem Motto »Ohne Freundschaft ist kein Leben« vermittelt die Kreisgemeinschaft Partnerschaften

Getreu dem weisen Spruch „Ohne Freundschaft ist kein Leben“ hat es sich die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, die sich Ende 1989 neu formiert hatte und im Juni 1990 gerichtlich eingetragen wurde, von Anbeginn zur Aufgabe gemacht, zwischen den Städten und den von den Polen gebildeten Großgemeinden auf dem Gebiet des alten Landkreises Allenstein auf der einen Seite sowie den Großgemeinden aus den Reihen ihres Patenkreises, dem Landkreis Osnabrück, auf der anderen Seite Partnerschaften zu vermitteln. Hatte sie seit 1955 jahrzehntelang von der Patenschaft des Landkreises Osnabrück auf vielerlei Gebieten profitieren können, so wollte sie nunmehr in Ausführung der deutsch-polnischen Verträge über „gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit“ vom 14. November 1990 und 17. Juni 1991 die polnischen Großgemeinden des alten Landkreises Allenstein daran teilhaben lassen; denn Partnerschaft heißt, grundsätzlich Freundschaft mit einem anderen zu haben, zusammenzuhalten, zueinander zu stehen und für den anderen dazusein; sie bedeutet aber auch, die Dinge mit den Augen des anderen zu sehen, den anderen ernst zu nehmen, mit ihm zu lachen und fröhlich zu sein, Urteile und Meinungen des anderen anzuhören und zu bedenken, selbst wenn sie mit den eigenen Bewertungen und Vorstellungen nicht übereinstimmen. Grundlage einer jeden Partnerschaft sind Wahrheit und Aufrichtigkeit.

Schon im April 1991 führte der neue Kreisvertreter Leo Michalski mit Vorstandsmitgliedern von Allenstein-Land und Allenstein-Stadt in Allenstein zunächst Gespräche mit der deutschen Volksgruppe, stand dieser bei der bevorstehenden Vereinsgründung beratend zur Seite und band sie schließlich in die Gespräche und Verhandlungen mit dem Stadtpräsidenten von Allenstein mit ein. Als Oberbürgermeister einer kreisfreien Stadt schied dieser jedoch als Ansprechpartner für die vertriebene Allensteiner Landbevölkerung aus. Eine polnische Kreisverwaltung gab es damals in der Stadt Allenstein nicht.



Polnische Politiker in der Bundesrepublik: *Landrat Adam Sierzputowski trägt sich in Gegenwart von Oberkreisdirektor Heinz-Eberhard Holl (links), Landrat Manfred Hugo (Mitte rechts) und dem Vorsitzenden des Ermländischen Gemeindeverbandes, Marian Listwan, (rechts) in das Goldene Buch des Landkreises Osnabrück ein. Im selben Jahr (1999) unterzeichneten Sierzputowski und Hugo einen Partnerschaftsvertrag.* Fotos: (1) Lindemann; (1) Tuguntke (rechts oben)

Auf der Suche nach einem anderen Ansprechpartner wurde die Stadt Wartenburg, einst einzige Stadt im Landkreis Allenstein, gewonnen. Nach Verhandlungen zwischen der Kreisgemeinschaft sowie den damaligen Bürgermeistern von Wartenburg, Antoni Ropelewski, und von Hagen am Teutoburger Wald, Hubert Große Kracht und Martin Frauenheim, wurde zwischen beiden Gemeinden ein Freundschaftsvertrag unter Einbeziehung der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land abgeschlossen, der am 2. Juli 1994 in Wartenburg und am 23. September 1995 in Hagen während des Heimatkreistreffens feierlich unterzeichnet wurde. Dabei wurde beiderseits festgeschrieben, daß zu den Aktivitäten auf beiden Seiten die Entwicklung in den Bereichen der bildenden, kulturellen und sportlichen Zusammenarbeit gehört. Auf die Begegnung von Kindern und Jugendlichen soll besonderer Wert gelegt werden. Zusätzlich erklärte sich die Gemeinde Hagen bereit, Verwaltungshilfe zu leisten.

Um in dieses deutsch-polnische Partnerschaftsgeschehen auch den Paten der Kreisgemeinschaft, den Landkreis Osnabrück, einbeziehen zu können, mußten zunächst einige Hürden genommen werden. Auf polnischer Seite sollte eine „Kreisersatzebene“ geschaffen werden. Das geschah mit Hilfe des polnischen Innenministeriums durch die Gründung des „Ermländischen Gemeindeverbandes e.V.“, dem die Bürgermeister der sechs Großgemeinden auf dem Gebiet des alten Landkreises Allenstein angehörten. In der Entwicklung dieses Vereins wurden sie bei mehrmaligen Besuchen der Osnabrücker und der Vertriebenen beraten. Landtagsabgeordneter Georg Schirmbeck äußerte dabei: „Wir wollen auf Kreisebene gute Beziehungen zwischen Deutschen und Polen aufbauen wie einst zwischen Deutschen und Franzosen“. Mit diesem Gemeindeverband schloß der Osnabrücker Landrat Manfred Hugo am 23. März 1998 in Osnabrück einen Partnerschaftsvertrag nach dem Vorbild des Freundschaftsvertrages Wartenburg-Hagen. Erweitertes Ziel ist es, für die übrigen Großgemeinden aus dem Landkreis Allenstein – neben Wartenburg –, für Dietrichswalde, Diwitten, Jonkendorf, Purden und Stabigotten, Partnerschaften im Osnabrücker Land zu vermitteln.

Ein weiterer Partnerschaftsvertrag wurde nach Wiedereinführung der alten deutschen Kreise, häufig mit veränderten Kreisgrenzen, abgeschlossen. Er war genau das, was im Jahre 1992 beabsichtigt war: Ein Partnerschaftsvertrag zwischen den Landkreisen Osnabrück und Allenstein. Das geschah am 21. Mai 1999 während einer Kreistagssitzung in Allenstein zwischen dem Osnabrücker Landrat Manfred Hugo und dem Landrat des Kreises Allenstein, Adam Sierzputowski. In diesem Vertrag heißt es: „Als einen weiteren Schritt zum Aufbau eines Vereinten Europa und zur Förderung der Völkerverständigung auf kommunaler Ebene sollen die schon aufgenommenen Beziehungen mit Leben erfüllt werden. Im Mittelpunkt steht die Förderung und Weiterentwicklung der öffentlichen Verwaltung, die Förderung des Austausches und die Verständigung der Jugend, der Aufbau und die Entwicklung des gegenseitigen Sportleraustausches, die Vertiefung der gegenseitigen Kenntnisse über Kultur, Tradition und Sprache und die Förderung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den in beiden Kreisen ansässigen Unternehmen“. Dieser Freundschaftsvertrag zwischen einem bundesdeutschen Landkreis als Patenschaftsträger einer Kreisgemeinschaft und einem von den Polen eingerichteten Kreis auf dem Gebiet Ostpreußens wurde am 25. November 1999 in Osnabrück während einer gemeinsamen Kreistagssitzung von 40 Kreistagsabgeordneten aus Allenstein und 50 aus dem Landkreis Osnabrück im Beisein der Vertreter der Kreisgemeinschaft bestätigt. Dabei lobte der Allensteiner Landrat unter starkem Beifall der Versammlung den jahrelangen selbstlosen Einsatz der Vertreter der Kreisgemeinschaft in dem Bemühen um eine Annäherung und Verständigung von Deutschen und Polen und fügte hinzu: „Ohne die Herren Michalski, Gehrmann, Graf und Tuguntke wären wir heute nicht hier in Osnabrück.“

Bundespolitiker in Ostpreußen: *Einträchtig stehen die niedersächsischen Landtagsabgeordneten Georg Schirmbeck (links) und Irmgard Vogelsang (rechts) sowie Kreistagsabgeordnete aus Osnabrück mit dem Kreisvertreter Leo Michalski (Mitte) und den Mitgliedern des Ermländischen Gemeindeverbandes vor dem Wartenburger Rathaus.*

Galt es für den Ermländischen Gemeindeverband noch fünf Partnerschaften im Landkreis Osnabrück zu vermitteln, so waren es nach Inkrafttreten der neuen polnischen Gebietsreform und der Wiedereinführung von Kreisen zum 1. Januar 1999 nunmehr elf Städte und Gemeinden im größer gewordenen Kreis Allenstein. Durch ständiges Bemühen des Partnerschaftsbeauftragten im Landkreis Osnabrück, Karl-Heinz Finkemeier, und des Kreisvertreters Leo Michalski mit seinen Mannen ist es unter Mitwirkung der Allensteiner Kreistagsabgeordneten Anna Wagner-Rybinska gelungen, für alle zwölf Großgemeinden aus dem neuen Kreis Allenstein Partner im Landkreis Osnabrück zu finden. Es sind in Freundschaft zusammengekommen: Wartenburg mit Hagen, Dietrichswalde mit Badbergen (Artland), Jonkendorf mit Menslage (Artland), Stabigotten mit Wallenhorst, Guttstadt mit Quakenbrück (Artland), Heiligenthal mit Nortrup (Artland). In Vorbereitung sind Partnerschaften zwischen Diwitten und Dissen, Purden und Bissendorf, Bischofsburg und Bramsche, Hohenstein und Bad Iburg sowie Groß Köllen und Fürstenau. Eine weitere Partnerschaft zwischen Seeburg und Bad Rothenfelde wird angestrebt.

Welchen Nutzen die deutsch-polnischen Partnerschaften den Menschen in der Heimat – deutschstämmigen Heimatverbliebenen wie Polen – bis jetzt brachten, verdient durchaus Erwähnung: Zunächst wurden die neu gegründeten Vereine der deutschen Volksgruppe in Allenstein und Wartenburg ideell und finanziell unterstützt, dann der Wartenburger Kindergarten ausgestattet; es folgte eine Beteiligung an den Kosten für die Ausrichtung von Sommerferienlagern deutschstämmiger Grundschüler aus dem Altkreis, für den alljährlichen Schüleraustausch zwischen Wartenburg und Hagen sowie für die Treffen der Jugendfeuerwehren. Die Partner halfen bei der Bettenbeschaffung für das St. Georgsheim in Wartenburg wie auch bei der Einrichtung einer Rot-Kreuz-Station in Wartenburg und der Lazarus-Station in Groß Kleeberg, schließlich auch mit medizinischen Geräten für das Krankenhaus in Guttstadt. Die Kirchengemeinde in Groß Kleeberg erhielt Spenden für den Bau einer Jugendbegegnungsstätte auf dem Kirchengelände, für die Errichtung eines Holzkreuzes zur Erinnerung an verstorbene Dorfbewohner und für das Märtyrerdenkmal zu Ehren der von der Roten Armee ermordeten ermländischen Priester. Weitere Spenden wurden aufgebracht für die Grabplatte in der Kirche von Groß Bertung zum Gedenken an den von den Sowjets 1945 ermordeten Pfarrer Langkau, ferner für den Grabstein auf dem Friedhof in Klaukendorf und für den Gedenkstein in Hirschberg, in beiden Fällen zum Gedenken der im Januar 1945 ermordeten Dorfbewohner, schließlich für die Errichtung eines neuen Holzkreuzes auf dem historischen Kreuzberg (Vorburg) in Wartenburg und für den Erhalt der nach dem Ersten Weltkrieg errichteten Kriegerdenkmäler in Hirschberg und Ramsau, ebenso für die Wiederanfertigung des Gedenkkreuzes auf dem Blecksberg in Darethen („Feldherrenhügel“) zur Erinnerung an die hohen Verluste der Schlacht um Tannenberg und für die Neuanlegung des Heldenfriedhofs in Darethen mit Gräbern deutscher und russischer Gefallener.

Beachtliche Spenden flossen dem Klerus zu für die Renovierung der Kirchen in Wartenburg, Gillau, Neu-Kockendorf, Groß Bartelsdorf, Groß Lemkendorf, Grieslienen und Ramsau, auch für die Kapellen im St. Georgsheim in Wartenburg und in Mokainen. Ebenfalls wurde die Verschönerung einiger ermländischer Wegkapellen im alten Kreisgebiet mit Spenden bedacht. Die Partner aus dem Artland im Landkreis Osnabrück überbrachten nach Dietrichswalde und Guttstadt je ein gebrauchtes Feuerwehrauto, ebenso die Gemeinde Hagen ein gebrauchtes Löschfahrzeug nach Wartenburg. Landrat Manfred Hugo stiftete für seinen Amtskollegen in Allenstein einen gebrauchten Unimog-Schlepper mit einem Rasenkantenschneider, einem Schneepflug und einem Streugerät sowie im letzten Winter, als das Allensteiner Land im Schnee versank, eine gebrauchte Schneefräse. Auch für das Projekt „Regionalflughafen Grieslienen“ will sich der Osnabrücker Landrat verstärkt engagieren. Des weiteren wird die Versorgung von Kreis- und Gemeindeschulen im Allensteiner Raum mit Deutschlehrern vorrangig betrieben. Deshalb erhielten jüngst einige Junglehrer aus der Heimat vom Osnabrücker Landrat ein Stipendium für den Besuch eines Semesters an der Universität in Osnabrück. Auch wurde kürzlich einigen Deutschlehrern aus dem Kreis Allenstein eine zweiwöchige Hospitanz an Schulen im Landkreis Osnabrück ermöglicht. Zur beruflichen Fortbildung wurden Kommunalpolitikern, Journalisten und Jungbauern aus dem Kreis Allenstein Seminare in Osnabrück, Hagen und Georgsmarienhütte angeboten.

Der Landrat des neuen Kreises Allenstein, Adam Sierzputowski, hat durchaus erkannt, daß die Zuwendungen an den Allensteiner Raum auf die guten Beziehungen der Kreisgemeinschaft zu ihrem Paten in Osnabrück zurückzuführen sind. Deshalb wird er in diesen Tagen in Allenstein vor eigenen Kreistagsmitgliedern und solchen aus Osnabrück mit der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, vertreten durch den Kreisausschuß, einen Freundschaftsvertrag unterzeichnen. Das bedeutet: Der alte Landkreis Allenstein und der neue Kreis Allenstein in Freundschaft verbunden.

Horst Tuguntke

Förderung eigener Familien statt Zuwanderung

Betr.: Zuwanderung

Welch schwere Konflikte in Vielvölkerstaaten drohen, zeigen zum einen tagtäglich weltweit die blutigen Kämpfe aus religiösen oder ethnischen Motiven, zum anderen der Zerfall multiethnischer Staaten wie der UdSSR, CSR oder Jugoslawien. Selbst in unserer nächsten Nachbarschaft wie Frankreich oder England kommt es immer wieder zu aufruhrähnlichen Auseinandersetzungen mit kulturfremden Einwanderern. Die terroristischen Unruhen in Irland oder dem Baskenland werden fast als etwas Unabwendbares hingenommen.

Nun redet man den Deutschen ein, Zuwanderung sei erforderlich, um „langfristig den Wohlstand zu sichern". Dabei erwies sich schon die Anwerbung von ausländischen Spezialisten mit der Green-Card, mit der man die intellektuellen Spitzen der Entwicklungsländer absaugen wollte, als Flop, da nicht einmal die Hälfte der erwarteten Fachleute nach Deutschland kam. Dagegen sind die meisten Zuwanderer ungelernte Kräfte, mit denen weder der hohe Standard einer Industrienation gehalten noch die erwarteten Renten in den kommenden Jahrzehnten gesichert werden können. Auch die Kinder der Ausländer erreichen wegen fehlenden Willens zur Integration und wegen Bildungsträgheit keine höhere schulische oder berufliche Ausbildung (siehe Pisa): Mehr als die Hälfte besucht lediglich die Hauptschule, davon 16,7 Prozent ohne Abschluß; 33 Prozent bleiben ohne Berufsausbildung. Dies werden die Sozialhilfeempfänger von morgen sein.

Da durch Zuwanderer keine Absicherung unserer wirtschaftlichen Situation erfolgen kann, dafür von ihnen jedoch eine zunehmende Gefährdung der inneren Sicherheit Deutschlands und Destabilisierung Europas ausgehen, ist nicht nur ein Zuwanderergesetz erforderlich, sondern vielmehr eine Eindämmung der Zuwanderung und eine konsequente Rückführung der hier lebenden Ausländer.

Statt bei sinkender Einwohnerzahl Zuwanderer nach Deutschland zu schleusen, was von der Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt wird, ist eine entschlossene Bevölkerungspolitik erforderlich. Insbesondere ist wieder die herausragende Stellung von Familie als Kern der Gemeinschaft und Träger des Lebens bewußt zu machen. Der Wunsch nach Kindern ist auch heute noch trotz unentwegter familienfeindlicher Propagierungen weitgehend vorhanden, kann jedoch wegen beengter materieller Umstände nicht in die Tat umgesetzt werden.

Ist es schon wenig sinnvoll, einem sterbenden Volk gesunde Finanzen zu hinterlassen, so ist es noch unsinniger, die vorhandenen finanziellen Mittel den eigenen Bedürftigen vorzuenthalten und sie statt dessen Fremden oder übersatten Wohlstandsbürgern zu überlassen. **Dr. Bonifaz Ullrich, Blieskastel**

Ausgenutzt

Betr.: Zuwanderung

Es ist liebens- und lebenswert, zum Griechen, zum Chinesen oder zum Türken zu gehen. Es ist interessant, sich beispielsweise die Mosche an der Alster von innen anzusehen. Es macht Spaß, andere Kulturen kennenzulernen.

Es macht aber keinen Spaß, wenn man als Deutscher, zu denen inzwischen auch viele fleißige Zuwanderer gehören, das Gefühl hat, ausgebeutet zu werden, wenn versucht wird, unsere liberale Gesetzgebung nach allen Regeln der Kunst ohne Gegenleistung auszunutzen.

Peter Karstens, Eckernförde



Alte Zeichnung: *Wer hat einst das schöne Tilsiter Haus seiner Großmutter gezeichnet und ihr das Bild zum Geburtstag geschenkt? Der jetzige Besitzer der Glückwunschkarte würde sie gerne an den Eigentümer übergeben.*

Nicht wichtig?

Betr.: Folge 26 – „Ostpreußen zeigen Selbstbewußtsein"

Auf dem öffentlich-rechtlichen Informationssender Phoenix konnte ich eine Folge der Guido-Knopp-Reihe „Die große Flucht" sehen. Dabei wurde der Untergang Ostpreußens und das Verbrechen an der ostpreußischen Bevölkerung eindrücklich geschildert.

Natürlich wollte ich am Ostpreußen-Tag wissen, ob vom Deutschlandtreffen der vertriebenen Ostpreußen in Leipzig berichtet wird. Zumindest auf den öffentlichen Sendern hatte ich zumindest einen Hinweis auf die Veranstaltung erwartet, aber selbst auf den Seiten des Bildschirmtextes konnte ich keine Andeutung auf diese Veranstaltung erfahren. Andere Ereignisse des Tages waren leider wichtiger: Christopher-Street-Day in Berlin und Regensburg, Eröffnung der Karl-May-Festspiele, Oper in Verona, Sevilla und Sommeranfang.

Mein Vater ist Königsberger, und ich selbst bin als Jahrgang 1965 zwar nicht unmittelbar Betroffener, aber meine Vorfahren kommen nun mal aus Ostpreußen, und ich bin stolz darauf. Es schmerzt sehr, wie in der Bundesrepublik Deutschland mit dem (ost-)preußischen Erbe umgegangen und die eigene Geschichte verleugnet oder einfach ignoriert wird und so in Vergessenheit gerät. **Udo Quaß, Rheinfelden**

Alte Zeichnung gefunden

Betr.: Fundsache

In meinen Unterlagen habe ich eine mir unbekannte Zeichnung eines Hauses in Tilsit in der Königsberger Straße 115 gefunden. Der Maler heißt vermutlich Hansgeorg Sko...? Auf der Karte zu dem Bild heißt es: „Unserer lieben Oma zum Geburtstag hat Hansgeorg selbst gezeichnet. Du wirst Dich doch wohl noch an Dein Haus erinnern ..."

Sollte jemand einen persönlichen Bezug zu der mir unbekannten Familie haben, bin ich gerne bereit, das Bild in die Hände des rechtmäßigen Eigentümers zu geben.

Hans-Georg Schappler, Parchim

Gedenken: *Unser Leser Joachim Vobian aus Mühltal entdeckte auf dem neuen Friedhof von Bischofswerda den Gedenkstein für die Opfer von Flucht und Vertreibung. Selbst in Bischofswerda aufgewachsen, erinnert er sich, daß die Vertriebenen dort herzlich aufgenommen worden seien. So wurden zwei Waisenmädchen aus Ostpreußen in der Familie seines Schulfreundes zusammen mit den eigenen fünf Kindern liebevoll großgezogen.*

Zensiertes Wort Gottes

Betr.: Folge 25 – „Eine Zensur findet ... statt"

Mit Entsetzen las ich den oben genannten Artikel. Bisher war ich der Meinung, daß das Thema aus Zeitgründen grob den Medien mitgeteilt wird. Nun lese ich, daß der genaue Wortlaut abgesegnet werden muß. Ich, Jahrgang 1949, bin nicht immer einer Meinung mit den Aussagen und Beiträgen in den Medien, aber ich bin froh, daß „es" gesagt werden kann.

Mein Großvater war evangelischer Pfarrer im Kreis Labiau. Ich habe von meiner Mutter gehört, daß während der Nazizeit die Predigten manchmal mitgeschrieben wurde. Damals war das kein Einzelfall. Obwohl ich die Redewendung: „Sind wir wieder soweit!" nicht gerne höre, drängt sie sich mir nach diesem Artikel doch auf.

Aber ist es nicht schön, daß es Pastoren unterschiedlicher Natur, Meinung und Begabung gibt? Jeder findet seine Zuhörer, und so verschieden die Samen auf den unterschiedlichen Boden fallen, so tragen sie doch alle Gottes Wort weiter.

Sabine Müller, Siegen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wie empfand man als Soldat?

Betr.: Zeitzeugen

Wie so häufig erzählte mein Großvater auch bei der letzten Familienfeier von den lustigen Erlebnissen mit seinen Kameraden als Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Doch inzwischen stimmen mich seine Berichte stets nachdenklich, denn er spricht nie über ernsthafte Themen und dabei hätte ich doch gerne mehr über den Alltag eines Soldaten und vor allem die Gedanken und Empfindungen im Krieg gewußt.

Zwar gibt es haufenweise Bücher über den Zweiten Weltkrieg, die aber nie einige der mich interessierenden Themen behandeln. Wie war es, als Soldat in ein fremdes Land zu kommen und die dortigen Menschen, die doch so anders waren, zu beherrschen. Was für Gedanken gingen einem als Soldat durch den Kopf, wenn man den Bewohnern der besetzen Gebiete Regeln und Pflichten zusprach oder ihnen gar Teile ihrer Besitztümer nahm?

Ich frage mich als junger Mensch der zweiten Nachkriegsgeneration auch, ob die Kameraden am Abend über das Erlebte diskutierten. Trieb das Kriegshandwerk einen jungen Mann nicht in die Verzweiflung, oder wurden jegliche Empfindungen einfach abgeschaltet?

Fragen über Fragen, die ich gerne meinem Großvater stellen würde, es aber aus Furcht vor seiner Reaktion und auch seinen möglicherweise mir nicht genehmen Antworten nicht wage. Und so richte ich meine Fragen an die Leser des *Ostpreußenblattes*, die einst Soldat waren. Ich würde mich freuen, wenn sich jemand meiner Fragen annehmen würde.

Rebecca Bellano, Ostpreußenblatt

Walter Haack informiert:

Erbschaftssteuer sparen durch gezielte Vorsorge

Seit Jahresbeginn gelten neue Freibeträge. Für Besitzer größerer Vermögen lohnt es, sich rechtzeitig Gedanken über die Erbfolge zu machen. Auf rund sieben Billionen Euro summiert sich das Vermögen der Bundesbürger inzwischen. Alljährlich werden davon rund 200 Milliarden verschenkt oder vererbt. Auch der Fiskus profitiert davon. In den vergangenen Jahren hat sich das Erbschaftssteueraufkommen nahezu verdoppelt und beträgt fast drei Millionen Euro, Tendenz steigend. So mancher Steuerbetrug könnte jedoch eingespart werden, wenn sich die Bundesbürger rechtzeitig mit der Materie beschäftigen würden. Wichtig ist für alle Betroffenen zu wissen, welche Freibeträge für die Vererbung und Verschenkung von Vermögenswerten gelten. Diese lauten seit dem 1. Januar 2002 wie folgt: Ehegatten 307.000 Euro, Kinder, Stiefkinder sowie Abkömmlinge verstorbener Kinder 205.000 Euro, Enkel und Stiefenkel, soweit der Elternteil nicht verstorben ist, sowie Eltern und Voreltern 51.000 Euro, Eltern und Voreltern bei Erwerb durch Schenkung sowie Schwiegereltern, Stiefeltern, Geschwister, Schwiegerkinder, Nichten und Neffen sowie der geschiedene Ehegatte 10.300 Euro, alle übrigen Erwerber, also entfernte Verwandte und sonstige Personen, auch Lebensgefährten 5.200 Euro.

Besonders wer Vermögen oberhalb dieser Beträge besitzt oder dieses an entfernte Verwandte vererben will, sollte sich rechtzeitig Gedanken über die Erbfolge machen. Alle zehn Jahre läßt sich Vermögen innerhalb der vorgenannten Freibeträge verschenken. Dadurch reduziert sich die Erbschaftssteuer oder kann sogar vermieden werden. Hinterläßt der Verstorbene zum Beispiel seinem einzigen Sohn ein Haus im Steuerwert von 400.000 Euro, muß der Sohn dafür 21.450 Euro Erbschaftssteuer zahlen. Überträgt der Vater hingegen bereits zu Lebzeiten die Hälfte des Hauses auf den Sohn und erfolgt der Erbfall mindestens zehn Jahre später, bleiben die Schenkung als auch die Erbschaft steuerfrei. Auch die Vermögenszusammensetzung entscheidet über die Höhe der Erbschaftssteuer. So wird zum Beispiel bebauter Grundbesitz nach der nunmehr auch weiterhin bis zum 31. Dezember 2006 geltenden Ertragswertverfahren häufig nur mit rund 50 Prozent des tatsächlichen Verkehrswertes für die Erbschaftssteuer in Ansatz gebracht. Dies ist aufgrund der niedrigen Freibeträge und der höheren Steuerprogression insbesondere dann von Vorteil, wenn Vermögen an fernere Verwandtschaftsgrade oder an Lebensgefährten vererbt wird.

So zahlt zum Beispiel ein Lebensgefährte für eine Barerbschaft von 400.000 Euro rund 115.000 Euro Erbschaftssteuer, für ein Haus im gleichen Verkehrswert aufgrund der unterschiedlichen Bewertungsmethode häufig nur rund 45.000 Euro. Für Ehegatten, die über Vermögen oberhalb der Freibeträge verfügen, sei es empfehlenswert, auf die gegenseitige Erbfolge zu verzichten und die Kinder gleich zu Erben einzusetzen. Statt dessen könnten sich dann die Ehegatten lebenslanges Nießbrauchrecht am Nachlaß einräumen.

Je nach Vermögens- und Familiensituation könnten dadurch Steuern bis zu 70 Prozent gespart werden.

Bei den örtlichen Amtsgerichten – Abteilung für Erbangelegenheiten – kann sich jeder Bürger und jede Bürgerin informieren, welcher Weg der Richtige ist, um rechtzeitig für sein Vermögen, egal ob klein oder groß, Vorsorge zu treffen.

Das Märchen von den Kurenkähnen

Von Ruth GEEDE

Die Haffkähne der Fischer von der Kurischen Nehrung, diesem schmalen Landstrich zwischen Haff und See, sehen merkwürdig aus. Weil das Haff weit hinaus sehr flach ist, haben sie keinen Kiel sondern sind platt wie ein Tisch, damit sie dicht an den Strand fahren können. Ihr Bug ist hochgezogen wie bei alten Wikingerbooten. Auf dem Hauptmast steht ein eigenartiger Wimpel, der aus Holz geschnitzt ist und allerlei buntbemalte Figuren zeigt: Haus, Kirche, Elch, Kreuz, Anker, Kahn, Mann und Frau. Erst am Ende flattert dann der Tuchwimpel, der durch seine Farben den Heimathafen zeigt.

Eines Morgens – vor sehr langer Zeit – fuhren in aller Frühe die Kähne eines kleinen Nehrungsdorfes auf das Haff hinaus. Es waren nicht nur die Fischer in den Booten sondern auch Frauen und Kinder, ganze Familien mit Küchengerät und Bettzeug, und fast sah es aus, als wollten sie ihr Dorf verlassen. Aber es war in der Zeit der Heuaust, und die Fischer fuhren über das Haff an das andere Ufer, zur Niederung auf dem Festland. Dort besaßen sie fruchtbare Wiesen, die es in dem Dorf im Dünenbogen nicht gab.

Das Vieh wurde im Sommer auf die Palve getrieben, diesen mit Gestrüpp, Kräutern und mageren Gräsern bewachsenen Uferstreifen zwischen den Wassern und den hohen Sanddünen, die sich über die ganze Nehrung in lichtgelber Kette zogen. Und eine riesige Düne bedrohte auch das kleine Fischerdorf.

Heute war es menschenleer, denn alle Bewohner fuhren zum Heuen. Nur die alte Witwe Schekahn war zu Hause geblieben, weil ihre Füße sie nicht mehr tragen wollten. Und der Hirtsjunge, der mit seinen Kühen auf die Palve gezogen war.

Die Stimmung auf den Kähnen war fröhlich, denn wenn es auch arbeitsreiche Tage waren, die vor den Menschen lagen, so freuten sie sich auf die fruchtbare Niederung mit ihren satten Wiesen, auf denen die Kühe bis zum Bauch im Gras standen. Um die Mittagszeit hatten alle Boote auf dem Festland angelegt, und die Jungen und Mädchen sprangen ausgelassen in das flache Wasser und tobten dann durch die Wiesen. Die Männer trugen Steine zusammen und bauten Feuerstellen, auf denen die Frauen kochen konnten.

Am Nachmittag ging dann die Arbeit los, die bis in den späten Abend dauerte, denn es war ja die Zeit der hellen Nächte. Die Sensen wurden gedengelt, und mit breiten Schritten gingen die Männer, einer schräg hinter dem andern, mähend über die weiten Wiesen. Die Frauen, deren weiße Kopftücher weithin leuchteten, folgten ihnen mit ihren großen Rechen, um das Gras zusammen zu harken. Es war eine schwere Arbeit, die eine volle Woche dauerte, aber sie machte ihnen Freude, denn der Himmel blieb wolkenlos, und es schlief sich herrlich unter dem besternten Nachthimmel in dem weichen, duftenden Heu. Dann wurden die Kähne mit dem Heu hoch beladen und die Rückfahrt angetreten.

In breiter Reihe zogen die Boote der Nehrung zu, nur ein Fischer, Kalweit hieß er, lag ein Stück voraus. Plötzlich jedoch bemerkten die Fischer, daß sich der Abstand zwischen ihren Kähnen und dem Boot des Kalweit verringerte. Der Wind wehte stark vom Festland, so daß die Fahrt schnell ging, schon kam das Heimatdorf in Sicht.

Warum denn nur fuhr Kalweits Kahn nicht weiter? Hatte er Anker geworfen und warum? Nein, der Anker hing, die Segel blähten sich im Wind. Die Menschen auf dem Kahn blickten in das Wasser und schienen ratlos zu sein.

Die anderen Boote kamen näher, teilten sich, um den reglosen Kahn in die Mitte zu nehmen. „Was ist los?" riefen die Fischer, während sie vorbeisegelten.

Nein – auch sie kamen nicht weiter. Mit jähem Ruck hielten alle Kähne, tanzten in einer Reihe auf dem Wasser und kamen nicht von der Stelle, nur einen guten Steinwurf weit vom Ufer entfernt. Sie hatten sich keineswegs festgefahren, sie lagen nicht auf Grund, noch nie hatte es hier eine Untiefe gegeben.

Einige junge Fischer kletterten an den Stricken, die das Heu hielten, zum Wasser hinab und versuchten, die Ursache für dieses seltsame Geschehen zu finden. Man suchte vergeblich eine Erklärung für den plötzlichen Stillstand der Kähne bei kräftigem Wind. Von Boot zu Boot wurde über das Unbegreifliche gesprochen. Niemand fand eine Lösung, und alle waren ratlos.

Fischer Kalweit wurde die Sache zu dumm. Es gelang ihm, seinen Kahn zu wenden und seitab von den anderen Booten zu kreuzen. Als er aber wieder Kurs auf die Nehrung nehmen wollte, hob sich der Bug und der Kahn bäumte sich wieder wie ein Pferd, das Unheil wittert. Er schwankte so stark, daß die Frauen und Kinder oben im Heu aufschrien und sich an den Stricken festklammerten. Und dann scherte das Boot aus und trieb bis zu der Stelle abseits des Dorfes, wo die Palve begann, hinter der ein kleines Wäldchen lag. Dort ließ sich der Kahn steuern, und der Fischer brachte ihn sicher an Land.

Hinter ihm hatten auch die anderen Kähne beigedreht und waren Kalweit gefolgt. Als sie an der Palve aus den Booten sprangen, merkten sie, daß der junge Schekahn fehlte. Er war unbemerkt in das Haff gesprungen und an Land geschwommen, denn er hatte Angst um seine gelähmte Mutter.

Die Männer liefen am Strand entlang zum Dorf. Kurz vor dem ersten Gehöft kam ihnen der junge Schekahn entgegen, der seine Mutter auf dem Rücken trug. „Die Düne", schrie er, „die Düne kommt! Rettet, was ihr könnt!"

Das Dorf lag da wie ausgestorben. Die Männer liefen zu ihren Hütten und rissen die Türen auf, die schon halb zugeweht waren. Die Frauen, die ihnen gefolgt waren, trieben die Hühner aus den versandenden Gärten und holten aus ihren Häusern, was sie tragen konnten. Keuchend schleppten die Menschen das gerettete Gut zur Palve oder beluden damit die Handkähne am Strand, um sie im seichten Haffwasser zur Palve zu ziehen.

Als der Abend kam, waren sie so müde, daß sie sich im Schatten des Wäldchens zusammenkauerten und kein Wort sprachen. Der Hirtsjunge war mit seiner Herde gekommen, und die Kühe legten sich ohne Laut auf die Erde.

Nichts war zu hören als das hohe, unheimliche Sirren, das in der Luft hing. Es knisterte überall wie von fallenden Regentropfen. Das waren Sandkörner, die auf den Boden rieselten. Der Wind hatte sich gedreht und kam von der See her, wurde zum Sturm und peitschte das Haff.

Erst gegen Morgen wurde er schwächer, und allmählich ließ er nach. Im frühen Licht sahen die Menschen, daß die große Düne nicht mehr über dem Dorf stand. Sie lag da, breit hingelagert wie ein riesiges gelbes Tier, und hatte Hütten, Schober und Gärten unter sich begraben. Ihre langen Arme griffen weit in das Haff bis zu der Stelle, an der die Kurenkähne die Weiterfahrt verweigert hatten.

Die Menschen auf der Nehrung erzählten noch lange, nachdem sie ihr Dorf an anderer Stelle wieder aufgebaut hatten, die Geschichte von den Kurenkähnen, die das große Unglück vorausgeahnt und die Fischer gewarnt hatten. Späteren Generationen klang das Erzählte wie ein Märchen, und so haben wir es auch genannt. ■

*

Nach einer Erzählung von Heinrich Eichen. Mit weiteren von Ruth Geede gesammelten und erzählten ***Märchen aus dem Bernsteinland*** *ist es auf einer CD erschienen (Litraton, Grete Schulga, Herbert-Weichmann-Straße 27, 22085 Hamburg. ISBN 3-89469-598-6, Laufzeit 65 Minuten, Booklet mit den vollständigen Texten, 14,90 €).*



Georg Gelbke: *Abendliches Ungestüm (Aquarell, 1937). Motive von der Kurischen Nehrung, geschaffen von Georg Gelbke (1882–1947) und Richard Birnstengel (1881–1968), sind noch bis zum 6. August in der Neuen Chemnitzer Kunsthütte, Hohe Straße 31, zu sehen. Die Ausstellung unter dem Titel Ostseebilder, zu der auch ein Begleitbuch im Husum Verlag erschien (48 Seiten, 9,95 €), ist dienstags bis freitags von 10 bis 18 Uhr und am Wochenende 11 bis 17 Uhr geöffnet. Im kommenden Jahr soll sie auch im Ostpreußischen Kulturzentrum im Deutschordensschloß Ellingen zu sehen sein.* Foto: Katalog

Auf den ersten Blick

Von Eva Pultke-Sradnick

Suche humorvollen netten Mann. Meine Augen spähten bisher vergeblich. Meine Gedanken sehnen sich nach Zweisamkeit. Auch ich möchte wieder Licht in deine Seele bringen. Ich mache meine Fenster und mein Herz weit auf, damit du hineinschweben kannst. Zögere nicht länger! Eine üppige Blondine mit guten Umgangsformen erwartet Dich."

Kurt Pieleblau las die Annonce mehrere Male und trank zwischendurch immer wieder ein Schlubberchen Kaffee. Er las es sich sogar laut vor. Das hörte sich gar nicht mal schlecht an. Er tat sich etwas schwer mit Frauen. Diese schien ja eine besonders romantische Seele zu haben. Eigentlich kam das ja seiner diesbezüglichen Schüchternheit entgegen. Er konnte sich da manches ganz gut vorstellen. Allerdings hatte das Ganze ein Hindernis, dieses mit dem Durch-das-Fenster-Schweben. Wenn es auch nur Phantasie war, sie hatte dabei an einen schlanken Mann gedacht. Und hier war der Haken. Er schleppte nämlich stolze 110 Kilo mit sich herum. B.m.B. stand dann da noch vor der Chiffre-Nummer. Was das wohl heißen sollte? Zuerst hatte er es abgekürzt als Bombe übersetzt, jedoch noch mit so einem kleinen Wörtchen davor. Konntst wissen? Nach weiteren Studien in anderen Anzeigen erkannte er aber, daß dies „Bitte mit Bild" hieß. Schade. Erbarmung, er besaß doch gar kein Bild mehr. Na ja, er könnte das aus dem alten Ausweis nehmen. Da sah er auch noch ganz passabel aus, war ja so-'n bißchen seitlich im Profil ...

So zögerte er nicht lange, ehe sein Selbstvertrauen womöglich wieder flöten ging. Er kannte sich viel zu gut. Er fand einen einigermaßen guten Bogen Papier und begann zu schreiben:

Mein sehr verehrtes Fräulein! Beim Lesen Ihrer Annonce hatte ich sofort das unabdingbare Gefühl, daß Sie beim Schreiben derselben an mich gedacht haben müssen. Schon bei den Gedanken Ihres Wunsches muß die Telepathie uns vereint haben. Auch ich möchte Tor und Tür zu meinem Herzen öffnen, um Sie als schwebende Jungfrau durch mein weit geöffnetes Fenster in meinen Armen aufzufangen.

So ungefähr schwafelte er noch einige Zeilen weiter und war mit seinem Werk ganz zufrieden.

Nach vier Wochen sah Kurt Pieleblau diesen Weg als gescheitert an. Die Dame schrieb nicht zurück. Dann jedoch kam eines Tages ein Brief von einer Albertine Eisenblätter, was ihn sehr verwunderte.

„Sehr geehrter Herr Pieleblau", stand in dem Brief. „Sollten Sie immer noch Wert auf eine gute Putzfrau legen, dann sollten Sie sich noch einmal bei mir melden. Leider konnte ich nicht früher antworten, weil ich zu viele Angebote bekommen habe. Jetzt ist die schlimmste Zeit des Saubermachens vorbei und ich könnte mich auch um Sie kümmern. Ein Bild wäre aber nicht nötig gewesen, ich wäre trotzdem gekommen. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich Sie noch ganz attraktiv finde. B.m.B. sollte übrigens heißen: ‚Bin mit Bus' und kostet extra."

O nein, o nein, das war ja nun für Kurtchen entsetzlich niederschmetternd, wie war das nur möglich gewesen, wie hatte das passieren können? War er einfach in die falsche Spalte gerutscht oder war es ein Versehen der Zeitung? Alles könnte aber auch ein Wink des Schicksals sein. Auch Putzfrauen haben Herzen und Seelen. Vielleicht könnte er hier sogar zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Ein Großputz aus weiblicher Hand könnte seiner Wohnung doch auch nicht schaden! Pfeifend ging er den Staubsauger holen und schwebte mit ihm auf Zehenspitzen, so wie übend, zum weit geöffneten Fenster. ■

Für Sie gelesen

Einige Kostbarkeiten

War früher wirklich alles besser?" läßt Christel Bethke die Enkelin fragen – und kommt bei dieser Frage ins Grübeln. Wer kann eine solche Frage schon beantworten, ohne Vertellchens zu erzählen, fragt sich sie. Ja, warum denn keine Vertellchens? Wenn sie nett erzählt werden? Und „nett" erzählen kann sie, die 1930 in Gerdauen geborene Christel Bethke, davon konnten sich die Leser des *Ostpreußenblattes* bereits anhand ihrer vielen Erinnerungen überzeugen. Nun ist eine Reihe dieser Vertellchens in einem Buch zusammengefaßt, das den Titel **Weiße Schatten über fremden Spiegeln** (nach einer Gedichtzeile von Anna Achmatowa) trägt und von dem Arno Surminski sagt, er habe einige Kostbarkeiten darin gefunden (142 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch., 9 €, zu beziehen über die Autorin, Gotthelfstraße 7, 26131 Oldenburg). Und in der Tat: Christel Bethke, die erst kürzlich mit dem Silbernen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde, hat mit sicherem Blick Begebenheiten aus dem Alltag festgehalten und sie mit einfühlsamen Worten niedergeschrieben. Immer wieder sind es Erinnerungen an die eigene Kindheit, aber auch an die Schrecken der Flucht, die sie bewegen, die sie aber auch in Bezug zu unserer Gegenwart setzt. – Lesenswert. Ein Teil aus dem Erlös des Buches kommt übrigens einer Stiftung zugute, die sich um die Straßenkinder im heutigen Königsberg bemüht (Stiftung Lumen Christi, U. Lesopilnaja 27, RUS 236006 Kaliningrad). **os**

Mit Gottvertrauen

Ich male meine Bilder immer in der Nacht", schreibt Margot Michaelis in einem ihrer Gedichte, die den Lesern des *Ostpreußenblattes* nicht unbekannt sein dürften. Und in einem anderen: „Wenn ich/ in den Spiegel blicke/ schaut mich/ niemand an/ das Lachen hat/ kein Gegenüber/ Tränen fließen/ für mich allein – ist der Spiegel/ blind –?" Zeilen, die unter die Haut gehen, vor allem dann, wenn man weiß, daß Margot Michaelis seit langen Jahren blind ist ... Die 1927 in Hohenstein geborene Autorin hat mit **Himmelblau ist keine Farbe** (Czernik-Verlag, Editon L, Albert-Einstein-Straße 94, 68766 Hockenheim, 62 Seiten, brosch., 10,50 €) einen neuen Gedichtband vorgelegt, in dem sie wieder einmal ihr großes Talent unter Beweis stellt, mit Worten zu malen, einfühlsam und treffsicher, ohne mit ihrem Schicksal zu hadern. Es sind Verse voller Gottvertrauen und Liebe zur Natur. Ein Buch, zu dem man immer wieder greifen wird. **man**

Gegen das Vergessen

Auf der Brücke/ von gestern nach morgen/ steh ich und seh/ hinab in den Strom/ der Zeit/ der forteilt/ weiter weiter ..." Ursula Lange sieht Schatten fallen auf die Brücke, Schatten der Vergangenheit, die ihre schwarzen Schwingen ausbreiten. Es sind Verse voller Trauer, voller Wehmut, aber auch voller Anklage, die von der Ostpreußin zu Papier gebracht wurden und jetzt zusammengefaßt in dem Bändchen **Verborgene Wunden** bei Husum erschienen (32 Seiten, 3,95 €). Mit einfühlsamen, lyrischen Worten gelingt es ihr, eine Thematik aufzugreifen, die gemeinhin tabuisiert wird. Das Schicksal junger Soldaten im Zweiten Weltkrieg, das Leid der Mütter, das Elend der Menschen auf der Flucht sind ihre Themen. Es sind Lieder gegen das Vergessen, wichtige Lieder in dieser Zeit: „Sing weiter Freund Nachtwind/ dein Lied mir in Moll/ Kann doch nicht vergessen/ was vergessen ich soll." **o-n**

Beetenbartsch und Elchbraten

Über einen Besuch in einem ungewöhnlichen Berliner Restaurant

Wenn man in eine fremde Stadt kommt, stürmt einem unweigerlich eine Vielzahl von neuen Eindrücken entgegen. Besonders der Berlinbesucher wird in der im Aufbau befindlichen Stadt oft genug eine Verschnaufpause benötigen, denn die Mischung aus Historie, Moderne, Osten, Westen, Luxusbau, Ruine und Baustelle bedarf der geistigen Verarbeitung.

Ein Ort, um eben jenes Chaos von Impressionen zu verdauen, sollte gemütlich und vertraut sein, und das bietet das Restaurant „Marjellchen" vor allem dem berlinreisenden Ostpreußen. Biegt dieser nämlich erschöpft nach einem anstrengenden Einkaufsmarsch vom Kurfürstendamm in die Uhlandstraße ein, so sieht er schon von weitem in einer Seitenstraße die bekannte ostpreußische Elchschaufel blitzen. An die Heimat erinnert, weckt dieses vertraute Wappen Neugier, und kaum hat unser Ostpreuße das „Marjellchen" betreten, sieht er sich umringt von Gemälden mit heimatlichen Motiven, Fotos und Wappen. Sich gleich trotz der Fremde daheim fühlend, nimmt er Platz, greift zur Speisekarte und wird mit netten Worten begrüßt.

„Herzlich willkommen im Marjellchen! Ostpreußen – das war das Land der Haffe und Seen, der Nehrungen und kalten Winter. Auch meine Großmutter stammte von dort, und mir, die ich in Rom geboren bin, hat sie viele schöne Erinnerungen hinterlassen. Wie gerne hatte ich es, wenn sie mir von ihrer Jugend in der ‚kalten' Heimat, erzählte. Auch viele schöne, alte Küchenrezepte hat sie mir überliefert, und einige stelle ich Ihnen, meine verehrten Gäste, nun in dieser Karte vor. Ramona Azzaro."

Angetan von diesen netten Zeilen erwartet der hungrige Lesende von der weiteren Lektüre dieser in freundlichen Worten verfaßten Speisekarte nicht umsonst einige Besonderheiten. So werden hier selbstredend „Königsberger Klopse", „Ostpreußischer Beetenbarsch" und „Königsberger Rinderfleck" angeboten, aber auch „Kurischer Haffzander", „Masurischer Sauerbraten" und „Elchbraten" locken den inzwischen verzückten Ostpreußen. Wobei hier erwähnt werden sollte, daß auch den Pommern, Schlesiern, Danzigern und natürlich auch den Berlinern einige Gerichte gewidmet sind, die aber Bayern und Nordfriesen vermutlich mindestens genauso gut munden werden.

Die Besitzerin Ramona Azzaro ist stolz auf ihr „Marjellchen", denn die Gäste kommen von weit her, um die traditionellen Gerichte, die schwerpunktmäßig auf Rezepten typisch ostdeutscher Gerichte beruhen, zu kosten. Vor einiger Zeit hat sogar ein Gourmet-Magazin aus den USA das Rezept des „Marjellchens" für Königsberger Klopse gelobt und abgedruckt.



Gemütlich: *Während man in den Innenräumen des Restaurants in angenehmer Atmosphäre, umgeben von Bildern und Wappen aus der Heimat, speist, kann man laue Sommerabende auch auf der Terrasse genießen* Foto: Bellano

Und sogar im fernen Buenos Aires war das „Marjellchen" in einem Bericht über Deutschlands Hauptstadt mehr als eine Erwähnung wert. Diese las ein dorthin ausgewanderter Ostpreuße, der bei einem Verwandtenbesuch in Deutschland gleich seine uninformierten Gastgeber überredete, doch einmal beim „Marjellchen" einzukehren. Alle waren von der heimeligen Atmosphäre positiv überrascht, und die Berliner Verwandten gehören jetzt zu den Stammgästen des „Marjellchens", das mit seinem ungewöhnlichen Speisenangebot natürlich auch Nicht-Ostpreußen zu seinen Gästen zählt.

Wer Berlin besichtigt und die zugegeben nicht sonderlich kalorienarme Kost aus den ostdeutschen Landen mag, der sollte bei einem Besuch der Hauptstadt auf jeden Fall einmal beim „Marjellchen" vorbeischauen. (Mommsenstraße 9, zwischen U-Bahn Savignyplatz und Uhlandstraße, Telefon 0 30/8 83 26 76, geöffnet von Montag bis Sonnabend von 17 bis 24 Uhr, Preise für Hauptgerichte ab 10 Euro.)

Rebecca Bellano

Freude am schöpferischen Tun

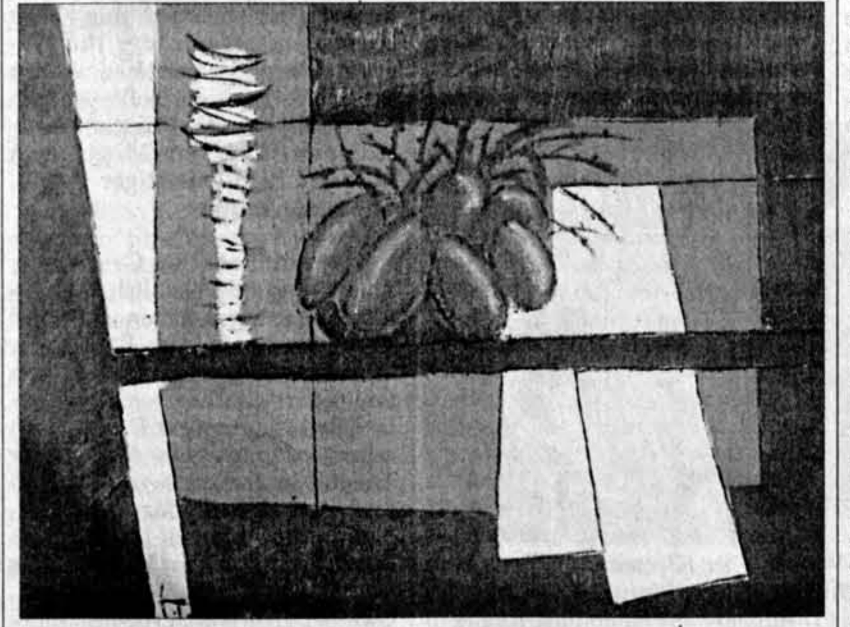
Die bunte Bilderwelt der Erika Emmy Trier

Ungewöhnliche Dinge kombiniert sie zu einem sowohl spannungsreichen wie auch harmonischen Ganzen", hieß es einmal in einer Einführung in das Werk der Ostpreußin Erika Emmy Trier. Und in der Tat: mit ihren Bildern und Collagen fordert die Malerin den Betrachter auf, eine Entdeckungsreise zu unternehmen. So gibt sie vielen ihrer Arbeiten auch keine Titel – die Phantasie des Betrachters ist gefordert. Davon konnten sich auch die Besucher einer Ausstellung überzeugen, die im Juni im Reithaus von Schloß Oberg südöstlich von Peine zu sehen war. Die Bilder und Collagen zeugten von der reichen Schaffenskraft der Ostpreußin, von ihrer Freude am schöpferischen Tun.

Immer wieder ist sie dabei, Neues auszuprobieren – Motive und Formate sowieso, auch Techniken und Materialien. Abstraktes wechselt mit Figürlichem, Stilleben mit Landschaftsbildern. Collagen entstehen aus Bruchstücken von Skulpturen, aus Scherben und Sand. In einer Arbeit hat sie gar ein afrikanisches Saiteninstrument verwertet. Vieles findet sie auf Flohmärkten.. Und so manches Bild zeigt die Lebensfreude der waschechten Ostpreußin, etwa wenn sie Titel wählt wie „Ein Jux" oder „Zum Nachmachen".

Geboren wurde die heute in Braunschweig lebende Ostpreußin als Erika Emmy Mallwitz 1925 in Heinrichswalde, Kreis Elchniederung. Dort verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend. In den Ferien fuhr sie nach Linkuhnen, Tilsit, Altsellen, Kuckerneese und nach Alt-Lappinen. Zunächst ließ sie sich zur Volksschul- und landwirtschaftlichen Lehrerin ausbilden, dann aber besuchte sie eine Bildhauerklasse in London. Die Kunst hatte sie in ihren Bann gezogen. Als Schülerin von Professor Paul Egon Schiffers an der damaligen Werkkunstschule Braunschweig vervollkommnete sie ihre Ausbildung. Mit den Bildhauerinnen Anneliese Sund, Frankfurt, und Gertrude Henninger, Braunschweig, tauschte sie sich in künstlerischen Dingen aus.

Dann aber wandte sie sich der Malerei zu. Mit Acryl-, Aquarell- und Ölfarben „zaubert" sie die schönsten Motive. „Meine Bilder entwickeln sich einfach", hat Erika Emmy Trier einmal gesagt, „sie wachsen regelrecht. Das ergibt sich wie von selbst, was daraus wird." Entstanden sind immer wieder Bilder und Collagen von großer Intensität – zur Freude der Betrachter. **SiS**



Erika Emmy Trier: *Tisch mit Obst (Öl, 1998)*



Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

heute mal wieder Erfreuliches, sozusagen eine kleine Erfolgseinlage zwischen neuen Suchwünschen. Da hatte Werner Reglitzki nach dem Geburtsort seiner Mutter, Groß Randenau, gefragt – konnte ihn aber auf keiner Karte finden. Unsere Familie spurte mal wieder, und wie: Bereits am Erscheinungstag unserer Zeitung mit Herrn Reglitzkis Suchwunsch erhielt er zwei Anrufe und in den nächsten Tagen fünf Briefe. Und jetzt kann er seine Familienchronik vervollständigen, denn er weiß nun, daß der alte Ortsname Verlo(h)renwalde hieß, das Gut Randenau seinen Namen nach „Randen" bei Utrecht erhielt, dem Stammsitz der Frau des Besitzers Laudin, einer geborenen de Rande. 1928 wurde das Gut Randenau nach Grünbaum eingemeindet. Es stimmt alles, da die Großeltern in der Kirche von Almenhausen getraut wurden, und das Gut gehört zu diesem Kirchspiel. Herr Reglitzki dankt allen Landsleuten, die ihm so informativ geholfen haben. Und ich auch, denn ich bekam ebenfalls Zuschriften.

Anfang des Jahres suchte ich für den Kreisvertreter von Bartenstein, Wolfgang Wever, nach dem letzten Hausmädchen seiner Familie vor der Flucht, Lisbeth Wichmann. Sein Vater Dr. Wever war der damlige Landrat des Kreises Bartenstein. Wie ich bereits vier Wochen später weitergeben konnte, hatte sich Lisbeth Wichmann bei Herrn Wever gemeldet – und nun gab es ein Wiedersehen nach 57 Jahren! Die Freude war auf beiden Seiten groß, wie Herr Wever schreibt. Er wird ja nun einiges über seine Kindheit erfahren haben, wie es sein Wunsch war. Herr Wever hat auch Klaudia Rossow, die nach der Familie des Gustav Frenzel aus Deutsch-Wilten forscht, interessante Hinweise zukommen lassen. Er wie ich hoffen, daß es auch da bald eine Erfolgsmeldung gibt.

Einen ersten Erfolg hat auch Erika Müller zu verzeichnen, die nach der Herkunft ihrer Großmutter suchte. Nun hat sie eine Abschrift der Sterbeurkunde in Händen, die besagt, daß Anna Louise Haarbach, geb. Dossow, am 17. November 1958 in Biesenthal im Alter von 75 Jahren verstarb. Als ihr Geburtsort wird Rehdorf, Vorwerk Idaswalde, Kreis Königsberg, genannt – ja, aber da liegt der Haken: Es handelt sich nicht um unser Königsberg, sondern um Königsberg in der Neumark. Deshalb paßten auch viele Antworten auf ihre in unserer ostpreußischen Familie veröffentlichten Frage nicht zu dem Problem. Aber vielleicht lesen ja auch ehemalige Bewohner der Neumark (Königsberg heißt heute polnisch Chojna, südöstlich von Schwedt an der Oder gelegen) unsere Ostpreußische Familie, denn der Leserkreis aus ganz Preußen wird immer größer, was wir ja auch in unserem Untertitel „Preußische Allgemeine Zeitung" dokumentieren. So, für alle, die weitere Hinweise auf die genannten Orte und die Familie Dossow geben können, hier die Anschrift: Erika Müller, Leonberger Straße 13 in 71638 Ludwigsburg.

Ein ganz großes Dankeschön von Martha Schwichtenberg-Böhl, die das Gedicht „Frau Sorge" von Hermann Sudermann suchte. Es ist ja eigentlich „Meinen Eltern" betitelt und Sudermanns autobiographischem Roman „Frau Sorge" vorangestellt. Frau Schwichtenberg-Böhl fand die Resonanz überwältigend, denn sie bekam nicht nur 19mal (und ich auch dreimal) das Gedicht, sondern auch noch das Buch zugesandt. Unter den hilfreichen Landsleuten waren sogar zwei aus der nächsten Umgebung ihres Heimatortes! Und auch andere Gedichte wurden Frau Schwichtenberg-Böhl übermittelt – alle aus dem alten Hirt'schen Lesebuch, das sie auch sucht, aber (noch) nicht bekommen hat.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Inspiration und harte Arbeit

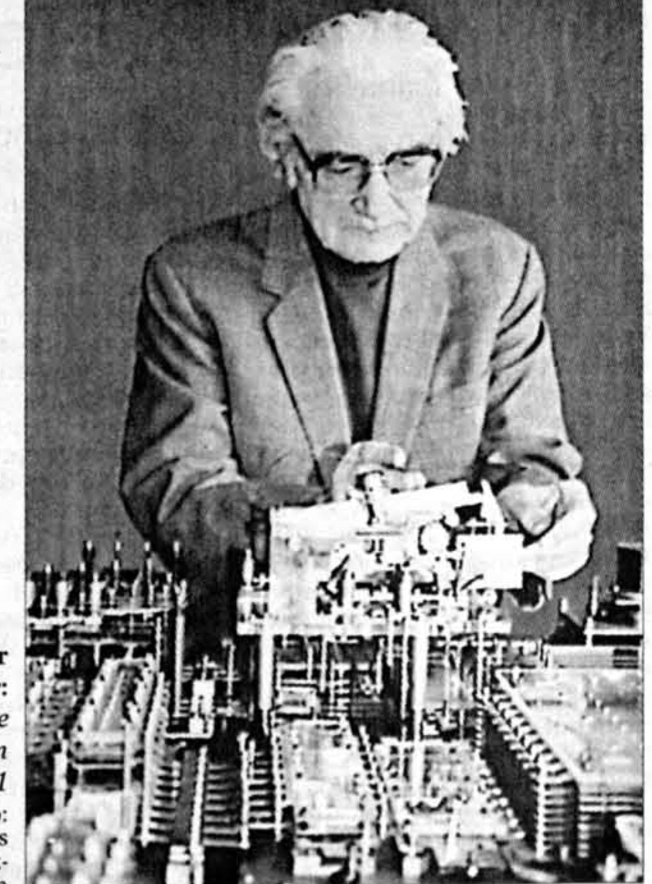
Deutsches Technikmuseum Berlin würdigt Konrad Zuse und sein Werk

Für meine Person gilt, was der große Erfinder Edison einmal sagte, daß nämlich das Erfinden zu einem Prozent aus Inspiration und zu neunundneunzig Prozent aus Transpiration, also Arbeit besteht", hat Konrad Zuse einmal gesagt, und seine Erfindung sei „das Ergebnis harter Arbeit" gewesen. Erfunden hat der am 22. Juni 1910 in Berlin geborene Konrad Zuse etwas, das heute wie selbstverständlich zu unserem Leben gehört und aus der beruflichen und schulischen Arbeit, aber auch aus dem privaten Bereich nicht mehr wegzudenken ist: den Computer. Bereits Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts entwickelte Zuse die Vision frei programmierbarer Maschinen, die den Ingenieuren Rechenarbeit abnehmen sollten. 1938 stellte er die mechanische Rechenmaschine Z 1 fertig, den ersten programmgesteuerten digitalen Computer; zwei Jahre später entstand Z 2 mit einem Rechenwerk aus elektromagnetischen Relaisschaltern. 1941 dann baute er Z 3, die erste frei programmierbare, auf dem binären Zahlensystem basierende Rechenmaschine der Welt, die allerdings im Zweiten Weltkrieg wie auch die von dem Berliner 1940 gegründete Firma „Zuse Apparatebau" bei einem Bombenangriff zerstört wurde.

Zuse aber gibt nicht auf. Zum Ende des Krieges entwickelt er die erste universelle, algorithmische Programmiersprache der Welt, „Plankalkül" genannt. 1949 gründet er die Zuse KG in Neukirchen, später Bad Hersfeld. Dort wird der bereits entwickelte Z 4 wieder instandgesetzt, zu diesem Zeitpunkt der einzige funktionsfähige Computer in Europa. Auch ist die Zuse KG weltweit der erste Produzent von Rechnern für kommerzielle Anbieter. Es geht stetig bergauf. In den sechziger Jahren jedoch muß Zuse die Firma wegen zunehmender ausländischer Konkurrenz an Siemens verkaufen, er selbst scheidet aus der Firma aus und widmet sich jetzt eingehender seinem besonderen Steckenpferd, der Kunst. Unter dem Pseudonym KUNO SEE entstehen meist gegenstandslose Arbeiten von starker Farbigkeit, die vom Expressionismus geprägt sind, aber auch Landschaften und Porträts, so von Roman Herzog, Heinz Nixdorf und Bill Gates, der ein von Zuse gemaltes Porträt über seinem Schreibtisch hängen haben soll.

Gemalt und gezeichnet hat Konrad Zuse bereits in früher Jugend gern und viel. So erinnert der Berliner, dessen Vorfahren unter anderem aus Pommern stammten, sich an seine Kindheit und Jugend, die er im ostpreußischen Braunsberg verbrachte. Vater Emil arbeitete dort als preußischer Postbeamter und wohnte mit Frau Maria, Tochter Lieselotte und Sohn Konrad im Postamt gegenüber dem alten Rathaus. Konrad besuchte das humanistische Gymnasium Hosianum. „In stärkster Erinnerung", so Zuse, „ist mir unser Lateinlehrer Hohmann, genannt Tithemi, geblieben. Er stellte in besonders charakteristischer Weise den Typ des alten humanistischen Gymnasiallehrers dar ... Im stärksten Berliner Bombenkrieg habe ich nicht wieder solche Ängste ausgestanden wie in der allmorgendlichen Lateinstunde, wenn jeder bangte, ob er heute drankäme." Zuse, der selbst von sich sagte, er sei als Junge ein Träumer gewesen, erinnerte sich weiter, daß die Seiten seines Lateinbuches verziert waren mit akribisch genau gezeichneten Lokomotiven und Berliner Stadt-Bahn-Zügen. „Tithemi war selbstverständlich erbost, hatte aber doch so viel Verständnis, daß er das Buch dem Zeichenlehrer Heider zeigte, der wiederum meinem Vater riet, er solle mir für meine Zeichenübungen besseres Papier geben." Zuse entschied sich nach dem Abitur jedoch für ein Studium an der Technischen Hochschule in Berlin, hatte er sich doch als Junge auch schon für Technik begeistern können. So baute er als Zehnjähriger eine Treppenlichtschaltung aus Blech und Nägeln und setzte eigene Ideen in seinem Stabilbaukasten um. Aber auch als Werbegraphiker arbeitete er eine Zeitlang, um sich sein Studium zu verdienen; seine Plakate zeigen seinen Sinn für Details, aber auch für ästhetische Bildaufteilung.

Eine Ausstellung im Deutschen Technikmuseum Berlin, Trebbiner Straße 9, 10963 Berlin (dienstags bis freitags 9 bis 17.30 Uhr, am Wochenende 10 bis 18 Uhr, montags geschlossen; Eintritt Erwachsene 3 €, ermäßigt / Kinder 1,50 €) wirft jetzt für zwei Jahre lang einen Blick auf Leben und Werk des Berliner Erfinders Konrad Zuse. Gezeigt werden neben dem von Zuse selbst angefertigten Nachbau des Z 1 der Relaisrechner Z 11, der Röhrencomputer Z 22, der Transistorcomputer Z 23 und der Graphomat Z 64, einer der ersten Plotter (Drucker) der Welt. Dokumente und Fotos, aber auch zahlreiche Gemälde des genialen Erfinders († 1995) runden das Bild ab. Eine Ausstellung, die nicht zuletzt auch die Zeit des deutschen Wirtschaftswunders wieder lebendig macht. **Silke Osman**



Genialer Erfinder: *Konrad Zuse mit seinem Computer Z 1* Foto: Deutsches Technikmuseum Berlin

Mit dem Blick nach vorn

Erfindungen – erfolgreich oder auch nicht

Der moderne Mensch bildet sich gemeinhin ein, „das Gelbe vom Ei" erfunden zu haben. Allen Fortschritt, alle großen Erfindungen und Errungenschaften siedelt er in unserer Zeit an; die Vergangenheit war allenfalls düster und unsere Vorfahren rückständig. Historiker und Archäologen aber belehren uns eines Besseren. Frühe Hochkulturen haben bereits Dinge geschaffen, von denen wir Heutigen annehmen, daß sie dazu gar nicht in der Lage waren. So gab es in Alexandria im heutigen Ägypten um 200 v. Chr. den ersten Leuchtturm der Welt, eine Universität und eine Bibliothek mit mehr als einer halben Million Schriften. Zur Zeit des römischen Kaisers Tiberius, der zwischen 14 und 37 n. Chr. regierte, gelang es Ärzten, den grauen Star zu operieren. Und wenige Jahrhunderte vor Christi Geburt beschäftigten sich indische Ärzte mit Schönheitsoperationen. Vor allem China hatte eine Reihe wichtiger Erfindungen zu bieten, so den Flugdrachen, der das Gewicht eines Menschen aushielt. Die alten Griechen, die Römer, die Chinesen, die Sumerer – sie alle brachten Menschen mit großem Erfindergeist hervor, nachzulesen in einem bei dtv herausgekommenen Buch über **Keilschrift, Kompaß, Kaugummi**, in dem Peter James und Nich Thorpe auf unterhaltsame Weise die frühen Erfindungen der Menschheit vorstellen (448 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch., 10 €).

Doch nicht alle Erfinder waren erfolgreich, zu abenteuerlich waren oft ihre Ideen, etwa die propellergetriebene Rettungsboje oder ein von Drachen gezogenes Gefährt für vier Personen. Andere Erfindungen wiederum funktionierten, wurden jedoch bald von besseren überholt. Adam Hart-Davis stellt in seinem ebenfalls bei dtv erschienenen Taschenbuch **Das fliegende Schiff und andere Erfindungen, die fast funktionierten** vor (176 Seiten, zahlr. sw Abb., brosch., 8,50 €). Spannend zu lesen, auf welche Ideen Männer und Frauen kamen, die sich mit Althergebrachtem nicht zufriedengeben wollten. Und wenn auch ihre Erfindungen im ersten Augenblick Reinfälle waren, so brachten sie sie doch weiter und gaben anderen Anstöße, sich dennoch mit dem Problem zu befassen und vielleicht eine bessere Lösung zu finden. **o-n**

Historiengemälde deutscher Lebensart

Uwe Greve untersuchte das Haus- und Wohnwesen in deutschen Landschaften

Immer hinein in die gute Stube! – Jemandem den Stuhl vor die Tür setzen. – Er hat auf Sand gebaut. – Na, altes Haus! Allerlei alte Redewendungen und Redensarten rund ums Haus sind uns noch heute geläufig. Uwe Greve sieht den Grund darin, daß Hausbau und Wohnen neben Essen und Trinken zu den zentralen Bedürfnissen des Menschen zählen, und hat sich daran gemacht, für den Husum Verlag dem **Haus- und Wohnwesen in deutschen Landen** nachzugehen. Entstanden ist ein erster Band mit Beiträgen von Ansgar Graw, Kai Lewandowski, Christoph Mey und Fedor Mrozek (320 Seiten mit zahlr. sw Abb. und Zeichnungen, geb., 24,95 €), die sich mit dem Hausbau in Schleswig-Holstein, Pommern, Ostpreußen und Danzig, in Brandenburg, im Weserland und Harz, in Schlesien, Franken und in der Eifel befassen. „Auf wenigen hunderttausend Quadratkilometern hat sich im deutschen Sprachraum eine breite Palette von Hausformen entwickelt", betont Greve und geht den Ursachen nach: unterschiedliche Baumaterialien, die zur Verfügung standen, unterschiedliche Normen, gesetzt durch die Grundherren, unterschiedliche Erfordernisse von Ackerbauern und Viehzüchtern.

Als eine Besonderheit im deutschen Osten nennt Greve das Vorlaubenhaus, für das es vor allem zwischen Weichsel und Nogat hervorragende Beispiele gab. Aber auch die Ordensburgen und Wehrkirchen in Ostpreußen finden besondere Beachtung, ebenso die verschiedenen Formen der ländlichen Siedlungen, die durch die geographischen Vorgaben entstanden, so die Uferdörfer Nidden und Schwarzort. Informiert wird auch über die bäuerliche Wohnsituation, die gute Stube, den großen Tisch oder den bunten Spind, über spezielle Hauswirtschaftsgeräte wie die „Kijanke", ein Wäscheklopfholz, und den Kachelofen, der oft mit Schmuckkacheln aus Cadinen verziert war. Bedeutende Guts- und Herrensitze wie Schlobitten, Friedrichstein oder Schlodien finden ebenfalls Aufmerksamkeit, so wie die befestigten Städte und das Leben dort. Danzig mit seinen prachtvollen Renaissancebauten und den typischen Beischlägen ist ein größerer Abschnitt gewidmet. Immer wieder aber wird der aufmerksame Leser Hinweise auf die Geschichte der einzelnen Landschaften finden, so daß dieses Buch auch als buntes Historiengemälde deutscher Lebensart gewertet werden kann. Ein zweiter Band soll folgen. **os**





Wohnen damals: *Vorlaubenhaus des niederdeutschen Typs (Haus Wiehler) in Klettendorf, Kreis Marienburg, und Flur mit umlaufender Galerie im Vorlaubenhaus Schmidt in Pr. Königsdorf, Kreis Marienburg* Fotos: (1) Wegener, (1) Sammlung Riemann

Großer Beifall des Publikums

E.T.A. Hoffmanns Melodram »Dirna« auf CD

Es ist die Geschichte einer jungen Inderin, die von einem reichen Mann geraubt wurde und nach einer Vergewaltigung zwei Kinder zur Welt bringt. Die soll sie auf Geheiß der hinduistischen Priester ermorden, um die Schmach zu sühnen. Sie lehnt dies ab und soll daraufhin selbst sterben. Ihr Mann, der die Unglückliche aufgespürt hat, will ihr in den Tod folgen, sollte es ihm nicht gelingen, die Priester umzustimmen. Erst der Mogul von Indostan, ein mächtiger Mann, bringt die Rettung ...

Eine dramatische Geschichte, die sich so oder ähnlich tatsächlich zugetragen haben soll und die der Gründer des Bamberger Theaters, Reichsgraf Julius von Soden, für das Theater bearbeitete. Der Königsberger E.T.A. Hoffmann, damals am Bamberger Theater engagiert, wurde aufgefordert, die Musik dazu zu schreiben. In nur wenigen Wochen entstand für 33 Gulden Honorar das Melodram „Dirna", das am 11. Oktober 1809 mit „großem Beifall des Publikums" uraufgeführt wurde. Lange Zeit waren Textbuch und Noten verschollen; 1968 tauchten sie aus Privatbesitz wieder auf und wurden 1997/98 am Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold im Computer-Notensatz bearbeitet. Jetzt gibt es eine CD mit einer Aufführung der Deutschen Kammerakademie Neuss unter Leitung von Johannes Goritzki mit den Sprechern Angelika Krautzberger, Martin Herrmann und Werner Klockow unter Mitwirkung des Kammerchors Cantemus (cpo 999 607-2; Laufzeit ca. 68 Minuten). Hoffmann verwendete nun keineswegs indische Elemente in seiner Komposition, um die Stimmung zu unterstreichen. Allenfalls erinnern einige Passagen an seine spätere Oper „Undine". Das Melodram „Dirna", eine heute eigenartig anmutende Mischung von Oper und Sprechtheater, fasziniert durch den ständigen Wechsel von Tempo, Tonart und Besetzung der Instrumente. Eine Freude für die Freunde romantischer Musik. **man**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Serie:

Die Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen

Teil XI: Heinrich v. Plauen / Von Friedrich BORCHERT

Heinrich von Plauen (1410–1413) wurde nach dem Tode seines gefallenen Vorgängers am 9. November 1410 in Marienburg einstimmig zum Hochmeister gewählt. Er hatte sich durch die erfolgreiche Verteidigung des Haupthauses des Deutschen Ordens so große Verdienste erworben, daß seine Wahl unstreitig war und die Hoffnung im Lande wiedererweckte. Heinrich v. Plauen stammte aus dem Haus der Herren und Vögte von Plauen im thüringischen Vogtland und zwar aus der älteren Linie. Sein Bruder wurde 1426 zum Burggrafen von Meißen erhoben. Die jüngere Linie nahm zu Ehren ihrer Ahnin Maria, einer russischen Prinzessin, den Beinamen Reuß (lat. Ruthenus) an. Der spätere Hochmeister Heinrich Reuß v. Plauen stammte aus dieser Linie, der erst 1673 die Grafenwürde verliehen wurde.

Seit dem Jahr 1224 waren die Herren von Plauen und Vögte von Weida große Wohltäter des Deutschen Ordens; sie schenkten diesem zwei Kirchen mit reichem Besitz in Thüringen, woraus sich zwei Ordenskommenden entwickelten. Das Geschlecht stellte dem Orden eine Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten, darunter zwei Hochmeister, einen Landmeister sowie eine größere Zahl Komture, Vögte, Pfleger und Ritter.

Heinrich von Plauen war als Kreuzfahrer nach Preußen gekommen und trat 1391 dem Orden bei. Seit 1402 Komtur von Nessau und seit 1407 Komtur von Schwetz, übernahm er im Jahre 1410 das höchste Amt des Ordens in dessen größter Not.

Als das polnisch-litauische Heer nach der Schlacht bei Tannenberg am 23. Juli 1410 vor der Marienburg eintraf, fand es eine verteidigungsbereite Burg mit einer kampfstarken Besatzung von mehr als 5.000 Mann vor. Das städtische Vorfeld war niedergebrannt und es waren zusätzliche Wälle und Gräben angelegt worden. Trotz heftigen Beschusses gelang es den anstürmenden Belagerern nicht, den Widerstand der Verteidiger zu brechen. Statt dessen besserte sich deren Lage bald aufgrund des zu erwartenden Entsatzes durch ein Hilfsheer des Landmeisters von Livland und im Reich angeworbene Söldner. Als im Lager der Polen und Litauer Seuchen ausbrachen und Hunger herrschte, gaben zuerst die Litauer den Kampf auf und zogen marodierend heimwärts. Der bevorstehende Einfall ungarischer Streitkräfte in Südpolen zwang schließlich auch den Polenkönig, die Belagerung am 19. September aufzugeben und unverrichteter Dinge abzuziehen.

Alsbald unterwarfen sich die nach der Katastrophe von Tannenberg vom Orden abgefallenen Städte und Burgen wieder dem Orden. Der Befreier des Landes und zwischenzeitliche Statthalter wurde nun einmütig zum Hochmeister gewählt. Er meisterte die große Not im Lande und sicherte es mit bewundernswerter Tatkraft. Sein ursprüngliches Vorhaben, eine günstigere Position durch Weiterführen des Kampfes zu erreichen, mußte er auf Rat der Verbündeten aufgeben und so schloß er am 9. Dezember des Jahres 1410 einen Waffenstillstand. Nach Verhandlungen mit dem polnischen König auf einer Weichselinsel bei Thorn wurde am 1. Februar 1411 der sogenannte Erste Thorner Frieden geschlossen. Das Ordensland blieb im wesentlichen territorial unversehrt, mußte aber die neu gewonnenen Gebiete von Dobrin und das Land Schamaiten zurückgeben. Eine große Belastung war das in einem Zusatzvertrag vereinbarte hohe Lösegeld für die vielen Gefangenen.

In Wirklichkeit stellte dieser „faule Frieden" nur den Beginn eines neuen Kriegszustandes dar, mit immer neuen Begehrlichkeiten Polens und andererseits fortwährenden Versuchen des Ordens, sich den schwer erfüllbaren Verpflichtungen zu entziehen. Auch der Schiedsspruch des ordensfreundlichen Königs Sigismund von Ungarn brachte keine Klärung.

Für die Abzahlung der Kriegslasten wurde erstmalig die Ausschreibung von allgemeinen Steuern notwendig; hierzu berief der Hochmeister erstmalig einen obersten Landesrat aus Vertretern der Stände und der Städte ein, der die Steuern bewilligte. Dieses Abweichen von alten Gewohnheiten und die Einführung eines neuen Staatsgedankens rief unter Teilen der Ordensbrüder eine interne Opposition und Erbitterung hervor. In dieser Zeit entstanden unter den Unzufriedenen die ersten Anfänge eines Widerstands, der später insbesondere im Kulmerland zur Bildung des Eidechsenbundes führte, der bald mit polnischer Unterstützung eine hochverräterische Wühlarbeit entwickelte.

Der tatkräftige Hochmeister kämpfte gegen die Not im Lande, mußte Verschwörungen niederschlagen, Marodeure bekämpfen und sich mit Grenzscharmützeln beschäftigen. Die Polen waren nicht bereit, die Friedensbedingungen zu erfüllen, und ihr König ersann immer neue Intrigen. Trotz Warnung der Großgebietiger entschloß sich der Hochmeister im September 1413 zu einem neuen Krieg gegen Polen, weil er von dort einen Angriff erwartete. Der befehlshabende Marschall Michael Küchmeister von Sternberg weigerte sich jedoch, die Grenze ohne Kriegserklärung zu überschreiten und als Friedensbrecher nach Polen einzudringen. Er befahl den Rückzug.

Daraufhin berief der Hochmeister zum 14. Oktober des Jahres 1413 ein Kapitel nach Marienburg ein, auf dem er den gegen ihn intrigierenden Marschall entlassen wollte. Doch dieser hatte die Amtsenthebung des Hochmeisters vorbereitet und eine größere Gruppe in die Verschwörung einbezogen; hierzu gehörten der ständig in Konkurrenz zum Hochmeistertum stehende Deutschmeister, der Landmeister von Livland sowie 73 Ordensritter.

Das Kapitel forderte die Abdankung des Hochmeisters, der sich ohne Widerrede fügte. Nach Beschlagnahme der Amtsinsignien setzte man ihn in einem Turmgemach fest. Die Kritik an seinem Führungsstil richtete sich vor allem dagegen, daß er wie ein unabhängiger Fürst regierte und den Rat der Gebietiger wenig in Anspruch nahm. Aufgrund einer böswilligen Anklageschrift „legalisierte" das Generalkapitel den Staatsstreich und zwang Heinrich v. Plauen zum Amtsverzicht. Ihm wurde zunächst die Komturei Engelsburg als Aufenthaltsort zugewiesen.

Wenige Monate später bezichtigte der neue Hochmeister Michael Küchmeister v. Sternberg (1414–1422) seinen Vorgänger durch unsinnige Beschuldigungen, hochverräterische Verbindungen zu Polen unterhalten zu haben. Er ließ ihn als Gefangenen in die Burg Danzig und später in die Brandenburg bringen, wo dieser sieben Jahre in strenger Haft saß. Erst im Jahre 1422 befreite ihn der nachfolgende Hochmeister Paul v. Rusdorf (1422–1441) aus der unwürdigen Haft und wies ihm die Burg Lochstädt als Alterssitz zu.

Die Spannungen mit Polen hielten weiterhin an. König Wladislaw bezichtigte den Deutschen Orden als Angreifer wie Friedensbrecher und forderte für einen Friedensschluß die Abtretung Pommerellens und des Kulmerlands. Als der Orden diese Forderungen zurückwies, begann Polen im Jahr 1414 einen neuen Krieg mit Angriffen, die im Preußenland schwere Verwüstungen hinterließen. Der Polenkönig klagte den Orden vor dem Konzil zu Konstanz an.

Im selben Jahr zerstörten die Polen bei einem ihrer Kriegszüge nach Preußen die Marienkapelle, die Heinrich v. Plauen auf dem Schlachtfeld von Tannenberg zum Seelenheil aller „dy do geslagin wordin von beyden teylin yn dem stryte" hatte erbauen lassen. Fundamente dieser Kapelle und Massengräber mit zum Teil hinterrücks erschlagenen Ordenskriegern wurden in neuester Zeit bei Ausgrabungen entdeckt.

Heinrich von Plauen starb am 9. November des Jahres 1429 auf seinem Alterssitz in der Burg Lochstädt im Samland. Er bleibt in der Erinnerung und in der Literatur unvergessen. Hochmeister Paul v. Rusdorf ordnete seine ehrenvolle Beisetzung in der St. Annengruft der Marienburg an. Teile seines Grabsteins mit der Namensinschrift hatten sich bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs erhalten. ■

Das historische Kalenderblatt: 13. Juli 1870 – Die »Emser Depesche«

Der Anlaß zum Krieg 70/71

Von Manuel RUOFF

Wohl jedem Geschichtsinteressierten ist die „Emser Depesche" ein Begriff. Viele wissen, daß ein in Bad Ems verfaßtes Telegramm in einer von Otto v. Bismarck redigierten Fassung Frankreich Preußen den Krieg erklären ließ. Doch wer kann aus eigener Anschauung sich ein Urteil darüber bilden, inwieweit der preußische Ministerpräsident und Außenminister die Depesche manipuliert oder gar gefälscht hat?

Die „Emser Depesche" ist der Anlaß, aber nicht die Ursache für den Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71. Napoleon III. hatte planmäßig den Ausbruch des deutschen Bruderkriegs von 1866 gefördert, in der Hoffnung, als lachender Dritter die eigene Vermittlung teuer verkaufen zu können. Statt zu der erhofften langwierigen und beide deutschen Großmächte langfristig schwächenden Selbstzerfleischung Deutschlands war es jedoch durch Preußens kriegsentscheidenden Sieg bei Königgrätz (Sadová) und seine Großzügigkeit gegenüber Österreich zu einem überraschend schnellen Frieden gekommen. „Rache für Sadová" lautete daraufhin die Forderung in Frankreich.

Eine Möglichkeit hierzu bot sich, als bekannt wurde, daß Fürst Karl Antons Sohn Erbprinz Leopold aus der dem hohenzollerischen Hausverband angehörenden, aber süddeutschen und katholischen Linie Hohenzollern-Sigmaringen für den spanischen Thron kandidierte. Die Franzosen stellten sich quer. Sie waren laut ihrem Außenminister nicht „verpflichtet zu dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Prinzen auf den Thron Karls V. setze und dadurch zu" ihrem „Schaden das gegenwärtige Gleichgewicht der Mächte Europas in Unordnung bringen und die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden könnte". König Wilhelm I. von Preußen schreckte zurück und bat die Sigmaringer per Handschreiben vom 10. Juli 1870, der französischen Forderung zu entsprechen. Zwei Tage später wurde der Kandidaturverzicht zuerst in Paris bekannt.

Statt nun Ruhe zu geben, setzte der Kaiser der Franzosen nach. Der französische Botschafter Vincent Graf Benedetti wurde beauftragt, den in Bad Ems kurenden Preußenkönig mit einer weitergehenden Forderung zu konfrontieren, in der Hoffnung, daß dieser abermals um des lieben Friedens willen nachgeben werde.

Was nun tatsächlich in Bad Ems geschah, telegraphierte der Vortragende Rat im preußischen Außenministerium Heinrich Abeken seinem Minister am 13. Juli 1870:

„Seine Majestät der König schreibt mir:

‚Graf Benedetti fing mich auf der Promenade ab, um auf zuletzt sehr zudringliche Art von mir zu verlangen, ich sollte ihn autorisieren, sofort zu telegraphieren, daß ich für alle Zukunft mich verpflichtete, niemals wieder meine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkämen. Ich wies ihn, zuletzt etwas ernst, zurück, da man à tout jamais dergleichen Engagements nicht nehmen dürfe, noch könne. – Natürlich sagte ich ihm, daß ich noch nichts erhalten hätte, und da er über Paris und Madrid früher benachrichtigt sei als ich, er wohl einsähe, daß mein Gouvernement wiederum außer Spiel sei.'

Seine Majestät hat seitdem ein Schreiben des Fürsten bekommen. Da Seine Majestät dem Grafen Benedetti gesagt, daß er Nachricht vom Fürsten erwarte, hat Allerhöchstderselbe mit Rücksicht auf die obige Zumutung, auf des Grafen Eulenburg und meinen Vortrag beschlossen, den Grafen Benedetti nicht mehr zu empfangen, sondern ihm nur durch einen Adjutanten sagen zu lassen: daß seine Majestät jetzt vom Fürsten die Bestätigung der Nachricht erhalten, die Benedetti aus Paris schon gehabt, und dem Botschafter nichts weiter zu sagen habe.

Seine Majestät stellt Eurer Exellenz anheim, ob nicht die neue Forderung Benedettis und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitgeteilt werden sollte?"

Der Adressat des Telegramms machte auf seine Weise von Angebot des Königs Gebrauch und verschickte noch am selben Tage das folgende Telegramm an die Missionen in Dresden, München, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt, Hamburg und Weimar:

„Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der Kaiserlich Französischen Regierung von der Königlich Spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an seine Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, daß er nach Paris telegraphiere, daß seine Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß seine Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.

Teilen Sie dies dort mit."

Keine Woche später, am 19. Juli 1870, erklärte Frankreich Preußen den Krieg. ■



zum 99. Geburtstag

Dusch, Erna, aus Gumbinnen, Sodeikerstraße, jetzt Jörg-Creutzer-Heim, 79362 Forchheim, am 19. Juli

zum 98. Geburtstag

Hauswald, Erna, geb. Reese, aus Cranz, jetzt Im Jägerfeld 6, 31303 Burgdorf, am 18. Juli

Spurfeld, Erich, aus Königsberg, Steinstraße, jetzt Emekesweg 33, 22391 Hamburg, am 17. Juli

zum 97. Geburtstag

Kutschborski, Johanna, geb. Boy, aus Cranz, jetzt Randersstraße 6, 24109 Kiel, am 16. Juli

Rohmann, Julie, geb. Paschkowski, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Maiststraße 21, Zimmer 122, 92637 Weiden, am 16. Juli

Sadlack, Ernst, aus Ortelsburg, jetzt Finkenweg 4, 49324 Melle, am 17. Juli

Schneppat, Otto, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Ostlandstraße 2, 49661 Cloppenburg, am 17. Juli

zum 95. Geburtstag

Dawedeit, Fritz, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Andersenring 49, 23560 Lübeck, am 16. Juli

Dzubiel, Erich, aus Königsberg, jetzt Briegerweg 20, 53119 Bonn, am 19. Juli

Goerigk, Paula, geb. Schrade, aus Rosenschön, Kreis Rößel, und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Theodor-Storm-Weg 2, 18435 Stralsund, am 12. Juli

Hopfenbach, Wilhelm, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mahlsdorfer Weg 57, 30179 Hannover, am 16. Juli

Schlenther, Helene, geb. Perkuhn, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 1, 29378 Wittingen, am 15. Juli

zum 94. Geburtstag

Bednarz, Anna, geb. Paykowski, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinüberstraße 23, 31135 Hildesheim, am 19. Juli

Langel, Otto, aus Kassuben, Kreis Ebenrode, jetzt Hoorstgener Weg 83, 46519 Alpen, am 16. Juli

Purretat, Hertha, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 11, jetzt Amundsenstraße 16, 27749 Delmenhorst, am 10. Juli

zum 93. Geburtstag

Grochowski, Anna, geb. Filon, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Finkenberg 114, 23738 Lensahn, am 19. Juli

Kluger, Waldemar, aus Lyck, jetzt Troppauer Straße 9, 35396 Gießen, am 17. Juli

Kutrieb, Helene, aus Ortelsburg, jetzt Göhlerstraße 43, 23758 Oldenburg/Holst., am 19. Juli

Schmidtke, Gustav, aus Preußisch Eylau, jetzt Heinser Weg 27, 21406 Melbeck, am 11. Juli

Weiss, Erna, geb. Bremer, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Burgstraße 48, 72108 Rottenburg, am 18. Juli

zum 92. Geburtstag

Czerwonka, Martha, geb. Grabowski, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Sandstraße 28 (bei Karl Horneff), 46562 Spellen/Vörde, am 20. Juli

Dzingel, Helene, geb. Saborowski, aus Legenquell, Kreis Treuburg, jetzt Grupellostraße 21, 40210 Düsseldorf, am 15. Juli

Nikulla, Klara, aus Lyck, Yorckstraße 11, jetzt Altenheim, Elisabethstraße 20, 16727 Velten, am 20. Juli

Rogowski, Theo, aus Treuburg, jetzt Ihringshäuser Straße 81, 34125 Kassel, am 18. Juli

Wenger, Meta, aus Lyck, jetzt Wüstenhöferstraße 177, 45355 Essen, am 15. Juli

zum 91. Geburtstag

Albin, Heinz, aus Reinkental, Kreis Treuburg, jetzt Fliederweg 2, 37079 Göttingen, am 21. Juli

Bartsch, Elfriede, geb. Rudel, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Tilsiter Straße 14, 48465 Schüttorf, am 15. Juli

Besser, Elisabeth, geb. Bartsch, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Winkel 47, 41539 Dormagen, am 16. Juli

Bierfreund, Liselotte, geb. Schulz, aus Grasmark, Kreis Bartenstein, jetzt Römerfeld 5, 55585 Norheim, am 28. Juni

Daudert, Elly, aus Cranz, jetzt Praunheimer Weg 169, 60439 Frankfurt, am 16. Juli

Guth, Fritz, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiesenstraße 18, 53909 Zülpich, am 18. Juli

Jeromin, Martha, geb. Biella, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Holtenser Landstraße 1, 31787 Hameln, am 16. Juli

Kleist, Lieselotte, geb. Waschk, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 29, jetzt Werner Straße 112, 59368 Werne, am 15. Juli

Krohm, Marie, geb. Heisel, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Oberdreisbacher Straße 3, 57567 Daaden, am 15. Juli

Manstein, Friederike, geb. Konietzko, aus Ortelsburg und Königsberg, jetzt Hünenburg 20, 29303 Bergen, am 18. Juli

Marklein, Marta, geb. Marklein, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tobelbachweg 15, 88171 Weiler-Simmerberg, am 21. Juli

Serocka, Elisabeth, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Culinstraße 39 e, 22111 Hamburg, am 20. Juli

Schlemminger, Hermann, aus Grönfleet, Kreis Goldap, jetzt Rotdornweg 30, 32049 Herford, am 17. Juni

Schmitz, Antoni, geb. von Wanserski, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Mergellstraße 10, 21073 Hamburg, am 8. Juli

Weissmann, Bruno, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 119, jetzt Neuer Markt 52, 42781 Haan/Rhld., am 15. Juli

zum 90. Geburtstag

Bohn, Helene, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Reiherweg 50, 14469 Potsdam, am 5. Juli

Budde, Hedwig, geb. Brodowski, aus Zielhausen, Kreis Lyck, jetzt 15848 Beeskow-Neuendorf 12, am 19. Juli

Diesmann, Erna, geb. Wannowius, aus Heilsberg, Kirchentorstraße 34, jetzt Zu den Badstuben 1, 04451 Borsdorf, am 19. Juli

Günther, Anna, geb. Keuchel, aus Soldau, Hitlerstraße 19, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlenstraße 17, 39619 Arendsee, am 9. Juli

Jablonski, Marianne, geb. Sokowski, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 8, 39006 Boock, am 20. Juli

Klemm, Anni, geb. Twardowski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Am Glockenberg 20 b, 45134 Essen, am 20. Juli

Klossek, Gertrud, geb. Tittkau, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Arensdahls Wiese 54, 45141 Essen, am 21. Juli

Staudinger, Julianne, geb. Steimmig, aus Wehlau, jetzt Am Stadtpark 1, 91154 Roth, am 20. Juli

Tetzlaff, Werner, aus Königsberg, Am Fließ 169, jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu-Darchau, am 10. Juli

zum 85. Geburtstag

Basche, Heinz, aus Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 6, 87527 Sonthofen, am 19. Juli

Bauer, Hildegard, geb. Kischnick, aus Tapiau, Bergstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bajuwarenstraße 40 a, 84543 Winhöring, am 17. Juli

Czubayko, Hildegard, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Gablenzstraße 14, 47059 Duisburg, am 17. Juli

Deppe, Elisabeth, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schlage 16, 58093 Hagen, am 1. Juli

Kukies, Hans, aus Sensburg, jetzt Königsberger Straße 10, 86720 Nördlingen, am 19. Juni

Leupacher, Heinz, aus Königskirch, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Asbach 20, Gem. Laberweinzing, 84082 Asbach/Ndb., am 7. Juni

Leutheuser-Fels, Gertrud, geb. Sontowski, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Färberstraße 108, 40223 Düsseldorf, am 19. Juli

Lücking, Martha, geb. Batschkus, aus Ibenhorst, Kreis Elchniederung, jetzt Im Nordfeld 32, 31860 Emmerthal, am 15. Juli

Nikoleyczik, Gertrud, geb. Kaleyka, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Hagebuttenweg 19–21, 23566 Lübeck, am 19. Juli

Poerschke, Oskar, aus Mohrungen, jetzt Brunkstraße 49, 67133 Maxdorf, am 15. Juli

zum 80. Geburtstag

Boje, Elisabeth, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Helgoländer Straße 41, 25746 Heide, am 15. Juli

Frister, Waldtraut, geb. Radzanowski, aus Illowo, Kreis Neidenburg, jetzt Osterstraße 19, 07570 Weida, am 19. Juli

Gallas, Ursula, geb. Gronau, aus Guttschallen, Kreis Wehlau, jetzt Rinkartstraße 8, 12437 Berlin, am 16. Juli

Grigoleit, Gerda, geb. Weber, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Wittgensteiner Straße 110, 57072 Siegen, am 21. Juli

Guszahn, Max, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Damaschkestraße 28, 31275 Lehrte, am 19. Juli

Hopf, Anna, geb. Kaminski, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Hochstraße 21, 14770 Brandenburg, am 16. Juli

Kruschewski, Ernst, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Rehwinkel 13, 44892 Bochum, am 19. Juli

Kryszak, Anna, geb. Starrat, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt Teplitzer Straße 7, 45899 Gelsenkirchen, am 19. Juli

Latza, Ewald, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Rathenaustraße 40, 70191 Stuttgart, am 19. Juli

Leppin, Margot, geb. Schmidt, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Kleine Voßstraße 23, 23936 Grevesmühlen, am 16. Juli

Lippik, Erna, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Guerichestraße 19, 99610 Sömmerda, am 21. Juli

Lojek, Helmtraud, geb. Sadlowski, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ewaldstraße 110, 45699 Herten, am 19. Juli

Lork, Willi, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Wichernstraße 22, 63477 Maintal, am 4. Juli

Maczkowicz, Elsbeth, geb. Reichert, aus Königsberg, Lieper Weg 89, jetzt Wildeshauser Straße 83, 49088 Osnabrück, am 3. Juli

Müller, Ursula, geb. Lindenau, aus Wehlau, Nadolnystraße, jetzt Hindenburgstraße 4, 23611 Bad Schwartau, am 20. Juli

Nicolaisen, Hildegard, geb. Schmidtke, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Fraulund 18, 24405 Rügge, am 17. Juli

Palfner, Gertrud, geb. Wichmann, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Dhünnstraße 14, 51373 Leverkusen, am 18. Juli

Petry, Gertrud, geb. Lork, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Hedrichsfeld 16, 51379 Leverkusen, am 21. Juli

Podelleck, Eva, geb. Cierullies, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Kantstraße 17, 27726 Worpswede, am 18. Juli

Rutkowski, Heinz, aus Neidenburg, Hindenburgstraße, jetzt Ch.-Ross-Ring 66, 24106 Kiel, am 1. Juli

Spalding, Paul, aus Wehlau, Oppener Straße, jetzt Wolfspfad 8, 35066 Frankenberg, am 16. Juli

Schwarz, Helmut, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Allensteiner Weg 38, 24161 Altenholz, am 7. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 13. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Ostkontakte mit Langzeitwirkung. Die Forschungsstelle Ostmitteleuropa in Dortmund. Von Franz Heinz

Sontag, 14. Juli, 19.30 Uhr, ZDF: „Tauchfahrt in die Vergangenheit (3)". Doku über die Rückkehr zur „Bismarck"

Montag, 15. Juli, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Eliten nach 1945 (1)". Journalisten – Diener der Macht

Montag, 15. Juli, 22.45 Uhr, Arte: „Briefe aus dem Geisterzug" Doku über einen Gefangenentransport im Frankreich des Jahres 1944

Mittwoch, 17. Juli, 23.00 Uhr: „Vier Kriegsherren gegen Hitler (2)". Doku über Georgij K. Schukow: Verurteilt zum Sieg

Freitag, 19. Juli, 18.30 Uhr, Phoenix: „Soldaten hinter Stacheldraht" (2)". Doku über Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg

Sonnabend, 20. Juli, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Wenn das Grauen nicht aufhört – Vertriebene leiden unter traumatischen Störungen. Von Reiner Scholz

Todtenhaupt, Heinz Ewald, aus Schiewenau, Kreis Wehlau, jetzt Remijden 133, NL-1068 XJ Amsterdam, am 16. Juli

Zacharias, Paul, aus Rastenburg, jetzt Rotdornstraße 16, 31228 Peine, am 6. Juli

Zerkowski, Norbert, aus Lyck, Am Rathaus 2, jetzt Postfach 1866, 63897 Miltenberg, am 15. Juli

zur Eisernen Hochzeit

Holzapfel, Eduard, aus Preußisch Holland, und Frau Johanna, jetzt Vachaer Weg 10, 36088 Hünfeld, am 17. Juli

zur Diamantenen Hochzeit

Grego, Erich, aus Labiau und Königsberg I.R.1, und Frau Hildegard, geb. Raasch, aus Wormditt und Königsberg, jetzt Ziehltstraße 28, 77855 Achern, am 15. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Clemens, Gerd, und Frau Elfriede, geb. Rautenberg, aus Wolfshagen, Kreis Rastenburg, jetzt Beuenstraße 7, 25474 Hasloh, am 11. Juli

Ratter, Alfred, aus Piontken, Kreis Angerapp, und Frau Edeltraud, geb. Woelke, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt Bischofswerder Weg 6, 16559 Liebenwalde, am 27. Juni

Tegge, Werner, und Frau Waltraut, geb. Richter, aus Katzendorf, Kreis Mohrungen, jetzt Im Schlingen 9, 23899 Gudow-Kehrsen, am 18. Juli

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Juli, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88. (Mit Bus 443 bis Waldquelle.) Es werden Sommerlieder gesungen.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Ulm – Donnerstag, 25. Juli, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe. Treffpunkt an der Haltestelle Bus 8, Heuweg, Donautal, Einkehr im Sportheim Grimmelfingen. – Sonnabend, 27. Juli, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag in den Ulmer Stuben.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Kempten – Sonnabend, 27. Juli, 15 Uhr, Monatstreffen im Wintergarten des Kolpinghauses, Lingstraße.

Rosenheim – Nach den Glückwünschen für die Geburtstagskinder von April und Mai gab es eine besondere Überraschung. Willi Gennis verlieh folgenden treuen Mitgliedern für 40jährige Mitgliedschaft eine Urkunde: Kurt Laurin, Gerda Kruppa, August Högl, Gertrud Klös, Günter und Else Noack. Außerdem wurde Willi Gennis, dem die Ehrennadel in Silber verliehen worden war, von allen beglückwünscht, und Irene Kuhnigk verlas die Anerkennungsrede. Danach trug Willi Gennis eine Geschichte von einem Flug über das Samland per Hubschrauber vor. Im ICE-Tempo glitt man über weites Wiesen- und Waldland von Königsberg an die Küste. Die Seebäder zeugen vom verblichenen Charme der einstmals mondänen Badeorte. Die Steinküste erscheint fast unwirklich schön, unzerstört und unbebaut. Als Abschluß des gelungenen Nachmittags gab Alfred Eckart einen humorvollen Bericht über ein Segelfliegerlager auf der Kurischen Nehrung zum besten.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. Havel – Sonnabend, 13. Juli, 6.15 Uhr, Hauptbahnhof. Fahrt der Gruppe mit dem BdV-Potsdam-Mittelmark zum 5. Ostdeutschen Kulturtag nach Cottbus. Teilnehmerkarten bei Frau Borkmann, Telefon (03 38 30) 6 13 48, oder in der Heimatstube, Kurstraße 17, Telefon (0 33 81) 21 29 22. – Dienstag, 16. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der Schule in Wilhelmsdorf zu einer Wanderung in den Park mit Picknick.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Gelnhausen – Von den Zehntausenden Besuchern des Ostpreußentreffens in Leipzig kamen 40 Landsleute und Freunde von der Gruppe und Umgebung angereist. Früh um 5 Uhr wurden die ersten Mitfahrer in Bad Orb eingesammelt und die letzten in Eschwege gegen 6 Uhr abgeholt. Aber danach ging es zügig nach Leipzig, wenn auch mit kleinen Pausen zur Erleichterung für Fahrer und Mitfahrer. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzende der Gruppe, Margot Noll, ging es fröhlich auf die Reise mit Liedern und Gedichten. Jeder war eingeladen, am Mikrophon Heiteres oder Besinnliches darzubieten. Der Reiseweg führte durch bezaubernde Landschaft in ihrer frühsommerlichen Pracht. Gegen Mittag in Leipzig angekommen und mit einem köstlichen Mittagsmahl im Hotel Am Ratsholz verwöhnt, danach die Zimmer zugewiesen bekommen, die für zwei Nächte unser Domizil wurden. Frischgemacht strebte man dem Messegelände entgegen, um soviel wie möglich von den Darbietungen der Ostpreußen mitzubekommen – und es war wirklich ein interessantes Angebot. Leider konnte man nicht an allen Veranstaltungen teilnehmen, da immer einige zur gleichen Zeit stattfanden. Vielfältig und interessant waren Ausstellungen und Veranstaltungen, und es gab schon am Sonnabend manches Wiedersehen mit Freunden aus der Heimat. Bis 22 Uhr hatte man Gelegenheit, zu erkunden und zu studieren. Richtig interessant wurde es dann am Sonntag. Schon um 8 Uhr betraten die Reisenden das Messegelände und hatten Gelegenheit, am Gottesdienst teilzunehmen. Es gab große Wiedersehensfreude mit vielen Landsleuten, die am Sonntag angereist waren. Die Kundgebung mit Dr. Edmund Stoiber dominierte. Auch was davor oder danach verkündet wurde, überhaupt, die ganze Zeremonie war beeindruckend und fand große Beachtung. Um die mannigfaltigen Ausstellungen, Dichterlesungen, Debatten und was sonst noch geboten wurde zu genießen, war die Zeit zu kurz, denn man wollte ja auch die Wiedersehensfreude genießen und Freunde, die aus allen Himmelsrichtungen angereist kamen, begrüßen. Reichlich müde und erschöpft nahm die Gruppe am Abend das Essen im Hotel ein. Die Unermüdlichen machten noch Streifzüge durch das schöne Leipzig. Dazu hatte man aber auch am Abreisetag noch drei Stunden Zeit, die jeder nach seinem Geschmack gestaltete. Der Bus wartete am Hauptbahnhof, und schon das Leben und die Einrichtungen in dem imposanten Hauptgebäude des Bahnhofes repräsentieren die ganze Stadt. Es gibt nichts, was man dort nicht sehen oder erwerben könnte, dort begegnen sich Orient und Okzident. Die Stadt Leipzig ist wieder in ihrer alten Pracht erstanden, das Messegelände ist hochmodern, die ganze Reise war so ein Erlebnis, Freude für das Herz durch das Wiedersehen mit Heimatfreunden, neue Eindrücke der Stadt Leipzig und die Fahrt durch die einzigartig schöne deutsche Landschaft, ein Busfahrer, dem man blind vertrauen konnte, eine Reiseleiterin, die ihr Herz in die Betreuung ihrer Landsleute verströmte, und lustige Mitreisende. Leipzig war die Reise wert!

Hanau – Sonnabend, 20. Juli, 17 Uhr, Sommerfest in der Sandelmühle. Kurt Andreas wird einige Geschichten vortragen, die Tanzgruppe wird zwei Tänze darbringen. Der Wirt bietet kleine Gerichte zum Abendessen an. Gäste sind wie stets willkommen. – Der Ausflug im April war wieder sehr schön. Über Bieber, Wiesen ging es nach Habichtstal zum Gasthof Zur frischen Quelle. Nach einem ausgezeichneten Mittagessen war Gelegenheit zu einem Spaziergang entlang des Aubaches mit fünf Seen bei herrlichem Frühlingswetter. Beim anschließenden Kaffeetrinken wurde bei Ziehharmonikabegleitung kräftig gesungen. Es war eine gelungene Fahrt.

Wiesbaden – Sonnabend, 27. Juli, 15 Uhr, Sommer-Gartenfest im Kleingartenverein am Wasserwerk, Erbenheim. Anmeldung bitte bis 19. Juli bei Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58. Die Veranstaltung findet bei jeder Witterung statt, da auch überdachte Räumlichkeiten in ausreichender Größe zur Verfügung stehen. Anfahrt: Linie 5 bis Erbenheim, Haltestelle Barbarossastraße. – Postalische Kleinodien aus Ost- und Westpreußen zeigte Karla Weyland beim letzten Monatstreffen unter dem Thema „Briefmarken erzählen Geschichten". In mehr als zwanzig Jahren hatte die Kulturreferentin und Landfrauenleiterin Briefmarken aus ihrer Heimat gesammelt und vieles, wie sie sagte, nach und nach noch auf Flohmärkten erstanden. Aus den abfotografierten Briefmarken und systematisch aneinander gereihten Bildern entstand eine Dia-Serie, die einen umfassenden Querschnitt der Geschichte Ost- und Westpreußens sowie herausragender Persönlichkeiten des Landes ergab. Mit den ergänzenden Erläuterungen zu den einzelnen Briefmarken verstand es die in Wirsitz (Westpreußen) geborene Referentin, mit zum jeweiligen Thema passenden Gedichten und Zitaten auch an die verlorene Heimat zu erinnern. So zum Beispiel mit „Heimweh" von Agnes Miegel, der die Deutsche Bundespost 1979 zu deren 100. Geburtstag eine Sondermarke gewidmet hatte. Aber auch Bildnisse anderer Künstler, Dichter und Philosophen zierten im Laufe der Zeit unsere Briefmarken. Stellvertretend seien Immanuel Kant, Nikolaus Kopernikus, Johann Gottfried Herder, Käthe Kollwitz und Ernst Wiechert genannt. Besonders beachtenswert ist ein Exemplar der Erstausgabe mit Tagesstempel anläßlich „800 Jahre Deutscher Orden". Als Seltenheit bezeichnete Karla Weyland einen Briefumschlag mit blauer Zwei-Silbergroschen-Marke, der 1991 bei der Briefmarkenauktion in Wiesbaden als „Star der Versteigerung" galt. Ein findiger Bromberger Postbeamter hatte nämlich die Zwei-Silbergroschen-Marke 1857 einfach durchschnitten, als ihm die Ein-Silbergroschen-Wertzeichen ausgegangen waren. Ein beträchtlicher Teil der Briefmarken zeigt Motive von Tieren, Blumen und Pflanzen der ostdeutschen Heimat. Auffallend war, daß diese Wertzeichen überwiegend von Polen, Ungarn, der Sowjetunion und der früheren DDR ausgegeben wurden. Der mit viel Beifall und Anerkennung aufgenommene Dia-Vortrag schloß mit Ausgaben der Deutschen Bundespost, die seit 1955 zu den Anlässen Vertreibung, Friedlandhilfe und Charta der deutschen Heimatvertriebenen an den Postschalter kamen. Mit einem „Jubiläumsbrief 300 Jahre Preußen" mit Blocksatz und Erststempel der Post bedankte sich der Vorsitzende, Dieter Schetat, für den fachkundigen und mit viel Liebe zusammengestellten Vortrag.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Braunschweig – Freitag, 26. Juli, Tagesfahrt nach Lüneburg mit Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums, des Rathauses und anderer Sehenswürdigkeiten. Abfahrt 8 Uhr von der Wilhelmstraße. Der Fahrtpreis beträgt 15 Euro. Bitte umgehend bei Horst Neumann, Telefon (05 31) 33 86 40, anmelden. – Sonnabend, 20. Juli, Tag der Landsmannschaften im Stadtpark. – Bei der letzten Veranstaltung las Brigitte Gaden aus ihrem Buch „Leberblümchenzeit" viele heitere Episoden aus der glücklichen Kindheit im Elternhaus. So erzählte sie von den Ställen, dem Junggeflügel, dem Beschlagen der Pferde und dem Schleudern des Honigs. Auch der Viehaustrieb im Frühjahr und das Erntebinden im Herbst als Höhepunkte des Jahreslaufes waren Geschichten wert. Wie arm sind dagegen die Kinder in Großstädten dran? Die Zuhörer waren entzückt und dankten mit herzlichem Beifall.

Hildesheim – Donnerstag, 11. Juli, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal Hückedahl 6–8. – Im August und September sind Ferien, und somit finden keine Veranstaltungen statt. Die nächste Mitgliederversammlung ist dann am 10. Oktober.

Holzminden – Nun schon zum zweiten Mal machte sich die Holzmindener Gruppe auf den Weg nach Sachsen. Das abwechslungsreiche Fünf-Tage-Programm, vom Vorsitzenden Lothar Brzezinski ausgearbeitet, begann mit einer umfangreichen Stadtführung in Halle mit ihren Kirchen, Universitäten, dem Eselbrunnen, Hallmarkt und Besuch der Moritzburg. An zwei Tagen luden die Messehallen in Leipzig Zehntausende von Besuchern zum Deutschlandtreffen mit einem bunten Kulturprogramm. Die Festredner mahnten noch in der Erlebnisgeneration zur wahrheitsgetreuen Aufarbeitung der Geschichte. Die zahlreich vertretene junge Generation brachte durch ihre Sprecherin ihre Vision zum Ausdruck, daß Ostpreußen völkerübergreifend neu zu entdecken sei. Die Stadtführung durch Leipzig mit dem größten Kopfbahnhof Europas in drei großzügigen Passagen zum Einkaufen und Bummeln war schon ein Erlebnis. Hotel der Gruppe war das Treff-Hotel in Peißen nahe Halle. Am vierten Tag besuchte die Gruppe den Wörlitzer Park an der Elbe. Das nächste Ziel war die Lutherstadt Wittenberg mit ihrem Flair von Reformation. Der geführte Gang durch die Altstadt begann an der Schloßkirche mit der weltberühmten Thesentür und den Gräbern Luthers und Melanchthons und endete neben weiteren Sehenswürdigkeiten an der Stadtkirche mit dem eindrucksvollen Cranach-Altar. Auch die Heimreise bot wieder Sehenswertes: Das Europa-Rosarium in Sangershausen auf über 15 Hektar Gesamtfläche zeigte in traumhafter Farbenpracht über 6.800 Rosensorten – vertreten vom Altertum bis in die Moderne. Und wer dann noch gut zu Fuß war, erwanderte den Weg zum Kyffhäuser Denkmal. Ein weiter Rundblick ins umliegende Thüringen belohnte zudem diejenigen, die gemeinsam mit der wohl „jüngsten" Teilnehmerin von nahezu 92 Jahren mutig die steilen Stufen bis in die Krone des Denkmals schafften.

Osnabrück – Dienstag, 23. Juli, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Freitag, 26. Juli, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Nekkarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Aachen – Mittwoch, 17. Juli, Tagesausflug. Das diesjährige Hauptthema sind die Trakehner. Nachdem das Video „Trakehnen lebt weiter" gezeigt und Pferdegeschichten zu dieser Rasse erzählt worden sind, ergibt sich jetzt die Möglichkeit, dieser ostpreußischen Pferderasse persönlich gegenüberzustehen. Abfahrt, 9 Uhr, Globusmarkt-Franzstraße, 9.15 Uhr, Parkplatz am Großmarkt, Krefelder Straße, und ab geht es zum Gut Burg-Holzheim. Danach Begrüßung, Erklärung und Besichtigung des Gestüts. Zum Mittag gibt es Erbsensuppe nach Gutsherrin Art. Dann geht es mit dem Bus nach Heerlen/Holland. Hier wird das Kutschenmuseum mit tollen Gerätschaften besichtigt. Danach gibt es holländischen Kaffee und Kuchen in der urgemütlichen Kutscher-Stube. Gegen 18 Uhr geht es zurück nach Aachen. Also Termin notieren und anmelden bei Frau Pfau (Frauengruppe), Telefon (02 41) 7 10 99, oder Familie Kelch (02 41) 6 81 09.

Dortmund – Montag, 15. Juli, 14.30 Uhr, Treffen in der Heimatstube Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße. Dr. Bärbel Beutner spricht über Ernst Wiechert und sein Werk.

Gütersloh – Mit einem Bus startete die Gruppe mit dem Vorsitzenden Eckard Jagalla am Freitag morgen in Richtung Leipzig, um am Deutschlandtreffen der Ostpreußen teilzunehmen. Die Fahrt war verbunden mit einem Besuch der Stadt Leipzig. Unter sachkundiger Leitung einer Stadtführerin wurde der Gruppe viel Wissenswertes über die Stadt vermittelt. So erfuhr man, daß slawische Siedler, die Sorben, vom 7. bis 9. Jahrhundert Lipzk, den „Ort bei den Linden" gründeten. Sie verehrten den Lindenbaum als Heiligtum. So entwickelte sich der Name Leipzig. Die Leipziger Messe hat die Stadt über Jahrhunderte geprägt. Zwei Fernhandelsstraßen kreuzten sich im heutigen Stadtkern und waren die Voraussetzung für die Entwicklung der Stadt. 1996 wurde das neue Messezentrum eröffnet. Auf einer Stadtrundfahrt lernte man unter anderem, das Völkerschlachtdenkmal, das alte und neue Rathaus, das Gewandhaus, die Oper, die Thomaskirche, in der Johann Sebastian Bach als Kantor des berühmten Thomanerchores wirkte und den Hauptbahnhof kennen. Am Sonnabend morgen nach einem umfangreichen Frühstücksbuffet fuhr die Gruppe zum eigentlichen Treffen in die Messehallen. Stätten der Begegnung innerhalb der Heimatkreise waren die riesigen Hallen, in denen man nicht nur Freunden und Bekannten von früher begegnen konnte, sondern auch viele Angebote an Büchern, Erinnerungsstücken, Wappen, Königsberger Marzipan, Handarbeiten und vor allem Bernstein, das Gold Ostpreußens, dargeboten bekam. Es waren neben Musik- und Folkloredarbietungen verschiedene Diavorträge und Diskussionen sowie der bunte Abend, die die Menschen interessierten. Während die Älteren nach dem anstrengenden Tag Ruhe und Entspannung im Lindner Hotel suchten, verweilten die Jüngeren in der Moritzbastei, einer alten Festung, die bis drei Etagen unter der Erde eine bekannte Disco wurde. Am dritten Tag der Reise folgte die Großkundgebung mit vertrauter Marschmusik sowie allen Fahnen der Ostgebiete und der Bundesländer. Festredner war Edmund Stoiber. Die Organisatoren und die Reiseteilnehmer waren sich einig, daß Leipzig eine Reise wert war. Viele wünschten sich, in zwei Jahren beim nächsten Treffen wieder dabeisein zu können.

Herford – Der erste Programmpunkt bei der Tagesfahrt ins Bergische Land war eine Sonderfahrt im „leuchtend roten Kaiserwagen" der Wuppertaler Schwebebahn. Der begleitende Fremdenführer unterrichtete während der Fahrt über die Wupper und später in den quirligen Straßen sehr ausführlich über die Sehenswürdigkeiten und die in Wuppertal geborenen Persönlichkeiten, so daß die 35minütige Fahrt im Nu verging. Anschließend fuhr die Gruppe zu einem Picknick an die Müngstener Brücke. 1894 begann der Bau der über die Wupper führenden, noch heute mit 107 Metern höchsten Eisenbahn-Stahlbrücke Deutschlands, um die Städte Solingen und Remscheid miteinander zu verbinden. So erhielt man eine schnelle Verbindung dieser damals sehr schnell wachsenden beiden Industriestädte. Interessant macht die Brücke die Verbindung zwischen Denkmal aus der Zeit des beginnenden Industriezeitalters und dem mit besonderen Naturschönheiten ausgestatteten Tal, das sie überspannt. Da die Reise am bisher heißesten Tag des Jahres stattfand, erfrischten sich etliche Reisende durch ein Fußbad in der flachen Wupper. Zum Abschluß der Fahrt gab es auf dem Heimweg noch eine Kaffeepause, und man erreichte gegen Abend Herford.

Leverkusen – Der Chor „Heimatmelodie" BdV Ostdeutsche Landsmannschaften feiert in diesem Jahr sein zehnjähriges Jubiläum. Gegründet wurde der Chor am 25. Februar 1992 durch den ehemaligen Vorsitzenden der LM Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Leverkusen, und des BdV, Kreisgruppe Leverkusen, den verstorbenen Herbert Pelka und seinen Freund aus Ostpreußen, Erich Rieck. Von den Mitbegründern sind bis heute im Chor: Sigisbert Nitsche, Maria Malewski, Therese Holzky und Grete Checka. Mittlerweile sind es über 30 Mitglieder aus Ost- und Westpreußen, Schlesien, Pommern, Siebenbürgen, Rußland und dem Rheinland. Seit März 1995 leitet den Chor ein Aussiedler aus Posen, Max Murawski. Die wichtigste Aufgabe dieses Chores war und ist die Erhaltung des ostdeut-

Fortsetzung auf Seite 20

Erinnerungsfoto 1287



Volksschule in Zeisen (Kreis Lyck) um 1940 – *Unsere Leserin Ilse Biebl, geb. Kowalczik schickte uns dieses Bild. Auf dem Foto ist die Klasse Hayer abgebildet: (1. Reihe v. l.) Irma Ragnitz, Trude Kalbuza, Gerda Bieber, Else Gaufgorrek, Trude Sensnik; (2. Reihe) Traute Gaufgorrek, Liesbet Knaut, Trude Myska, Else Rohde, Heta Belitza, Edith Drubba; (3. Reihe) ?, Trude Quafs, ?, Hild Kalbusa, Anneliese Zimmermann, Hilde Brdanzski, Heta Kruzidor; (4. Reihe) Liesbeth Wielenowski, Christel Zimmermann, Lehrer Hayer, Kurt Hegner, Walter Kogetff, Günter Kifflat, Otto Lorenz, Herbert Wollenberg und Siegfried Wirsbitzki. Wer erkennt sich wieder oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1287" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.*

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2002

27. Juli – 6. August, **Gumbinnen:** Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

27. /28. Juli, **Allenstein-Land,** Ortstreffen Dietrichswalde im Pilgerhotel in Dietrichswalde.

28. Juli, **Lyck:** Kirchspieltreffen Ebenfelde in Ebenfelde/Ostpreußen.

29. Juli, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Jubiläumstreffen zur 750jährigen Gründung der Stadt Memel in Memel.

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Hagen a. T. W. – Beim internationalen Musikfestival 2002 auf dem Gelände des Schul- und Sportzentrums in Hagen am Teutoburger Wald, unserer Patengemeinde, begeisterten 2.500 Musiker in 85 Musik- und Folkloregruppen überwiegend in historischen Trachten und Uniformen aus allen Teilen Deutschlands, den Niederlanden, Polen, Tschechien, Ungarn und Rußland die Bevölkerung Hagens und des Osnabrücker Lands. Nach Auftritten an verschiedenen Stellen im Ortskern zogen die Gruppen in einem Festzug von der ehemaligen Kirche neben dem Rathaus zum Sportplatz, wo sich die Musikvereine draußen und im Festzelt vorstellten. Die Folkloregruppen tanzten auf einer Bühne im Schulhof. Eine der Tanzgruppen kam aus Diwitten im Landskreis Allenstein, begleitet von der Schuldirektorin Palmowski (Spiegelberg) und dem Bürgermeister. Die Begrüßung der Teilnehmer und Gäste nahmen Bürgermeister Dieter Eickholt und der Veranstalter, der Vorsitzende des Musikvereins „Wiesental", Aloys Grba, Gemeinderatsmitglied, vor. Letzterer hatte im Vorjahr mit seinem Spielmannszug eine musikalische Reise durch den Landkreis Allenstein unternommen und im letzten Heimatjahrbuch darüber berichtet (S. 280). Als Zuschauer nahmen am Musikfest aus den Reihen der Kreisgemeinschaft Kreisvertreter Leo Michalski mit Gattin und der Stellvertreter, Kanonikus Johannes Gehrmann, teil.

Wartenburg – Höhepunkt des Wartenburger Stadtfestes im Juni war das Festival der Chöre, das erste seiner Art im Land, zu dem zahlreiche Chöre aus ganz Polen, so aus Breslau und Posen, angereist waren. Nach einem Sängerwettstreit stellten sich die Sieger in der St. Anna-Kirche dem Publikum mit eindrucksvollen Gesangsdarbietungen vor. Den 1. Platz belegte ein nur aus sieben Personen bestehender Bewegungschor aus Deutsch Eylau (Illawa). Ausgesetzte Preise überreichten der Bürgermeister der Stadt Wartenburg (Barczewo), Miroslaw Kulis, der Landrat aus Allenstein (Olsztyn), Adam Sierzputowski, und der Kulturdezernent des Wojewoden aus Allenstein. Weitere Veranstaltungen wurden auf dem Sportplatz hinter den Schulen geboten, darunter Ballspiele, Tanzvorführungen, Folkloreauftritte und Einsätze von Feuerwehr und Rettungsdienst. Unter den Gästen aus der Bundesrepublik befanden sich der Bürgermeister aus Hagen a. T. W., Dieter Eickholt, sein Stellvertreter Jürgen Leonhard und der SPD-Fraktionsvorsitzende im Hagener Gemeinderat, Plogmann, sowie Leo Michalski und die Vorstandsmitglieder der Kreisgemeinschaft Adalbert Graf und Horst Tuguntke. Zusammen mit dem Allensteiner Landrat waren sie Gäste auf dem vom Wartenburger Bürgermeister im Kulturhaus (ehemals ev. Pfarr- und Gemeindehaus) gegebenen Empfang. Der Bürgermeister von Wartenburg nahm das Stadtfest auch zum Anlaß, die Grundsteinlegung des neuen Wartenburger Gymnasiums vor Vertretern der Schulaufsichtsbehörde, des Landrates, der Geistlichkeit, der Stadtbewohner und der Presse vorzunehmen. Zu den zahlreichen Rednern gehörte auch der Kreisvertreter Leo Michalski, der Grüße und gute Wünsche der Ehemaligen überbrachte. Das Wartenburger Gymnasium, dessen Betrieb noch in diesem Jahr aufgenommen werden soll, ist derzeit das größte zwischen dem Pfarrhufenweg und der Röhrengasse in Höhe des einstigen Sägewerkes Grombach, genau am damaligen Poggenteich. Eine Zufahrtsmöglichkeit besteht auch von der Bahnhofstraße im Bereich der Mittelschule. Krönender Abschluß der Feierlichkeiten war der Folkloreabend auf der Friedenswiese des Bauernhofes Wagner in Wartburg-Mokainen mit dem Bürgermeister, dem Schulleiter und dem Gymnasiallehrern, zu denen auch die Gastgeberin Anna Wagner-Rybinska gehört.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Neue Öffnungszeiten in der Rotenburger Geschäftsstelle – Ab 1. Juli ist unsere Geschäftsstelle in Rotenburg (Wümme) dienstags und donnerstags von 10 bis 15 Uhr, mittwochs von 8 bis 13 Uhr und freitags von 8 bis 12 Uhr geöffnet.

Guter Besuch beim Deutschlandtreffen – Ein gelungenes Treffen, das war die Meinung der 250 Angerburger in Leipzig. Nicht nur die einzelnen Veranstaltungen, sondern auch der große Stand der Angerburger war Treffpunkt der aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland angereisten Besucher. Dafür herzlichen Dank. Der Büchertand, die von Frau Hollberg ausgestellten Bronzeplastiken der Künstlerin Edith von Sanden-Guja und die ausliegenden Anwesenheitslisten waren ständig von Besuchern umlagert. Für Fragen und persönliche Gespräche standen außerdem die Schatzmeisterin der Kreisgemeinschaft, Brigitte Junker, und Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski zur Verfügung. Allen Mitwirkenden möchte ich für den gezeigten Teamgeist herzlich danken. Auf Wiedersehen in Rotenburg (Wümme) am 14. und 15. September bei den diesjährigen Angerburger Tagen. Ihr Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax (0 50 31) 25 89

Unsere Fahrt in die Heimat (Fortsetzung aus Folge 27) – Nach der Grenzabfertigung bei Heiligenbeil, die etwa 90 Minuten dauerte, fuhr der Bus über Mehlsack nach Heilsberg, der alten Residenz der ermländischen Bischöfe. Das dortige Hotel „Pod Klobukiem", etwas außerhalb an der Straße nach Guttstadt gelegen, war für die nächsten Tage unser Standort. Nach dem Mittagessen ging es über Bischofstein und Rößel nach Heiligelinde, wo wir in der dortigen berühmten Wallfahrtskirche einem Orgelkonzert lauschen konnten – die Figuren an der Orgel bewegten sich zur Musik. Am Dienstag stand die Fahrt in den südlichen Kreis Gerdauen auf dem Programm, der seit 1945 unter polnischer Verwaltung steht. Über Bartenstein, Schippenbeil, Dietrichsdorf, Löwenstein, Lindenau, Sillginnen, Skandau, Fritzendorf und Krausen ging es quer durch unseren Heimatkreis, wobei jedes gewünschte Ziel der Mitreisenden angesteuert wurde. Auf Wunsch konnte man auch im jeweiligen Zielort abgesetzt und anschließend auf der Rücktour wieder vom Bus abgeholt werden – mehr Service geht kaum. Einen besonderen Höhepunkt stellte die Weiterfahrt über Barten, Drengfurt und Klein Bajohren (Kleinblankenfelde) nach Friedenshof dar, das unmittelbar am Nordenburger See liegt. Hier wurde wieder ein ausgiebiges Picknick eingelegt und bei herrlichem Wetter und „ostpreußischem Himmel" konnte man die wunderschöne Landschaft genießen. Sehnsüchtig ging der Blick – nicht nur der Nordenburger – hinüber zur Stadt an der Aschwöne, die hinter dem Grenzzaun so nah und doch an diesem Tage für uns unerreichbar fern lag. Wird sich auch dies irgendwann einmal ändern? Zurück ging die Fahrt über Drengfurt, Barten, Bieberstein, Molthainen, Aftinten und Langmichels (wo man vom Bus aus den Kirchturm von Gerdauen sehen konnte) nach Momehnen. Hier konnten wir die schöne Dorfkirche besichtigen; einige Mitreisende wagten den Aufstieg zum Glockenturm und konnten dort die alte deutsche Glocke mit der Inschrift „1914 geopfert für Deutschlands Wehr – 1937 erneuert zu Gottes Ehr" bewundern. Auch in Löwenstein, das wir anschließend wieder ansteuerten, stand ein Kirchenbesuch auf dem Programm. Der Tag fand seinen Abschluß mit einer Stippvisite beim Gut Gallingen (etwa zehn Kilometer südlich von Bartenstein), das von einem Warschauer Unternehmerehepaar gekauft und wunderschön restauriert wurde. Am Mittwoch erlebten die Mitreisenden einen weiteren Höhepunkt dieser Reise – die Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal. Über Guttstadt und an Osterode vorbei ging es durch die wunderschöne Hügellandschaft des Oberlandes nach Buchwalde, wo uns zunächst ein Einblick in das technische Wunderwerk der „Rollberge" gegeben wurde. Bei herrlichem Wetter starteten wir dann mit dem Schiff zur vierstündigen Fahrt über die fünf Schleusen dieses Meisterwerks deutscher Ingenieurbaukunst, an Feldern, Wiesen, Hügeln und kleinen Dörfern vorbei nach Elbing – wobei auch die Durchfahrt des Drausensees mit den vielen dort lebenden Vogelarten und den Teppichen aus blühenden Seerosen beeindruckte. Diese Fahrt war ein einzigartiges Erlebnis, da waren sich alle Mitreisenden beim Ausstieg in Elbing einig. In Elbing übernachteten wir im Hotel „Elzam", das am Rande der von den Polen wiederaufgebauten Altstadt liegt. Am Donnerstag ging es dann über Danzig (Altstadtbummel), durch die Kaschubei, Schlochau und Deutsch Krone nach Dolgen (Kr. Friedeberg/Nm.), wo eine letzte Zwischenübernachtung eingelegt wurde. Eine eindrucksvolle Fahrt in die Heimat ging dann am nächsten Tag zu Ende – über Küstrin, Königs Wusterhausen, Magdeburg und Hannover erreichte der Bus Rodewald. Alle Mitreisenden waren sich darin einig, daß diese Fahrt ein wunderschönes Erlebnis war und ein großes Dankeschön der Fa. Busche, unserer Reiseleiterin Maria und vor allem unserem Landsmann Hans Eckart Meyer und seiner Frau gebührt, die diese Reise organisiert und uns so hervorragend betreut haben.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Bezirkstreffen Großwaltersdorf – Im Rahmen des Bundestreffens der Gumbinner und Salzburger, am 7. und 8. September in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, Bielefeld-Stieghorst, treffen sich die Landsleute aus dem Bezirk Großwaltersdorf in einem separaten Raum. Autoanreisende, die über die A 2 kommen, erreichen den Veranstaltungsort über die Abfahrt Bielefeld-Zentrum und die B 86/Detmolder Straße, Richtung Bielefeld bis zur 5. Ampel, rechts. Bahnanreisende nehmen vom Hauptbahnhof Bielefeld die Stadtbahnlinie 3 in Richtung „Stieghorst" bis zur Haltestelle „Gesamtschule Stieghorst". Quartierbestellungen können in dem Gumbinner Vertragshotel „Brenner Hotel Diekmann", Otto-Brenner-Straße 135, Telefon (05 21) 2 99 90, Fax (05 21) 2 99 92 20 unter dem Stichwort „Gumbinnen" erfolgen. Alternative Hotelwünsche können an die Touristinformation, Am Bahnhof 6, 33607 Bielefeld, Telefon (05 21) 17 88 44, gerichtet werden. Organisation und Auskunft: Christel Motzkus, Heeperholz 13 a, 33719 Bielefeld, Telefon (05 21) 33 01 24.

10. Klassentreffen der Klasse 4K der Mittelschule Gumbinnen – Alle zehn noch lebenden Klassenkameraden der 4K (1944) der Mittelschule Gumbinnen waren zu dem diesjährigen Klassentreffen angereist und hatten auch, soweit vorhanden, ihre Ehefrauen mitgebracht. Diesmal hatte der Klassenkamerad Edwin Ohlendorf mit seiner Frau den Ort ausgewählt und auch ein Programm vorbereitet. So war Schwerin-Zippendorf als Ort des Treffens ausgewählt, wo sich die Teilnehmer Ende Mai im am Schweriner See gelegenen Strandhotel einfanden. So konnte Edwin Ohlendorf bei der gemeinsamen Kaffeetafel seiner Freude Ausdruck verleihen, daß alle seiner Einladung gefolgt waren. Auch der Klassensprecher Günther Papke freute sich über das hundertprozentige Erscheinen und dankte dem Ehepaar Ohlendorf für die Mühe, die es sich bei der Vorbereitung gegeben hatten. Nach einem Spaziergang entlang des Ufers des Schweriner Sees erwartete die Gruppe ein mecklenburgisches Zippendorfer Abendbrot, dem sich ein bis Mitternacht andauerndes gemütliches Beisammensein anschloß. Der Sonnabend begann nach dem Frühstück mit einer Stadtrundfahrt mit dem Petermännchen, einem dafür eigens umgebauten Fahrzeug. Danach wurden das Schweriner Schloß und der Dom besichtigt und ein ausgedehnter Spaziergang durch die Stadt unternommen. Auch an diesem Abend saß man nach dem Abendessen noch bei reger Unterhaltung lange beisammen. Am Sonntag wurde ein ganztägiger Ausflug nach Wismar unternommen. Einem ausgedehnten Rundgang durch die Stadt, der von Edwin Ohlendorf sachkundig geführt wurde, schloß sich eine Hafenrundfahrt an. Auch an diesem letzten gemeinsamen Abend drehte sich der größte Teil der Unterhaltung um Erinnerungen an die Heimat und die Schulzeit. Viele Erinnerungen aus der Schulzeit wurden hervorgeholt und über manche Streiche und ungewollte Erlebnisse gelacht. So waren die drei Tage im Fluge vergangen. Anschließend dankte Günter Papke noch einmal den Ohlendorfs für ihr Engagement. In der Hoffnung, im nächsten Jahr alle wieder vereint zu sehen, traten die Teilnehmer des Klassentreffens am Montag ihre Heimreise an. Klassenkamerad Günther Schlemminger hat sich bereit erklärt, das Treffen 2003, welches demzufolge im niederrheinischen Raum stattfinden wird, vorzubereiten.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Neuer Dokumentarbildband – „Im Lichte der Erinnerung – Gutes bewahren und Wissen weitergeben – Alte Ansichtskarten und Ortslegenden des Kreises Johannisburg" ist in Leipzig anläßlich des Deutschlandtreffens der Ostpreußen gut angekommen und wurde zum Verkaufsschlager. Dieses kulturgeschichtliche Heimatbuch mit Legenden zu den einzelnen Orten und Städten, bildlich gestützt auf alte Postkarten, stellten die Autoren Gerhard Wippich, Gerhard Bosk und Ulrich Haffke in jahrelanger, mühevoller Kleinstarbeit für die Nachwelt zusammen. Das 224 Seiten umfassende Werk ist für 19,50 Euro zuzüglich 4,50 Euro Versandkosten bei Ilse Krugk, Reginhartstraße 4, 51429 Bergisch-Gladbach, zu bestellen.

Labiau



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Jorksdorf-Treffen – Auf mehrfachen Wunsch wollen wir ein zweites Jorksdorftreffen veranstalten. Willkommen sind natürlich auch Landsleute aus Perdollen, Rotenfeld und Burgsdorf. Das Treffen findet am 28. Juli, 9 Uhr, im Motel Kreuzkamp, Offendorfer Straße 5, 23626 Kreuzkamp statt. Programm: Begrüßung und Vorstellung der Gäste, Video-Filmvorführung, Mittagessen, gemütliches Beisammensein und Erinnerungsaustausch. Um rechtzeitig planen zu können, bitten wir um Anmeldung bei Egbert und Irma Marenke, geb. Bekowies, Oldesloer Straße 16, 22964 Steinburg, Telefon (0 45 34) 4 62.

Steindorf-Treffen – Einladung zum Treffen vom 2. bis 4. August im Ostheim in Bad Pyrmont. Anmeldung und Info bei Helmut Trilat, Gifhorn, Telefon (0 53 71) 1 62 66.

Haffdörfer-Treffen – Unser 28. Treffen der Haffdörfer Labagienen, Rinderort und Peldßen findet am Sonnabend, 10. August, 15 Uhr, in Bremerhaven im Haus des Handwerks, Columbusstraße 2, statt. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Auskunft erteilt: Gertrud Romeike, Finkenweg 9, 27612 Bexhövede, Telefon (0 47 03) 7 81; Helene Jährling, Alter Krempelner Weg 7, 27607 Langen-Holßel, Telefon (0 47 42) 14 78; Alfred Adebahr, Zur Treppe 1, 27612 Loxstedt, Telefon (0 47 44) 52 58; Elly Kiesel, geb. Voß, Auf der Bult 66, 27574 Bremerhaven, Telefon (04 71) 3 77 50.

Gertlauker-Dorftreffen – Einladung zum Gertlauker-Dorftreffen am Sonntag, 11. August, in Burgdorf-Ramlingen im Hotel Voltmer, Grüne Allee 12, Telefon (0 50 85) 9 89 10. Info bei Erich Jakobeit, Immanuel-Kant-Straße 5, 56567 Neuwied, Telefon (0 26 31) 7 40 55.

Wir wünschen allen Teilnehmern der Dorftreffen eine schöne, erlebnisreiche Zeit mit ihren Landsleuten. Vergessen Sie bitte nicht den Termin unseres Heimatkreistreffens am 14. und 15. September in Otterndorf. Mit diesem Treffen wollen wir besonders dokumentieren, daß wir Labiauer nach fast 60 Jahren Flucht und Vertreibung noch in großer Zahl zusammenkommen, und damit dokumentieren: Hallo, uns gibt es noch! Und es kommen sogar unsere Kinder und Enkel.

Sensburg



Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Die Kreisgemeinschaft nimmt Abschied von Waltraut Thiesies, langjährige Vertreterin des Kirchspiels Seehesten und Mitglied des Kreistags. Sie starb nach schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren. Waltraut Thiesies, geb. Wondollek, wurde am 6. Juni 1933 in Gneist, Kreis Lötzen, geboren und verlebte ihre Kinderjahre in Weißenburg, das ihr zur Heimat wurde. Den aus ihrem Kirchspiel stammenden Menschen fühlte sie sich in besonderer Weise verbunden, und so übernahm sie trotz ihrer vielfältigen Aufgaben in Beruf und Familie schon früh die Verpflichtungen der Vertreterin des Kirchspiels Seehesten, zu dem die Gemeinden Bussen, Grunau, Kersten, Langenbrück, Pfaffendorf, Reuschendorf, Rudwangen, Seehesten und Weißenburg gehören. Darüber hinaus setzte sie sich mit großem Engagement für die Belange der Kreisgemeinschaft und der Landsmannschaft Ostpreußen ein und wirkte intensiv bei der Vorbereitung und Durchführung der Sensburger Kreistreffen mit. Wenn im August des Jahres das nächste Kreistreffen in Remscheid stattfindet, werden wir ihre Unterstützung sehr vermissen. Als Dank und Anerkennung für ihre Verdienste wurde Waltraut Thiersies von der Landsmannschaft Ostpreußen mit dem Verdienstkreuz ausgezeichnet. Kreisausschuß und Kreistag der Sensburger Kreisgemeinschaft sind Waltraut Thiesies zu großem Dank verpflichtet. Sie werden ihr ein ehrendes Andenken bewahren.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Rücktritt – Nach einer mehr als zehnjährigen Amtsperiode trete ich, Albrecht Dyck, aus gesundheitlichen Gründen von meinem Amt als 1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft zurück. In den zehn Jahren, die ich an der Spitze dieser Organisation stand, ist es mir gelungen, eine geschlossene, harmonisch arbeitende Einheit, eine Mannschaft zu bilden, die so manchem Sturm trotzen kann. Die Voraussetzung für unsere effektive Arbeit war und ist die Harmonie unter den ehrenamtlichen Mitarbeitern. Jeder ist auf seinem Platz der wichtigste Mann/Frau, der sich für die Entwicklung und das Fortbestehen der Kreisgemeinschaft verantwortlich fühlt. Teamgeist ist angesagt. Das gilt für die Mitarbeiter des Kreistages, des Kreisausschusses und des Vorstandes gleichermaßen. Der stellvertretende Kreisvertreter muß nicht nur gewillt, sondern auch geistig in der Lage sein, den 1. Vorsitzenden zu vertreten und notfalls auch spontan zu ersetzen. Das Amt des Kreisvertreters wurde mir 1999 in Erfurt wieder übertragen. Nach einer schweren Operation werde ich heute vorzeitig mein Amt an meinen Stellvertreter, den Sie auf meinen Vorschlag hin in Erfurt zu meinem Vertreter berufen haben, übergeben. Er wird die Kreisgemeinschaft in den letzten Monaten bis zur Mitgliederversammlung und den Neuwahlen, wenn Sie es so wollen, weiterführen. Die Voraussetzungen sind gegeben, denn seit mehreren Jahren arbeiten wir eng zusammen. Somit konnte Hartmut Preuß in viele Belange und Abläufe des Kreisvertreters Einblick erhalten. Ich bitte den Kreistag nun um das Votum für Hartmut Preuß, den ich Ihnen hiermit offiziell zu meinem Nachfolger vorschlage. Ihm zur Seite stehen zwei gleichberechtigte, erfahrene Stellvertreter. Das für uns zuständige Amtsgericht in Plön wurde von meiner Amtsniederlegung informiert und hat mir empfohlen, mit der amtsgerichtlichen Neueintragung aus Kostengründen bis nach der Mitgliederversammlung und den turnusgemäßen Neuwahlen im Frühjahr 2003 zu warten. Eine eventuell anstehende Satzungsänderung hätte eine erneute mit Kosten verbundene Neueintragung zur Folge. Doch die kann nur eine Mitgliederversammlung verabschieden. Ich bitte den Vorsitzenden des Kreistages, meinen eben unterbreiteten Vorschlag noch einmal zur Diskussion zu stellen, und dann, falls kein weiterer Gegenvorschlag kommt, um die Abstimmung für die Wahl zum 1. Vorsitzenden, dem neuen Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Ihnen allen sage ich von Herzen Dank und Anerkennung für all die Jahre, die Sie mit mir gemeinsam die Geschicke der Kreisgemeinschaft gelenkt haben. Viele ehrenamtliche Stunden wurden investiert zum Wohle unserer Landsleute, zum Wohle und Fortbestehen unserer Kreisgemeinschaft.

Fotowettbewerb

Ellingen – Das Kulturzentrum Ellingen startet in diesem Jahr einen Fotowettbewerb zum Thema „Mein Bild von Ostpreußen". Es gelten folgende Teilnahmebedingungen: a) Jeder Einsender darf maximal drei aktuelle Fotografien mit Motiven aus Ostpreußen aus den letzten Jahren einreichen. b) Angenommen werden nur Papierabzüge im Format 20 x 30 cm, glänzend; mit Angabe des Titels und Datums. c) Die Fotos werden nicht zurückgesandt. d) Das Kulturzentrum Ostpreußen ist ermächtigt, die Fotos für Ausstellungen und Veröffentlichungen unter Nennung des Autors zu nutzen. e) Einsendeschluß: 21. Januar 2003. Danach wählt eine Jury im Kulturzentrum Ostpreußen ungefähr 200 Fotos aus. Die Besucher des Kulturzentrums stimmen im Rahmen einer Fotoausstellung im ersten Halbjahr 2003 über die schönsten Motive ab. Die besten Fotos werden prämiert! Die Hauptpreise sind: Eine Schienenkreuzfahrt nach Ostpreußen der Firma DNV-Touristik, Kornwestheim; ein Reisegutschein in Höhe von 300 Euro der Firma Europareisen Valentin, Chemnitz; ein Reisegutschein im Wert von 250 Euro der Firma Ost-Reise-Service, Bielefeld. Fotos sofort einsenden an: Kulturzentrum Ellingen, Postfach 17, 91791 Ellingen.



Zu schön, um wahr zu sein

Traumhafte Bilder beim Vortrag des Fotografen Christian Papendick auf dem Deutschlandtreffen offenbarten den einmaligen Charakter der ostpreußischen Landschaft

Jeder trägt so seine Erinnerungen mit sich rum. So wie sie sich ändern, ja sogar verblassen, so unterscheiden sich die Erinnerungen der einzelnen doch auch. Um so erfreulicher ist es dann, wenn sich eine Gelegenheit ergibt, bei der man seine geistigen Bilder erneuern und die Farben der Vergangenheit auffrischen kann.

Diese Kunst beherrscht Christian Papendick so sicher wie das „kleine Einmaleins". Vielen Ostpreußen ist er gut bekannt durch seine Studienreisen nach Ostpreußen, doch die meisten verbinden mit seinem Namen vor allem Fotos von und aus der Heimat, in denen sich die einmalige Schönheit der Landschaft Ostpreußens wiederfindet.

Und so war es nicht weiter verwunderlich, daß beim diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig sein Diavortrag auf ein große Resonanz stieß.

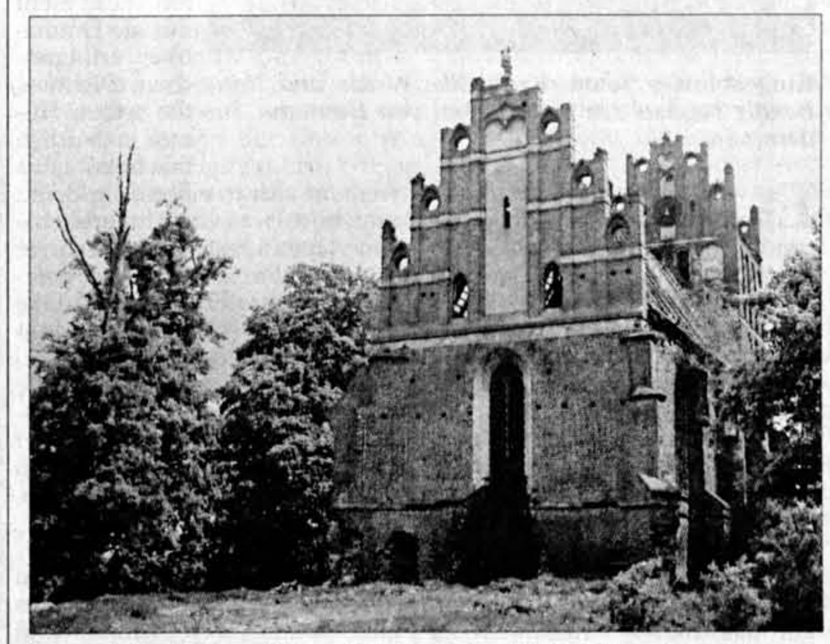
Im völlig überfüllten CCL-Saal erzählte er in launigen Worten von seinen Studienreisen und nahm die Zuschauer mit auf eine Reise in die doch so weit entfernte Heimat.

In seinem Vortrag geht Papendick auch auf die Veränderungen in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Dabei richtet er sein Augenmerk auch auf die baulichen Veränderungen im litauischen sowie dem russisch verwalteten Teil Ostpreußens. Die Letten haben es verstanden, auch in den Jahren der russischen Herrschaft, ihr eigenes und das deutsche kulturelle Erbe zu bewahren; und so ist es ihnen gelungen, viel von der einmaligen baulichen Substanz zu erhalten, die so typisch ist für die Kurische Nehrung.

Christian Papendick will mit seinen Fotos nicht agitieren, sondern Erinnerungen pflegen und erhalten. Für ihn zählen vor allem die unglaubliche Schönheit der Landschaft und die Unverwechselbarkeit ihrer Bewohner und deren Bauten. Und obwohl Papendick von Hause aus Architekt ist, sind es nicht nur Dinge, die auf seinen Bildern zu sehen sind. Genau so wichtig sind ihm Landschaft und die Menschen, die in ihr leben.

In seinen aufschlußreichen Vorträgen geht es aber nicht nur um das reine Zeigen von Dias. Mit kleinen Details läßt er vor den Augen der aufmerksamen Zuschauer Leben entstehen. Zeigt er ein Dia von drei Fischern, folgt auch gleich eine kleine Anekdote, die den Besucher mit auf diese kleine Exkursion nimmt. Dabei tritt er nie belehrend auf.

Für die Gäste im überfüllten Vorführraum war es ein ganz besonderes Erlebnis, Bilder aus der Heimat zu sehen. Hier und dort hörte man geflüsterte Unterhaltungen: „Ja, das kenn ich noch, da hab ich als Kind gespielt." Auch tauschte so mancher seine letzten Reiseerfahrungen mit dem Sitznachbarn aus. Und immer wieder konnte man beobachten, wie sich der eine oder andere verstohlen eine kleine Träne trocknete. **Florian Möbius**



Romatische Ruine: *Die zerfallene Ordenskirche Tharau gemahnt an eine längst vergangene Zeit* Fotos (2): Papendick

Erfreuliche Entwicklung

Würdige Abschlußveranstaltung der 10. Ostdeutschen Kulturtage des BdV-Landesverbandes Thüringen



Foto: BdV-Landesverband Thüringen

Zur Abschlußveranstaltung der 10. Ostdeutschen Kulturtage hatte der BdV-Landesverband Thüringen am 22. Juni 2002 nach Arnstadt eingeladen. Und die Stadthalle füllte sich bis auf den letzten Platz. Aus allen Kreis- und Regionalverbänden Thüringens waren die Heimatfreunde angereist.

Die Landesvorsitzende Christa Schulz konnte unter den 500 Gästen den Schirmherrn der 10. Ostdeutschen Kulturtage, Minister Dr. Pietzsch, den Landrat des Ilmkreises, Dr. Senglaub, die Bundestagsabgeordnete Claudia Nolte, den Landtagsabgeordneten Siegfried Jaschke, den 1. Beigeordneten der Stadt Arnstadt, Herrn Reus, vom Vorstand des Partnerverbandes des BdV Nordrhein-Westfalen Hans-Joachim Muschiol sowie die Vorsitzende der Deutschen Minderheit in Bütow, Lili von Prodzinska, begrüßen.

In ihrer Ansprache zog die Landesvorsitzende ein Resümee über die 10. Ostdeutschen Kulturtage. „Die ostdeutschen Kulturtage sind etwas ganz Besonderes, das es nur im BdV Thüringen gibt. Sie sind in jedem Jahr ein Höhepunkt im Verbandsleben und in diesem Jahr mit den 10. Ostdeutschen Kulturtagen ein Jubiläum. Noch nie gab es in der zehnjährigen Geschichte der Ostdeutschen Kulturtage so viele Veranstaltungen mit einer solchen breiten Vielfalt wie in diesem Jahr. Von Heimattreffen, Brauchtumsnachmittagen, Frühlingsfesten, landsmannschaftlichen Treffen, Buchlesungen, Kulturseminaren, Theaterveranstaltungen bis zu Chor- und Tanzgruppenauftritten reicht die Palette der Projekte.

So viele Veranstaltungen wie nie zuvor in den vergangenen zehn Jahren

Mit fast 80 Veranstaltungen hat der Landesverband Thüringen zum Ausdruck gebracht, daß ostdeutsche Kultur dort weiterlebt, wo sich Menschen aus den Heimatgebieten zusammengefunden haben und wo sie gewillt sind, sich ihrem historischen Auftrag zur Bewahrung des kulturellen Erbes und der Wiederbelebung in der Heimat zu stellen, um gemeinsam ein Stück Heimat zu erleben.

Heute gibt es im BdV Thüringen 19 Chöre mit 350 Sängerinnen und Sängern, zwei Tanzgruppen, fünf Trachtengruppen, zwei Kindertanzgruppen, das Jugendblasorchester und 30 Mundartsprecher, die das Kulturleben mitgestalten und bereichern.

Eine erfreuliche Entwicklung hat die Ausschreibung für den Kunstpreis des Landesverbandes Thüringen des Bundes der Vertriebenen genommen, der in diesem Jahr zum 7. Mal vergeben wurde. 27 Bewerber mit 137 Exponaten haben sich an der Ausschreibung beteiligt. Neben Malerei, dekorativem Gestalten und Literatur wurde auch ein Preis für ein musikalisches Werk, für Text und Musik, verliehen. Zum ersten Mal gab es eine Kunstpreisausschreibung des Landesverbades für Schüler.

Weiterhin verurteilte Christa Schulz die noch immer bestehenden Unrechtsdekrete der Vertreiberstaaten und forderte, die Aufnahme der betreffenden Staaten in die EU unter Beibehaltung der unmenschlichen Gesetze nicht zuzulassen.

Sozialminister Dr. Frank-Michael Pietzsch dankte in seiner Festrede dem Verband für das Antragen der Schirmherrschaft über die 10. Ostdeutschen Kulturtage. Er würdigte das Engagement der Vertriebenen in Thüringen um die Pflege ihrer Heimatkultur und betonte, daß ostdeutsche Kultur ein wichtiger und beachteter Bestandteil im Thüringer Kulturleben ist und immer sein wird. Er versicherte die weitere und unveränderte Unterstützung der Landesregierung für den Thüringer Vertriebenenverband. Der Landkreis des Ilmkreises sowie der Vertreter der Stadt Arnstadt brachten der Veranstaltung ihre Grußworte.

Im Anschluß an die Festrede erwartete das Publikum ein reichhaltiges und unterhaltsames Programm. Die Jugendblasformation des BdV-Landesverbandes Thüringen unter Leitung von Andy Faupel, der auch durch das zweistündige Programm führte, stimmte mit zünftigen Weisen das Publikum ein.

Von der deutschen Minderheit in Bütow/Pommern war deren Jugendtanzgruppe zur Abschlußveranstaltung angereist. Mit Tänzen aus Pommern erfreute sie die Gäste. Stimmungsgewaltig und von hervorragender Qualität präsentierte sich der Eichendorff-Chor aus Ratibor/Oberschlesien, der mit seinen 42 Sängerinnen und Sängern Lieder der Heimat vortrug und vom Publikum dankbar mit viel Applaus bedacht wurde.

Dieser rundum schöne Nachmittag und würdige Abschluß der Jubiläums-Kulturtage wird allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben. **M. Heim**

Von allem etwas

Der bunte Abend bot Vielfalt und riß das Publikum mit

Schwarz-braun ist die Haselnuß". Die drei Mädchen singen kraftvoll und voller Freude ins Mikrophon, und auch die anderen drei Jugendlichen an den Instrumenten sind vollkommen bei der Sache. Die drei Sängerinnen wiegen sich im Takt, ihre roten Röcke schwingen mit, und das Publikum wird von ihrer guten Laune mitgerissen. Die 2.000 Stühle in der Glashalle der Leipziger Neuen Messe sind bis auf den letzten Platz besetzt, und oben an der Empore stehen noch weitere Hunderte von Zuschauern. Viele klatschen und singen begeistert mit. Auch ich! Erschrocken schaue ich auf meine Hände und frage mich, was ich da tue.

Meine Euphorie über meine Einteilung zur Berichterstattung zum bunten Abend hatte sich nämlich in Grenzen gehalten. Ich hatte mich im Geiste schon alle fünf Minuten gelangweilt auf die Uhr schauend gesehen. Nun aber klatschte ich zu den Liedern der Kindergruppe aus Allenstein. Was war geschehen?

Als ich zehn Minuten vor Beginn der Veranstaltung die große Glashalle betrat, mußte ich überrascht feststellen, daß es keinen freien Sitzplatz mehr gab. Verwundert und maulig setzte ich mich auf den Fußboden im Gang.

Dann begann das offene Singen, und Professor Eike Funck mit seinem Chor und dem Leipziger Blechbläserquintett animierte das willige Publikum zum gemeinsamen Singen. Von der Bereitwilligkeit zum Mitsingen der Menschen um mich herum angesteckt, erwischte ich mich mehrmals beim Mitsingen. Danach trat die Allensteiner Kindergruppe auf, und die sprühende Lebensfreude dieser jungen Mädchen im Teenageralter riß das Publikum und mich mit. Es zeichnete sich ab, daß ich diesen bunten Abend genießen würde.

Der Edelweißchor der Wolfskinder hatte zwar ein gute Liederauswahl getroffen, doch betrüblicherweise versagte die Technik, und so verloren sich die Stimmen, die unter anderem „Ännchen von Tharau" sangen, ohne Verstärker und Mikrophon in der großen Glashalle der Leipziger Neuen Messe. Der wieder mit Unterstützung der Technik auftretende BernStein konnte sich der vollen Mitarbeit des Publikums gewiß sein. So bat er die Zuschauer bei der Nennung ihrer Heimatregionen in seinem Lied „Traumland" um Handzeichen, und ich verfolgte erstaunt, wie viele Hände bei Erwähnung von Regionen wie Kurische Nehrung, Ermland, Masuren, Königsberg in die Höhe schossen. BernStein verließ unter tosendem Applaus die Bühne und wurde von der Volkstanzgruppe Elch abgelöst, deren Leiter Unruh zu den auf der Bühne agierenden Storch, Bär und Pferd eine Geschichte erzählte. Aber kaum hatte man sich versehen, entledigten sich die drei ihres tierischen Äußeren und gliederten sich in die Reihe der Tanzenden ein. Die Mitglieder, übrigens alles Rußlanddeutsche, waren im Alter gemischt.

Nach dem gelungenen Auftritt der Gruppe Elch lenkte Hildegard Rauschenbach die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Die bekannte Autorin, die als Zwangsarbeiterin nach Sibirien verschleppt worden war, erheiterte mit ihren amüsanten Geschichten in Mundart die ihr gebannt Lauschenden. Der darauffolgende zweite Teil des offenen Singens zeigte, daß die Bereitschaft der Zuschauenden zum Mitsingen gestiegen war. Die vorausgegangenen Beiträge hatten eine so gute Laune verbreitet, der man sich nicht entziehen konnte. Doch wurde dem singenden Publikum eine Pause zur Schonung der Stimme gewährt, und die Ermländische Tanzgruppe aus Hof übernahm die Regie auf der Bühne. Die liebevoll geschaffenen, schönen ermländischen Trachten zogen die Aufmerksamkeit schnell auf sich. Zu Beginn traten die Kinder, das jüngste Mitglied ist sechs Jahre, auf. Schon hier merkte man, daß Profis am Werk waren. Als danach die älteren Mitglieder zur Musik umeinander herumwirbelten, wurde schnell deutlich, daß die Choreographie wohlüberlegt war.

Die Opernsängerin Constanze Mausolf ging nach den geschwinden Tänzen zum ruhigeren Teil des Programms über. Zusammen mit dem Leipziger Blechbläserquintett stimmte sie einige ältere Schlager an. Mit rauher Stimme und wehender Federboa interpretierte sie unter anderem Marlene Dietrichs männermordende Chansons. Doch kaum war ihre Stimme verhallt, wirbelten abermals Tänzer über die Bühne. Diesmal präsentierte sich der Volkstanzkreis aus Halle. Auch hier war eine professionelle Hand zu spüren, denn die Choreographie war anspruchsvoll. Ein wenig verblüfft stellte ich fest, daß mehrere der Tänzer in meinem Alter waren, und ich fragte mich erst, was einen anficht, mit Mitte Zwanzig Mitglied in einer Volkstanzgruppe zu sein. Doch schnell wurde gewiß, daß die Tänzer dies aus freien Stücken taten, da ihre Freude beim Tanz fast Funken sprühte. Zudem erwiesen sich alle als ein hervorragend aufeinander eingespieltes Team.

Die Fans von Ruth Geede hatte bis kurz vor Ende der Veranstaltung auf den Auftritt der Mutter der „Ostpreußischen Familie" und bekannten Autorin warten müssen, doch das lange Warten machte sich bezahlt. Leider kamen nicht alle Zuschauer in den Genuß von Ruth Geedes kulinarischen Heimaterinnerungen, da viele Busse vor Ende der Veranstaltung abfuhren. Doch wie schon bei der „Ostpreußischen Familie" am Nachmittag waren die Menschen von ihren Beiträgen und der Art der Darbietung äußerst angetan. Die Vitalität, Stärke und lebensbejahende Einstellung der 86jährigen, die so manches Mal mit ihrem Alter kokettiert und so ein Raunen des Erstaunens über ihr nicht erwartetes hohes Alter auslöst, fasziniert.

Umhüllt vom Dunkel der hereinbrechenden Nacht, welche den Eindruck verlieh, daß die dezent beleuchtete Glashalle allein im weiten Kosmos stehe, stimmten die Leipziger Blechbläser zum letzten gemeinsamen Singen ein. Die Atmosphäre war äußerst besinnlich, und nachdenklich wanderte ich von der Musik fort. Ein Stück von der Bühne entfernt lauschte ich den Stimmen, sah durch die große Glaskuppel in den dunklen Nachthimmel hinein und war froh, diesen unerwartet stimmungsvollen bunten Abend als Berichterstatterin zugeteilt bekommen zu haben. **R. Bellano**



Voller Lebensfreude: *Die Allensteiner Kindergruppe* Fotos (3): Pawlik

Darbietung ging unter die Haut

Kraft-Eike Wrede und Nora Bendig begeisterten mit Werken von Sudermann



Eingespieltes Team: *Kraft-Eike Wrede und Nora Bendig begeisterten mit Werken von Hermann Sudermann*

Es war ein gut eingespieltes Team, das da zusammengefunden hatte: die Schauspielerin Nora Bendig und der Schauspieler, Dramaturg und Pädagoge für Sprecherziehung Kraft-Eike Wrede. Einfühlsam und professionell gelang es beiden, Hermann Sudermann und seine Dichtung wieder lebendig werden zu lassen. Eine kleine, aber sehr interessierte Schar Literaturfreunde war am Mittag des ersten Tages des Deutschlandtreffens in den Saal 3 des Messe Kongreß Zentrums gekommen, um sich mit Sudermann auf das Treffen einstimmen zu lassen. Wrede und Bendig hatten eigens für dieses Ereignis ein besonderes Programm zusammengestellt, das die Zuhörer für eine gute Stunde von den Alltäglichkeiten ablenkte und in eine versunkene Welt entführte.

Nach einer kurzen Einführung in das Werk des 1857 in Matziken, Kreis Heydekrug, geborenen Sudermann lasen sie Auszüge aus „Thea" und „Der Gänsehirt". Beispiele aus dem Schaffen des nicht nur als Dramatiker erfolgreichen Dichters, die seinen Humor deutlich machten; etwa wenn er sich in einen Sarg denkt und hört, was die Hinterbliebenen von ihm halten, oder wenn er in ostpreußischer Mundart, herzhaft dargebracht von Kraft-Eike Wrede, einen schwerfälligen Jungen zu seiner ersten Liebe sprechen läßt. Überhaupt zogen die bildhafte Sprache und die machtvolle Interpretation die Zuhörer so sehr in ihren Bann, daß man meinte, das Fallen einer Stecknadel hören zu können.

Biographisches war dann zu hören, als Wrede und Bendig aus „Im Paradies der Heimat" und aus dem „Bilderbuch meiner Jugend" lasen. Der Weg von dem memelländischen Matziken ins großstädtische Berlin war ein schwerer. Und doch hatte Sudermann alsbald Erfolg. Sein Roman „Frau Sorge" und sein Drama „Die Ehre" wurden vom Publikum begeistert aufgenommen. Auch aus diesen beiden großen Erfolgen des Ostpreußen wurden in Leipzig Kostproben gegeben. Besonders eindrucksvoll da Nora Bendig als Alma im Dialog mit Kraft-Eike Wrede als Robert in „Die Ehre" – eine Darbietung, die unter die Haut ging.

Das Publikum dankte beiden Darstellern schließlich mit einem langanhaltenden Applaus. Manch einer hätte sicher noch gern länger verweilt, nicht nur weil der Veranstaltungsort eine gewisse Ruhe und Würde ausstrahlte, sondern auch um mehr zu hören von der kraftvollen Sprache eines Dichters, der von der breiten Öffentlichkeit erst wieder entdeckt werden will.

Kraft-Eike Wrede hat gemeinsam mit Nora Bendig viel dazu beigetragen, daß Hermann Sudermann nicht vergessen wird. Der in Kassel geborene Wrede, in dessen Adern auch ostpreußisches Blut fließt, begeisterte sich schon als Schüler für das Werk des Ostpreußen und ist auch gern bereit, die in Leipzig vorgestellte Lesefassung an anderen Orten Deutschlands vorzustellen, wie er dem *Ostpreußenblatt* in Leipzig sagte. Je nach Anlaß – Geburtstag, Todestag oder Weihnachten – kann die Textfolge variiert werden. Eine volle Lesung würde mit Musikeinspielungen dann knapp zwei Stunden dauern. Interessenten wenden sich bitte direkt an Kraft-Eike Wrede, Ilmenauer Straße 3, 1 41 93 Berlin, Telefon 030/ 8 26 29 33; Fax: 030/ 8 25 25 76. **Silke Osman**

Das Publikum begeistert

Gisela Limmer v. Massow las Agnes Miegel

Flötenmusik empfing die Besucher im Saal 3 des Leipziger Messe Kongreß Zentrums. Mit dem „Dolce" aus den „Fantasien" von Telemann stimmte die erste Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Marianne Kopp, die Zuhörer auf die feierliche Gedenkstunde für die große ostpreußische Dichterin ein. Gisela Limmer v. Massow, die auch eine Miegel-CD herausgebracht hat, begann ihren Vortrag mit „Elfkönig" – einer der frühesten Balladen Miegels. Die Schauspielerin und Rezitatorin, die auch im Beirat der Agnes-Miegel-Gesellschaft sitzt, bot eine reiche Auswahl an Balladen und Gedichten dar. Doch keine Ballade, kein Gedicht wurde „heruntergesagt". Es gelang Gisela Limmer v. Massow, die Stimmung und Atmosphäre jedes einzelnen Stücks hervorzuheben. Mal mit flüsternder und sanfter Stimme wie bei dem Gedicht „Mainacht", mal mit lauter und harter Stimme – bei der die französische Revolution beschreibenden Ballade „Marie Antoinette" – führte die Rezitatorin ihren Zuhörern die facettenreiche Lyrik der großen Dichterin vor. Doch nicht allein mit ihrer Stimme bezauberte die Rezitatorin. Auch Gestik und Mimik unterstützten ihren meisterhaften Vortrag. So ging nicht ein einziges Gedicht unter, sondern bewahrte auch in der Vielzahl seinen individuellen Charakter und seine Schönheit.

Vor allem bekannte Balladen wie „Die Nibelungen", „Die Frauen von Nidden" und „Wagen an Wagen" beeindruckten und fesselten die Zuhörer. Besonders bei der Ballade „Wagen an Wagen" mochten Erinnerungen wach werden. Und es gab wohl niemanden, dem bei den klagenden Schlußworten dieser Ballade („Wir wandern, wir wandern endloser Zug, Volk, das die Geißel des Krieges schlug, entwurzelter Wald, von der Flut getragen, Wohin? Wohin?") nicht ein Schauer über den Rücken lief.

Zwischendurch spielte Marianne Kopp auf der Flöte immer wieder Stücke aus Telemanns „Fantasien", was die Feierlichkeit des Vortrags noch erhöhte.

Es war eine Stunde lyrischen Genusses, für welche sich die Zuschauer begeistert bedankten. Wer nicht dabeisein konnte, hat dennoch die Möglichkeit, Gisela Limmer v. Massow rezitieren zu hören. Über die Agnes-Miegel-Gesellschaft (Agnes-Miegel-Platz 3, 31542 Bad Nenndorf) ist die CD mit Gedichten und Balladen von Agnes Miegel (15 €) zu beziehen. **CvG**



Facettenreiche Lyrik: *Gisela Limmer v. Massow las aus Werken von Agnes Miegel (im Hintergrund Marianne Kopp)*

Kampf um staatliche Anerkennung

Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter anläßlich der Podiumsdiskussion der Jugend heiß diskutiert

Gerne wird der Jugend Egoismus, Egozentrik und Egomanie vorgeworfen. Um so erfreulicher ist es, daß die Podiumsdiskussion der Jugend, mit der die jungen Ostpreußen traditionell das Programm zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen eröffneten, ein Thema hatte, das zumindest vordergründig eher die Großelterngeneration betraf: das Schicksal der deutschen Zwangsarbeiter im Spiegel der deutschen Politik.

Nach einer Einführung in die Thematik durch Gustav Bekker von der Initiativgruppe zentrales Arbeitslager Potulice diskutierten auf dem Podium zwei Bundestagsabgeordnete, ein ehemaliger Zwangsarbeiter und ein Journalist. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion vom LO-Pressesprecher Bernhard Knapstein.

Hans Heckel, Redakteur beim *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*, setzte sich in seinem ersten Wortbeitrag kritisch mit den beiden Standardargumenten zur Rechtfertigung der Diskriminierung der deutschen gegenüber anderen Opfern auseinander, daß die Deutschen mit dem Unrecht angefangen hätten und eine Würdigung deutscher Opfer die anderen relativieren würde. Er wandte sich entschieden gegen die Kollektivschuldthese und wies darauf hin, daß die Thematisierung von Unrecht niemals anderes Unrecht rechtfertigen kann.

Der Sozialdemokrat Hans-Joachim Hacker MdB, dessen Mutter 1947 selbst vertrieben wurde, hatte als Angehöriger einer der beiden Regierungsparteien angesichts der gegenwärtigen Regierungspolitik natur- gemäß keinen ganz leichten Stand. Er präsentierte die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge als einen Erfolg und verwies wiederholt darauf, daß deren Finanzausstattung von 300.000 Mark in 1999 über 1,5 Millionen DM 2000 auf fünf Millionen DM im vergangenen Jahr sprunghaft verbessert worden sei.

Scheu vor Gleichstellung aller Zwangsarbeiter

Der CDU-Politiker Michael Luther MdB, ließ es sich naheliegenderweise nicht nehmen, den von seinem Vorredner stolz präsentierten fünf Millionen Mark die bekannten zehn Milliarden Mark für die NS-Zwangsarbeiter gegenüberzustellen. Des weiteren monierte er, daß deutsche Zwangsarbeiter keinen Rechtsanspruch auf Entschädigung haben und es sich bei den Leistungen der Stiftung nur um soziale handelt.

Rudi Pawelka, Bundessprecher der Landsmannschaft Schlesien und Mitglied des Arbeitskreises Deutsche Zwangsarbeiter, sprach im Zusammenhang mit dem Thema deutsche Zwangsarbeiter und deren Entschädigung von einer bewußten Verdrängung, meint jedoch Auflockerungserscheinungen wahrnehmen zu können. Indirekt wurde er in dieser verhalten optimistischen Einschätzung von Heckel unterstützt, der vom Schwinden ideologischer Schwellen sprach und in diesem Punkt auf die Journalisten seiner eigenen Nach-68er-Generation hofft, die sich dem Thema ideologisch unbefangener näherten.

Trotz dieses verhaltenen Optimismus zeigte jedoch Pawelkas Diskussionsbeitrag auch, wie groß noch die Kräfte der Beharrung an den Schaltstellen der Macht sind. So berichtete er von einer Diskussion im Bundeskanzleramt, in der sein Hinweis auf die dem Gleichbehandlungsgebot zuwiderlaufende ungleich großzügigere Entschädigung von NS-Opfern mit der Bemerkung abgebügelt wurde, daß man keine Neiddiskussion wolle. Eine Gleichstellung würde zudem die Leistungsfähigkeit der Bundesrepublik überfordern. Angesichts derartiger Erlebnisse kommt Pawelka zu dem Schluß, daß man sich scheue, NS- und deutsche Zwangsarbeiter auf eine Stufe zu stellen.

Dem pflichtete Heckel bei, indem er zum Widerstand dagegen aufrief, daß wegen ihrer deutschen Nationalität ethnisch Verfolgten durch ihre Abwicklung über die Stiftung für ehemalige politische Häftlinge der Status von ethnisch Verfolgten vorenthalten werde. Heckel und Pawelka waren sich einig darin, daß sich dieses weder die Juden noch die Zigeuner bieten ließen. Nicht von ungefähr seien diese sich einig in der Forderung nach eigenen separaten Mahnmalen in Berlin, die sie im Herzen der Republik als Opfer von Rassismus ausweisen.

Hacker stand mit seiner konträren Haltung, die er als pragmatisch bezeichnete, ziemlich allein. Seinen Worten zufolge sei entscheidend, was hinten herauskomme, und deshalb sei es egal, ob jemand als politischer Häftling oder als ethnisch Verfolgter eingestuft werde, und die Freibeträge seien derart großzügig bemessen, daß de facto jeder deutsche Zwangsarbeiter trotz der Sozialklausel in den Genuß von Stiftungsgeldern kommen könne. Hierauf erhob sich im Publikum heftiger Widerspruch. Die Frage der Bewilligungspraxis bei der Entschädigung blieb bis zum Ende der Diskussion ungeklärt und ohne Konsens im Raum.

Unwillen erregte Hacker auch, als er sich die Regierungsposition zu eigen machte, daß die Gesetzeslage eine großzügige, schnelle und unbürokratische Entschädigung durch die Bundesrepublik nicht zulasse und Forderungen an das Ausland aus Furcht vor ausländischen Reparationsforderungen besser zu unterlassen seien.

Heckel konterte, daß die Gesetzeslage bei der zügigen und unbürokratischen Regelung für die NS-Zwangsarbeiter auch kein Problem dargestellt habe und daß man seinerzeit die deutschen Zwangsarbeiter in diese Regelung mit hätte übernehmen können. Auch den Hinweis auf die bei Entschädigungsforderungen an das Ausland angeblich drohenden Reparationsforderungen ließ der *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*-Mitarbeiter nicht gelten. Er verwies dazu auf die vielen deutschen Steuermilliarden, die über die Europäische Union, die Uno und andere Töpfe auch so schon an die Kriegsgegner von einst geflossen seien und immer noch fließen. Es seien die Vertreiberstaaten, die jetzt in die Europäische Union wollten und es sei nicht zuletzt Deutschland, das die mit der Erfüllung dieser Wünsche verbundenen finanziellen Lasten zu tragen habe, und da die Erweiterung der EU auch von der deutschen Zustimmung abhinge, sei es jetzt an der Bundesregierung, die Entschädigung deutscher Opfer einzufordern. Den weiteren Wortbeiträgen aus dem Zuschauerkreis nach zu schließen entsprach dieses auch der Mehrheitsmeinung im rund 360 Personen fassenden, gut gefüllten Saal. **M. Ruoff**

An Unrecht gemahnende Trauer

Totenehrung durch den stellvertretenden Sprecher Dr. Wolfgang Thüne in Leipzig



Totenehrung: *Dr. Wolfgang Thüne* Foto: Pawlik

Unseren Schmerz faßte bereits Euripides in folgende Worte: Der Leiden gibt es kein Größeres als des väterlichen Landes beraubt zu werden!

Zu Ehren unserer verstorbenen Landsleute bitte ich Sie, sich von den Plätzen zu erheben. Zunächst gedenken wir aller Soldaten, die ihr Leben für uns hingaben. Nach Johannes Paul II. hat niemand eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde. Das hat von jeher den Menschen zum Menschen gemacht, daß er seiner Verstorbenen feierlich gedacht. Wer im Gedächtnis seiner Lieben fortlebt, der ist nicht tot, der ist, wie Immanuel Kant sagte, nur fern. Tot ist nur, der vergessen ist, der in der Erinnerung ausgelöscht ist.

Unser Gruß geht über Felder und Wälder, über Berge und Ozeane bis in den letzten Winkel der Erde, überall dorthin, wohin sich unsere Landsleute in Todesangst und Verzweiflung retteten. Wir gedenken der Verstorbenen, deren Leben ausgelöscht wurde, nur weil sie einem anderen Volke, einer anderen Rasse angehörten, und die nicht bereit waren, ihren Glauben und ihr Vaterland zu verleugnen. Noch heute müssen Menschen sterben, Verfolgungen erdulden und Drangsalierungen erleiden, nur weil sie mutig für Freiheit, Glauben, Wahrheit, Recht und ihre unantastbare Menschenwürde eintreten.

Neben den Getöteten auf den Schlachtfeldern gedenken wir der zahllosen zivilen Opfer der Bombennächte. Wir gedenken insbesondere der Mädchen und Frauen, die brutal vergewaltigt und ermordet wurden. Wir gedenken aller, die bei Flucht, Vertreibung und Verschleppung von einem entfesselten Mob mißhandelt, verstümmelt und ermordet wurden.

Wir gedenken unserer verstorbenen Landsleute an den Wegrändern von Flucht und Vertreibung. Wir gedenken der Toten, die ihr Leben aushauchten in düsteren Kellern und Verliesen. Wir gedenken der Toten, die kurz vor Erreichen des rettenden Ufers durch Torpedos versenkt wurden und auf dem Boden der Ostsee wie des Frischen Haffs ruhen. Wir gedenken der Toten, die nach Verschleppung und Gefangenschaft in den zahllosen Arbeits- und Konzentrationslagern verhungert und verdurstet, erschlagen und ermordet, an Entkräftung wie an Seuchen gestorben sind. Alle diese Toten mahnen uns!

Unsere Gedanken gehen hinüber in unsere gewaltsam dreigeteilte und wider alle Menschenrechte und Völkerrechtsnormen geraubte ostpreußische Heimat, verweilen an den Gräbern unserer Vorfahren. Wer die geschändeten und geplünderten Gräber, die ausradierten Friedhöfe erlebt, die verwitterten Grabsteine, die Grabplatten mit ausgemeißelten Namen gesehen hat, der weiß, daß Heimatlosigkeit ein schleichender Tod auf Raten ist.

Den Toten der Heimat gehört unser aller Gruß. In dem Maße, wie der Mensch den Abgeschiedenen die Treue hält, offenbart sich die Höhe seiner Kultur, zeigt sich die Kraft seines Herzens. Ein Volk, das seine Toten vergißt und mißachtet, gibt sich selbst dem Untergang preis. Trauer ist mehr als Betroffenheit!

Ihr Toten, ihr seid uns fern und doch so nah – ihr seid so weit und doch in uns! Die Opfer von Krieg und Gewalt haben ein Recht auf ehrliche Trauer, die aus der demütigen Einsicht menschlicher Fehlbarkeit erwächst. Auch wir Lebenden sind nicht unfehlbar und bedürfen ständig der göttlichen Gnade.

Über Erinnerungen wächst keine Wildnis, Herzensleid und Schmerz brechen Mauern und Ketten. Möge unsere Trauer die Herzen der Mächtigen erweichen und sie nachhaltig ermahnen, auf den Fundamenten der Wahrheit und Gerechtigkeit das Unrecht zu ächten und den Frieden zu verwirklichen. Darum bitten wir, auch im Namen unserer Verstorbenen, in christlicher Demut. Sie haben sich zu Ehren unserer Verstorbenen erhoben, ich danke Ihnen!~ ■

Grußwort zum Deutschlandtreffen:

»Bewahrung der Freiheit«

Von Christoph Böhr MdL, Vorsitzender der CDU Rheinland-Pfalz


Christoph Böhr

Sehr geehrte Damen und Herren, zu diesem Deutschlandtreffen der Landsmannschaft Ostpreußen, zu dem Sie hier in Leipzig zusammengekommen sind, darf ich Ihnen auf diesem Wege die herzlichsten Grüße der rheinland-pfälzischen CDU und ihrer Landtagsfraktion übermitteln. Damit verbinde ich die herzliche Bitte um Verständnis dafür, daß ich aufgrund langfristig abgestimmter terminlicher Verpflichtungen im Ausland leider nicht persönlich anwesen sein kann.

Der Tagungsort könnte nicht besser gewählt sein. Sie verbringen ein Wochenende in einer Stadt, die wie kaum eine andere in unserer jüngeren Geschichte für Freiheitswillen und Freiheitsstreben steht. Wer an Leipzig denkt, denkt auch immer an das Jahr 1989 und an den Mut und die Entschlossenheit der vielen Menschen, die sich gerade hier um der Freiheit willen der SED-Diktatur entgegengestellt haben.

Freiheit ist einer der ganz zentralen Schlüsselbegriffe auch für die Arbeit der deutschen Heimatvertriebenen, ihrer Landsmannschaften und Vereinigungen. Gerade die Heimatvertriebenen wissen aus eigener überaus leidvoller Erfahrung, was Unfreiheit bedeutet. Sie haben sich deshalb von Anbeginn an der Bewahrung der Freiheit aller Menschen auf besondere Weise verpflichtet gesehen und waren mit die ersten, die sich nach den Schrecken des 2. Weltkrieges, nach Vertreibung, Not und Elend für ein Europa eingesetzt haben, in dem freie Völker in Freiheit und Frieden unter einem gemeinsamen Dach zusammenleben. Mit der Überwindung der Teilung Deutschlands, die gerade auch hier in Leipzig ihren Ausgang genommen hat, mit dem Fall des Eisernen Vorhangs und mit der Demokratisierung der mittelosteuropäischen Staaten ist die Verwirklichung der vor über fünf Jahrzehnten in der „Charta der Heimatvertriebenen" formulierten Visionen für unseren gesamten Kontinent in greifbare Nähe gerückt. Dies ist nicht zuletzt den Heimatvertriebenen zu verdanken, die sich immer als Brückenbauer verstanden haben und verstehen. Für alle Seiten muß klar sein, daß Zusammenleben unter einem gemeinsamen Dach bedeutet, die Vergangenheit ehrlich aufzuarbeiten, Unrecht als solches zu benennen, zumal dann, wenn die damit verbundenen Fragen in die Gegenwart und in die Zukunft hineinwirken.

Der Landmannschaft Ostpreußen wünsche ich für ihr weiteres Wirken allen Erfolg, diesem Deutschlandtreffen eine rege Beteiligung, gewinnbringende Vorträge und Diskussionen und Ihnen allen eine gute Zukunft und verbleibe mit herzlichen Grüßen, Ihr
Christoph Böhr

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15




Geburtstagskind: *Der Chor „Heimatmelodie" BdV Ostdeutsche Landsmannschaften feiert in diesem Jahr in Leverkusen sein zehnjähriges Jubiläum. Den über 30 Mitglieder aus Ost- und Westpreußen, Schlesien, Pommern, Siebenbürgen, Rußland und dem Rheinland ist die Erhaltung des ostdeutschen Liedgutes und der heimatlichen Kultur durch Lieder, Singspiele, Sketche und auch Gedichte aus allen deutschen Vertreibungsgebieten aber auch anderen deutschen Regionen wichtig.* Foto: privat

schen Liedgutes und der heimatlichen Kultur durch Lieder, Singspiele, Sketche und auch Gedichte aus allen deutschen Vertreibungsgebieten, aber auch anderen deutschen Regionen. Es ist der Chorgemeinschaft, die ein reges soziales Beisammensein pflegt, gelungen, den deutschen Landsleuten aus Rußland die Integration zu erleichtern und die Sprachkenntnisse zu verbessern. Der Chor, der ein anspruchsvolles Programm vorzuweisen hat, hat in seinen Reihen großartige Solisten, Musiker und eine Texterin. Der Chor kann jährlich bis zu 19 öffentliche Auftritte vorweisen, und zwar auf landsmannschaftlichen, brauchtumsbezogenen Veranstaltungen, bei der Gestaltung des Tages der Heimat in Wort und Lied sowohl auf dem Friedhof als auch bei Saalveranstaltungen wie beim BdV in Köln-Chorweiler und in Velbert, bei den Jahrestreffen der Treuburger und der Ratiborer, bei Kulturfesten der Stadt Leverkusen und der Landsmannschaft Ostpreußen auf Schloß Burg, bei der Gestaltung der jeweiligen Tage des Älteren Bürgers, bei gemeinsamen Auftritten mit dem Ensemble „Ajuschka" und Kinderchören aus Königsberg im Rahmen der grenzüberschreitenden Kultur, bei der mehrfachen Mitgestaltung der Ostdeutschen Weihnachtsfeier im Rittersaal von Schloß Burg und bei der Gestaltung der Weihnachtsfeier der Gruppen Leverkusen und Wuppertal sowie in Alten- und Wohnheimen und Kirchen der Stadt. Der Vorstand dankt der Chorgemeinschaft und ihrem Leiter von Herzen, gratuliert zum Jubiläum und wünscht weiterhin gute Zusammenarbeit und viel Freude.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Chemnitz – Die Heimatbibliothek der Kreisgruppe erfreut sich großer Beliebtheit. Der Buchbestand ist durch Sachspenden auf 350 Bücher angewachsen. Die Bibliothek ist in den letzten Wochen an ihren neuen Standort bei der Landesgruppe Ost- und Westpreußen in der Trützschlerstraße 8 umgezogen. Sie ist mit der Buslinie 38, Haltestelle Georgenkirchweg, zu erreichen. Eine reichhaltige Auswahl an Heimatliteratur, Reisebeschreibungen, Romanen und Bildbänden erwartet die Besucher. Die Ausleihe ist kostenlos.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 26. Juli, 13.30 Uhr, Busausflug nach Flechtlingen (Kurort in der Altmark). Rundgang um den See, Parkbesichtigung, danach gemütliches Kaffeetrinken und Heimfahrt.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Travemünde – Das Pommern-Zentrum veranstaltete im Mai eine Studienfahrt nach Hinterpommern. Der Höhepunkt war eine Feierstunde auf dem Friedhof Köslin zur Einweihung eines Gedenksteins für die Deutschen, die dort lebten, arbeiteten und starben. Eine sehr feierliche Veranstaltung mit den polnischen Stadtvertretern, fünf Geistlichen beider Konfessionen, dem deutschen Konsul aus Danzig, Herrn Wagner, einem Frauenchor, dem Bürgermeister der Patenstadt Minden, Presse und Fernsehen. Erstaunlich war die Ansprache des Kösliner Stadtvertreters: „Die Deutschen, die hier lebten, arbeiteten und starben, werden uns immer ein Vorbild sein!"

Uetersen – Im Juni fuhr die Gruppe mit einem vollbesetzten Bus des Reiseunternehmers Suhr bei strahlendem Sonnenschein zum Luftkurort Hitzacker. Die Fahrt alleine durch die schöne Landschaft der Göhrde war schon ein Vergnügen. Nach gut zwei Stunden Fahrtzeit erreichte der Bus die reizvolle Fachwerkstadt in der Elbtalaue. Im Hotel-Restaurant Waldfrieden erwartete die Gruppe ein schmackhaftes und reichliches Mittagessen. Anschließend gab es eine informative Stadtführung. Der Weg vom Restaurant zur Altstadt, die am Fuß eines Weinberges liegt, erforderte von den Teilnehmern schon eine gute Kondition, denn der Weg dorthin hatte über eine lange Strecke ein ziemliches Gefälle. Unten angekommen, erfuhr man vom Stadtführer, daß die Stadt ihren Namen von dem friesischen Ritter Hiddo erhielt, der das ihm vom Kaiser Karl dem Großen geschenkte Land nach seinem Namen Hiddos Acker nannte. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1162. Im Jahre 1258 erhielt Hitzacker das Stadtrecht. 1528 wurden auf dem Berg Weinreben gepflanzt, die 1713 durch Hagelsturm vernichtet wurden. 1980 wurde die Südseite des Weinberges wieder bepflanzt. Von 1604 bis 1636 war Hitzakker Residenz von Herzog August dem Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg. Er baute auf der Insel 1605 ein Schloß, das heutige Wasser- und Schifffahrtsamt und gründete 1614 eine Bibliothek, die 1636 nach Wolfenbüttel verlegt wurde. 1883 wurde eine Mineralquelle erschlossen und Hitzacker wurde Bad. Heute als staatlich anerkannter Luftkurort und Standort der berühmten „Sommerlichen Musiktage" ist Hitzacker ein attraktiver Anziehungspunkt weit über seine Grenzen hinaus. Nachdem man noch einen Bummel durch die engen Straßen der Altstadt mit seinen malerischen Fachwerkhäusern gemacht hatte, wurde es wieder Zeit, den Aufstieg zum Restaurant Waldfrieden zu machen, wo der Bus parkte. Bei Kaffee und Kuchen oder Eis war dann noch Gelegenheit, nach dieser Anstrengung die Kräfte wieder aufzutanken. Kurz nach 17 Uhr setzte sich der Bus in Richtung Heimat mit seinen Fahrgästen in Bewegung und erreichte wohlbehalten zwei Stunden später Uetersen. Alle waren der Meinung, einen schönen Tag auf dieser Fahrt in eine reizvolle Landschaft gehabt zu haben. Die Vorsitzende Ilse Rudat erinnerte noch daran, daß im Juli Sommerpause sei und die nächste Monatsversammlung im Haus Ueterst End für Freitag, 16. August, geplant ist.

Urlaub/Reisen

Geschäftsanzeigen

Bekanntschaften

Alleinst. Ostpreuße, ohne Anhang, 65/176, freundl. Wesen, guter Charakter, NR, Naturfreund, gute Rente, gute Wohng. su. nette Lebensgefährtin. Zuschr. u. Nr. 21491 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Gesucht: Ausgaben des Neidenburger Heimatbriefes 1999 und früher sowie ostpreußisches Notgeld/ Brucker, Karwendelstr. 14 B, 82152 Krailling

Zuverlässig wird Ihre Anzeige gelesen
100.000 mal · Jede Woche

Suchanzeige

Erbenaufruf

Am 25. Dezember 2000 ist in Zürich verstorben:

Frieda **Hänsenberger-Peter**, verwitwet, geboren am 5. Juni 1912 in Erlenhagen, Ostpreußen, von Zürich und Nesslau/ SG, als ledig deutsche Staatsangehörige, Tochter des Adolph Peter und der Susanna, geborene Burat, zuletzt wohnhaft gewesen Sunnige Hof 8b, 8051 Zürich.

Aufgerufen, sich zum Erbgang zu melden, werden

a. allfällige bislang nicht bekannte voll- und/oder halbbürtige Geschwister der Erblasserin bzw. bei deren Tod allfällige Nachkommen derselben,

b. allfällige hierorts bislang nicht bekannte Nachkommen der Geschwister der Erblasserin, namentlich Gustav PETER, Friedrich Wilhelm PETER, Adolf PETER, Rudolf PETER, Martha Gesstigkeit, geb. Peter, und Franz Emil PETER, der Nichten der Erblasserin, namentlich Gisela Leonora Ingeborg Stasseck, geb. Peter, und Lissy Gerda Werner, geb. Peter, sowie

c. der Neffe der Erblasserin, namentlich Dieter Adolf PETER bzw. falls der Vorgenannte verstorben sein sollte, allfällige Kinder bzw. Nachkommen desselben.

Als bislang bekannt und zur Erbfolge berufen gelten diejenigen gesetzlichen Erben, denen die Verfügung der hiesigen Einzelrichterin vom 9. April 2002 zugestellt worden ist.

Die aufgerufenen Personen werden hiermit aufgefordert, sich binnen Jahresfrist, von der Veröffentlichung dieses Erbenaufrufes an gerechnet, bei der unterzeichneten Amtsstelle, unter Vorlegung der ihre Erbenqualität ausweisenden Dokumente zu melden, ansonsten sie beim Erbgang außer Betracht fallen.

Zürich, 9. April 2002

BEZIRKSGERICHT ZÜRICH
Einzelrichteramt
in Erbschaftssachen
Postfach
CH-8026 Zürich

Am 18. Juli ist es soweit!

Gisela Köhler
geb. Carsjens
aus Königsberg (Pr)
Kunckelstraße 24
jetzt Papenstraße 99 d
22089 Hamburg
wird **75** Jahre alt.

Wir gratulieren herzlich, sagen danke für all das, was Du für uns getan hast, und wünschen Dir noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit.
Birgit, Gundolf, Jennifer und Schwester Elsa

Am 12. Juli 2002 feiern wir mit unserer lieben Mutti, Oma und Uroma

Käthe Schlopies, geb. Sontowski
aus Passenheim
jetzt Eisenbahnstraße 31, 67655 Kaiserslautern
ihren **90.** Geburtstag

Wir gratulieren Dir alle von ganzem Herzen und wünschen, daß Du uns noch lange in Gesundheit erhalten bleibst
Detlef und Brigitte Schlopsien, Regina Scholz
3 Enkel, 6 Urenkel und Anverwandte

In memoriam

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb am 6. 6. 1945 im Internierungslager Nr. 503, 1. Abtlg., bei der Stadt Kemerowo, Sibirien, Rußland, unser Vater

Franz Neuber
geb. 27. 8. 1902 in Elbing

Seine Söhne Eckhard und Hans-Jürgen Neuber

Hauptstraße 32, 01471 Bärnsdorf

Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und das Wort war Gott.
Joh. 1,1

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Rotraut Ullrich
geb. Hoeppel
* 31. Oktober 1921 Lyck, Ostpreußen
† 26. Juni 2002 Haldern

Wir vermissen sie sehr
Prof. Dr. Kurt Ullrich und Dr. Heike Hahn-Ullrich
Justus und Ruben Ullrich
Dr. Hartmut Hoeppel und
Dr. Margarete Behr-Hoeppel
Günter und Gisela Hahn
Freunde, Nachbarn und Anverwandte

Turmallee 26, 46459 Rees-Haldern
Traueranschrift: Familie Ullrich, Aurikelstieg 19, 22297 Hamburg
Die Beisetzung hat am 2. Juli 2002 auf dem Waldfriedhof in Haldern/Rees stattgefunden.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab' mein Werk vollbracht.

Mein innigst geliebter Mann, mein guter treusorgender Vater, Schwiegervater und Bruder

Georg Klein
* 26. 8. 1924 † 21. 6. 2002
aus Wöklitz/Elbing

ist heute für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Charlotte Klein, geb. Kühn
Holger und Nina Klein
Hildegard Klein
und alle Anverwandten

Rheinallee 6, 53557 Bad Hönningen

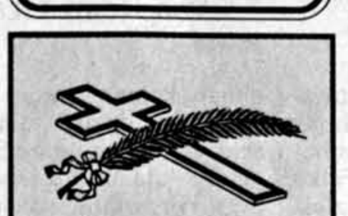
Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser lieber Vater und unser guter Opa

Heinz Jenzewski
* 6. September 1927 † 27. Juni 2002
Grabnick/Lyck Blankenberge/Belgien

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Peter und Anne Jenzewski mit Jan
Andreas und Carmen Jenzewski mit Jennifer
Anverwandte und Freunde

Hermannstraße 21, 42897 Remscheid
Traueranschrift:
Fam. Andreas Jenzewski, Fichtenstraße 58, 42855 Remscheid

Familienanzeigen



Bei einem Verkehrsunfall starb mein Bruder

Hannes Röhrig
* Labiau 1937 † Gelnhaar

Für alle Verwandten und Freunde
Hans-Peter Stegenwalner



Schlicht und einfach war Dein Leben,
treu und fleißig Deine Hand,
Friede ist Dir jetzt gegeben,
ruhe sanft und habe Dank.

Durch einen tragischen Unglücksfall verlor ich meinen lieben Mann, wir unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt
Gottlieb Ollech
* 14. 9. 1918 † 18. 6. 2002
Kornau/Ostpr.

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Ollech, geb. Rode
vier Söhne, die Schwiegertöchter
und acht Großkinder

Obere Straße 21, 37130 Gleichen-Sattenhausen

Sei getreu bis an den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben.
Off. 2,10

Meine liebe Frau

Ella Reuter
geb. Gaede
* 5. 11. 1914 † 19. 6. 2002
aus Ulrichsdorf

ist nach längerem Leiden sanft eingeschlafen.

In stiller Trauer
Friedrich Reuter

Schönberg
Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 2. Juli 2002 meine liebe Schwester, unsere Tante, Großtante und Urgroßtante

Frieda Labs
geb. Gottuk
aus Bergenau, Kreis Treuburg

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Hedwig Gottuk
sowie alle Angehörigen

Am Ohlendorffturm 12, 22149 Hamburg
Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 12. Juli 2002, um 13.00 Uhr von der Kapelle des Rahlstedter Friedhofs, Am Friedhof 11.

Ein langes erfülltes Leben ging friedlich zu Ende.
Wir müssen Abschied nehmen von meiner lieben Schwester, guten Tante, Großtante und Cousine

Rosa Krummel
geb. Szauties
* 18. 12. 1910 † 29. 6. 2002
aus Langendorf, Kreis Labiau

In Liebe und Dankbarkeit
Gretel Peters, geb. Szauties
Hans-Joachim Peters
mit Annegret
und Verwandte

Remscheider Straße 54, 47807 Krefeld
Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat am 4. Juli 2002 auf dem Hauptfriedhof Krefeld stattgefunden.

Der Wasserturm steht noch

Von Heinz GLOGAU

Als ich auf einer Geburtstagsfeier so nebenbei erwähnte, daß ich auf einem Dorfbahnhof geboren sei, grinste Enkel Falko und meinte: „Am Hauptgleis oder am Rangiergleis?" – Sagen muß ich noch schnell, daß meine fünf Kinder, zwei Schwiegertöchter und drei Schwiegersöhne mir zehn Enkel beschert haben, die wiederum dabei sind, sich nach Partnerinnen bzw. Partnern umzuschauen. Falko ist da noch der Zweitjüngste.

„Paß auf, du Schieter!" rief ich. „Gleich kriegst du eins hinter deine Horchlöffel, du!" – „Na ja, Opa, du hast doch gesagt, du wärst auf einem Bahnhof geboren." – „Na und? Jeder Bahnhof hat ein Bahnhofsgebäude, manche sogar mehrere." – „Wer kann da pennen, wenn die Dieselloks angezischt kommen?" brabbelte Falko. „Was heißt hier Dieselloks? Damals gab es solche Lokomotiven noch gar nicht. Alle Züge – ob morgens, mittags oder abends – wurden von Dampfloks gezogen, hatten einen Lokomotivführer und einen Heizer."

Falko schwieg, und ich kam ins Erzählen. Ich erinnerte mich an viele Einzelheiten auf dem Bahnhof Rosengarten, der zwischen den Kreisstädten Angerburg und Rastenburg nicht weit vom Mauersee entfernt lag.

Ich sah wieder die alte Schwengelpumpe vor mir, die zwischen dem Güterboden und der Bahnmeisterei im Erdgeschoß unseres Hauses lag. Opa pumpte dort jeden Abend einen Eimer voll Wasser und trug ihn unserer Liesekuh in den Stall. Bevor der Winter kam, umwickelte er die Schwengelpumpe mit einem Strohband, damit sie ja immer ihr Naß preisgab.

Mutter in der Küche hatte einen kupfernen Wasserhahn: wenn sein Wasserstrahl dünn wurde, rief sie zum Bahnmeisterbüro hinunter, und Vaters Schreiber Brosowski tappte in den Keller. Dort drückte er einen Schwengel hin und her, bis oben auf dem Dachboden ein mächtiger, viereckiger Kessel bis zum Rand gefüllt war. Herr Brosowski wußte genau, wieviel mal er nach links und nach rechts drücken mußte.

„Auf der anderen Seite der Pumpe stand der Güterboden." – „Was? Bei euch im Keller?" staunte mein Enkel. „Ach, ich meine doch die andere Pumpe, von der unser Muttervater, also dein – Moment – dein Urgroßvater jeden Abend ..." – „Einen Eimer voll für eure Kuh pumpte." – „Genau, links neben ihr, wenn man zu den Gleisen guckte, stand ein Güterboden. Zweimal in der Woche hielt – von der Straße aus gesehen – ein Lastkraftwagen davor, und Männer rollten aus ihm hellgelbe Butterfässer in den Güterboden, die dann, wenn der Güterzug kam, in einen Güterwagen verstaut wurden." – „Da war also immer was los auf eurem Dorfbahnhof?" staunte mein Enkel. „Das kannste glauben!" versicherte ich stolz. „Und wenn nichts los war, dann haben wir Bowkes was losgemacht."

„Was denn zum Beispiel?" – „Zum Beispiel Schlagball gespielt oder Plumpsack. Und als mein Bruder zu seinem elften Geburtstag einen echten Lederfußball geschenkt bekam, bolzten wir echt herum. Auf dem Bahnhof waren wir allein schon vier Bengels, und einige kamen immer noch aus dem Dorf dazu." – „Aber dann seid ihr doch in eine Stadt gezogen?" – „Ja, und da war alles anders. Wir wohnten nicht mehr auf dem Bahnhof, sondern etwas abseits, doch der Wasserturm der Bahn stand am Ende unseres Gartens, und dahinter war ein Lagerplatz mit ausgedienten, glaslosen Eisenfensterrahmen, mit Eisen- und Schienenteilen und Schildern mit großem L und Schriften wie ‚Halt! Betreten der Gleisanlagen verboten!'"

Falko unterbrach mich: „Was bedeutete denn das große L?" – „Solche Tafeln standen meist vor schrankenlosen Bahnübergängen. Sie erinnerten die Lokomotivführer, daß sie laut bimmeln sollten." – „Aha!" – „Ja, und nicht weit von diesem Lagerplatz hatte unser Vater – also dein Urgroßvater – sein Bahnmeisterbüro." – „Bahnmeister? Was hatte denn der zu tun?"

„Bahnmeister, so wurde unser Vater allgemein genannt. Genau hieß sein Stand: Technischer Reichsbahninspektor. Er war zuständig für die Gleisanlagen eines bestimmten Bereichs." – „Auch für die Weichen?" – „Erbarmung! Weichen, Kreuzungen und dergleichen gehören doch zu den Gleisanlagen. Nicht weit von Vaters Büro lag ein Lokschuppen, und davor befand sich eine große Drehscheibe." – „Wozu diente denn die?" staunte Falko. „Auf ihr wurden die Dampflokomotiven in die notwendige Richtung gedreht. Ich habe nie erlebt, daß eine Lok mit ihrem Tender voraus einen Zug gezogen hat."

„Was ist denn ein Tender nun schon wieder?" – „Weißt du das nicht?" „Nee!"

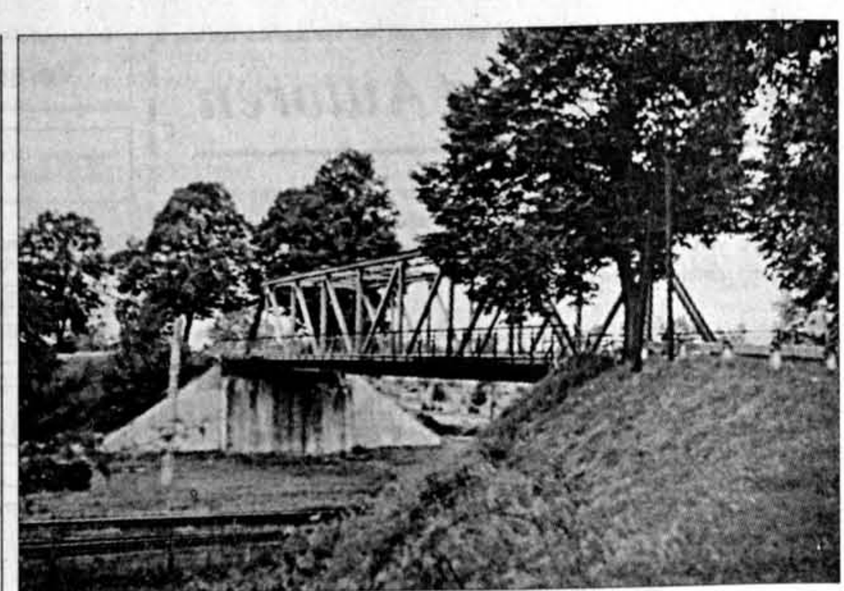
„Ein Tender ist der Hänger einer Dampflok, der mit Steinkohlen beladen wird, die zum Beheizen der Lokomotiven benötigt werden. Nach 1945 fuhren in der sowjetischen Besatzungszone Lokomotiven auch mit Briketts. Das sah man an den gespenstischen Funkenregen, die an den Fenstern der Waggons vorbeijagten und..." – „War das nicht gefährlich, wenn das Funken herumflogen?" fragte Falko.

„Natürlich! Bei Trockenheit entzündete sich oft dürres Gras neben den Schienen und manchmal sogar Waldstücke. Aber damals in Mohrungen in Ostpreußen wurden Lokomotiven nur mit Steinkohle beladen. Unser Nachbar, Alfreds und Georgs Vater, arbeitete an solcher Anlage, mit der Dampfloks mit Steinkohle versorgt wurden. Übrigens von dem danebenliegenden Lagerplatz hatten Alfred, Georg und ich uns mit Fenstergittern und Blechschildern versorgt, die wir als Dachteile für unseren Bunker verwendeten, den wir uns damals hinter dem Wasserturm errichtet hatten." – „Und das ging so einfach?" „Wir haben es jedenfalls bedeichselt. Ob unser Vater nichts davon mitbekommen hat, dahinter bin ich nie gekommen."

„Was habt ihr denn in eurem Unterstand gemacht?" – „Dumm gequatscht, heimlich geraucht, was sonst? Munition für meinen Tesching gab es nach Ausbruch des Krieges nicht mehr zu kaufen. Auch keine Platzpatronen für Schreckschußpistolen." Falko macht ein langes Gesicht. „Was ist ein Tesching?"

„Ein Tesching war ein kleines Kleinkalibergewehr, mit dem mein Bruder und ich in Friedenszeiten hinterm Wasserturm auf eine 12er Scheibe gezielt und geschossen haben bzw. ich vom Schlafzimmerfenster meiner Eltern aus auf Spatzen zielte, die in der Birke auf dem Hof zwitscherten. Ab September 1939 war es damit vorbei. Doch eins hab ich noch vergessen. In den ersten Jahren konnten wir rechts vom Wasserturm weit über die Gleise der Reichsbahn hinaus auf grünende und dann gelb wogende Getreidefelder schauen. Zwei Jahre später wuchsen dort Gebäude aus dem Boden. Und ein weiteres Jahr danach hielten Eisenbahnzüge mit graugrünen Wehrpflichtigen auf unserem bis dahin so friedlichen Bahnhof, und Haubitzen mit drohenden Rohren donnerten von offenen Waggons aufs Pflaster der Rampe. Und braune und schwarze Pferde wieherten in den Viehbuchten neben der Drehscheibe, in denen bis dahin lediglich Schlachtschweine gequiekt, Schafe geblökt und possierliche Kälbchen gemuht hatten. Wir Bowkes bestaunten den ganzen Vorgang, und Georg, Alfreds Bruder, sabbelte los: ‚Wollen wir uns nich einen Gaul klauen und weggallopieren?' Ich tippte ihm an die Stirn und belehrte ihn: ‚Das sind keine Gäule! Das sind echte Trakehner!'"

Falko unterbrach mich: „Woher wolltest du erkannt haben, daß das echte Trakehner waren?" – „Natürlich! Trakehner waren weltweit bekannt. Pferde, die vom Trakehner Gestüt aus Ostpreußen kamen, hatten auf der Hinterhand, auf dem linken Schenkel – vielleicht war es auch der rechte – eine Elchschaufel eingebrannt." – „Elchschaufel?" fragte Falko. „Nun ja, eine Hälfte eines Elchgeweihs. Elche gab es in Deutschland nur im nördlichen Ostpreußen, in der Niederung und auf der Kurischen Nehrung." Bei mir dachte ich: Meine Güte, was wird wohl mein jüngster Enkel erst fragen, der heute erst vier Jahre alt ist, wenn der in die Schule kommt? Was sage ich ihm, wenn er erfährt, daß ich fünf meiner Jugendjahre hinterm Ural rumgekrebst bin? Eins kann ich ihm versichern: Der Wasserturm steht noch in Mohrungen, das heute Morag heißt. Aber alles drumrum ist nicht mehr wie damals, zu meiner Jugendzeit. ■



Mohrungen: *Eisenbahnbrücke von der Stadtmitte zum Kümmelberg*
Foto: Lillge

Die Geschichte vom Herrn Habedank

Von Margarete REGEHR

Die drei Buben, Frank, Thomas und Hans, wuchsen in einem glücklichen Elternhaus auf. Die Eltern fanden immer Zeit für ihre Kinder, wenn auch nicht sogleich, aber sobald wie möglich. Ansonsten hatte die Großmutter, die mit im Haus lebte, für alle Nöte und Fragen offene Ohren und Arme. Frank, der Älteste, ähnelte der Mutter am meisten. Sie verstanden sich, ohne viel zu reden, es genügte ein warmherziger Blick. Eines Morgens erschien die Mutter am Frühstückstisch in dem hübschen braunen Kleid, das sie eine Zeit vor der Geburt des jüngsten Brüderchens getragen hatte, fast vor drei Jahren. Nach dem Mittagessen setzte sich die Mutter in den großen Lehnstuhl wie immer. Auf diesen Moment hatte Frank gewartet. Zärtlich legte er seine Arme um ihren Hals und fragte leise, ob ein Geschwisterchen zu erwarten sei. Die Mutter drückte ihren Ältesten an sich und nickte fast unauffällig.

Frank stürmte die Treppe hoch, um Thomas das Neueste zu berichten. Hans war noch zu klein für die Neuigkeit. Er lebte ganz in seiner Kinderwelt. Natürlich wollten die Brüder erfahren, wann das Geschwisterchen ankommen würde. Frank wartete ein paar Tage, aber dann mußte er es erfahren. „Das ‚Schwesterchen' wird ankommen, wenn die ersten Rosenknospen vor der Veranda aufbrechen", meinte die Mutter. So lange dauerte es noch; zuvor wurde es Weihnachten und auch Ostern.

Eines Tages zog Frank die Großmutter in ein Gespräch. Er mußte erforschen, ob wirklich ein Schwesterchen auf dem Weg sei. Die Großmutter war ganz sicher. Bei beiden Großeltern war das vierte Kind ein Mädchen gewesen. Warum sollte es jetzt anders sein? So ganz überzeugt war Frank nicht. Die Zeit ging hin.

Eines Nachmittags im April saßen die Eltern beim Kaffee im Salon, und Frank, der in ein Buch vertieft auf der Veranda saß, hörte, wie die Eltern über den Namen berieten. Schließlich einigten sie sich auf „Henriette". Frank traute seinen Ohren nicht: „Putte, putte, Henne!" Nur das nicht. Unser Schwesterchen heißt „Rosemarie". Das steht fest. Thomas, dem er die Nachricht sofort überbrachte, lachte laut los. Die Großmutter war sofort gewonnen. Es hieß aber noch abwarten.

Eines Morgens Anfang Mai blieb Mutters Platz am Frühstückstisch leer. Großmutter war aber tätig. Bald darauf stand ein entzückend anzusehendes Babybettchen vor der Tür des elterlichen Schlafzimmers. Die weißen Gardinen waren mit kleinen Rosenknospen bestickt. Frank brach eine Rosenknospe und legte sie auf das ebenfalls bestickte Deckbettchen. Er blieb noch ein Weilchen davor stehen. Zwei Tage später hatte die Großmutter das kleine Bettchen ins elterliche Schlafzimmer gestellt.

Die Buben waren unruhig. In der Schule fehlte es an Aufmerksamkeit. Sie stürmten nach Hause. In dem Hausflur stand der strahlende Vater mit ausgestreckten Armen. „Euer Schwesterchen ‚Henriette' ist angekommen", rief er ihnen entgegen. „Das ist nicht unser Schwesterchen", riefen beide empört aus. Zum Glück war die Großmutter sofort zur Stelle. Der bereits vorher informierte Vater erklärte sich einverstanden. Gegen Abend durften die Buben der Mutter einen Rosenstrauß in die Hand legen und das Schwesterchen ansehen. Sie waren selig vor Glück.

Bald war die Familie beim Frühstück wieder zusammen. Am Morgen und Abend beschäftigte sich die Mutter lange mit der Kleinen. Sie wuchs heran und war die Freude und der Stolz der Familie. Früh sang die Mutter am Bettchen Kinderlieder und legte die zarten Händchen in ihre gefalteten.

Mit zwei Jahren durfte Rosemarie zur Mittagsmahlzeit am Tisch sitzen. Alles Neue nahm sie nach und nach in sich auf. Ihren dritten Geburtstag erlebte sie ganz bewußt. Nach dem Essen wurde das Tischgebet gesprochen: „Für Speis und Trank, Herr, habe Dank." Bei der Verwandtschaft, im Freundeskreis, überall hörte die Kleine dasselbe. Wer ist dieser „Herr Habedank", und wo wohnt er, dachte sie, fragte aber nicht.

Im Spätsommer bei Verwandten im Forsthaus an einem Sonntag drängte es das Kind, Herrn Habedank zu suchen. Er mußte im Wald wohnen. In einem unbedachten Augenblick lief die Kleine davon. Der Wald wurde dichter und aus Leibeskräften rief sie wiederholt: „Herr Habedank!"

Der Vater horchte auf. Das war Rosemaries Stimme, die an sein Ohr drang. Er lief ihr nach, schneller, schneller, stolperte, aber das Kind war nicht sichtbar. Da hinten stand sie, auf einem leicht ansteigenden Weg. Atemlos war der Vater. Mit letzter Kraft erreichte er das Kind. Er legte sich auf den nassen Boden und preßte sein Kind an sich, sprechen konnte er noch nicht. Nach geraumer Zeit erreichten sie das Forsthaus. Sofort nahm sich die Großmutter des Kindes an und blieb auch bis zum Einschlafen bei ihm. Die Mutter konnte keine Kraft aufbringen.

Am anderen Morgen reichte die Kleine der Großmutter den Kamm und hörte: „Habe Dank, Rosemarie." Sie begriff bald, daß dieser Herr, dem Dank gebührt, „Gott im Himmel" ist, und sprach dann das Tischgebet mit. ■

Strandräuber am Werk

Zum zehnten Mal: Störtebeker Festspiele auf Rügen

Jetzt rauben, brandschatzen, kämpfen und kapern sie wieder, die Seeräuber und Raubritter bei den Störtebeker Festspielen 2002 auf der Naturbühne Ralswiek auf Rügen. Störtebeker darf wieder als „Gottes Freund und aller Welt Feind" agieren – sozusagen auferstanden von den Toten, denn im vergangenen Jahr wurde ihm der Kopf „awgehawen". Mit dem Schauspiel „Die Strandräuber" fängt ein neuer Zyklus an, denn die Spiele müssen auch im zehnten Jahr weitergehen. Und da hat man sich in Ralswiek viel einfallen lassen, denn über eine Viertelmillion Besucher werden zu diesem Spektakel erwartet. Bis zum 31. August finden Klaus Störtebeker und seine Kaperbrüder ein dankbares und begeistertes Publikum aus ganz Deutschland und den Ostseestaaten.



Rügen ist immer eine Reise wert und zur Festspielzeit besonders, denn die Ralswieker Naturbühne gehört zweifellos zu den schönsten – und mit 9.000 Plätzen auch zu den größten Freilichtbühnen Deutschlands. Aber nicht nur im Hinblick auf die wundervolle Lage am Großen Jasmunder Bodden und die von ihm nur durch eine schmale Landzunge getrennte Ostsee sind die wachsenden Besucherzahlen zu erklären: Die neue Gesetzgebung der Bundesrepublik definiert die Festspiele zur größten „Theaterkneipe Deutschlands" – und als solche will man jetzt in das Guinness-Buch der Rekorde. Denn Störtebekers Gäste verzehren während der zehn Festspielwochen nicht nur 2,5 Tonnen Bratwurst samt zwei Zentnern Senf und drei Tonnen Pommes frites, sie trinken auch 40.000 Liter Bier! Deshalb hat auch die Stralsunder Brauerei ein neues Pils gebraut, das als „Das Bier der Gerechten" höchst passend durch die Kehlen der Besucher fließen soll.

Ob das mit der ihnen zugeschriebenen Gerechtigkeit der Vitalienbrüder und Likedeeler auch historisch stimmt, darf man anzweifeln – den sagenhaften Durst des größten Seeräubers auf der Nord- und Ostsee aber nicht. Denn in Hamburg wird noch immer der riesige Silberbecher verwahrt, den Störtebeker in einem Zug geleert haben soll. Daher der Name „Stürzebecher" – was aber auch von den Historikern längst bezweifelt wird. Denn so buntschillernd die Legende von Klaus Störtebeker, Goedeke Michels und den Seeräubern der Hansezeit ist, so wenig weiß man über die historischen Persönlichkeiten, die den Kern der Legende bilden.

Hervorgegangen sind sie aus dem Seeräuberhaufen, der sich um das mecklenburgische Herzogshaus zwischen 1390 und 1395 im Kampf gegen die dänische Königin Margarete scharte. Sie führten einen gnadenlosen Kaperkrieg gegen Dänemark, der sich auch bald gegen alle auf der Ostsee fahrenden Schiffe, besonders gegen die Hanse, richtete. Nach dem Friedensschluß zwischen Mecklenburg und Dänemark 1395 zogen sich Störtebeker und seine Vitalienbrüder auf die Insel Gotland zurück, von der sie durch die militärische Intervention des Hochmeisters des Deutschen Ritterordens vertrieben wurden und ihren Kaperkrieg in die Nordsee verlegten. Wo dann auch Störtebeker das Schicksal ereilte, als die Hamburger ihn nach seiner Gefangennahme 1401 auf dem Grasbrook enthaupteten. Noch heute wird dort der Stein gezeigt, auf den der Seeräuber seinen Kopf gelegt haben soll.

Daß es schwer ist, aus Historie und Fiktion ein Spiel zu gestalten – und dazu in jedem Jahr neu –, das wissen die Ralswieker, aber sie stellen sich gerne dieser Aufgabe. So beginnt man wieder mit dem jungen Störtebeker, der als Klaus von Alkun wegen Strandräuberei gehängt werden soll. Er wird befreit, um bald in die Hände eines Piratenhauptmannes zu fallen, auf dessen Schiff er alles lernt, was zur Seeräuberei gehört. Er wird selber zum Schiffshauptmann, entlarvt einen skrupellosen Kaufmann, bezwingt seinen ärgsten Feind und erstreitet für sich und seine Piratenbrüder „ein Stück Gerechtigkeit".

Um dieses Schauspiel aktionsreich auf die Bühne zu bringen, hat man sich Spektakuläres einfallen lassen. So wird ein ganzes Schloß auf der riesigen Bühne bewegt, die diesmal drei Spielorte aufweist. Und sonst: Koggen, Kämpfer, Kumpane und Akteure in waghalsigen Aktionen, die nicht ungefährlich sind: Einer von den sieben Stuntman hat sich im letzten Jahr schwer verletzt, ist diesmal aber wieder dabei, auch die meisten Schauspieler wie Mircea Krishan und Burkhard Kurth. Debütant auf der Ralswieker Freibühne ist der Störtebeker-Darsteller Sascha Gluth, für den diese Rolle „wie ein Lottogewinn" ist. Für lyrische Momente sorgt der Balladensänger Hans Hartz, vor allem dann, wenn er vor dem allabendlichen Feuerwerk zu den auslaufenden Koggen seine Ballade „Sail away" singt.

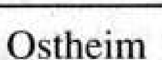
Eins spielt leider nicht immer mit: das Wetter! Auch wenn man in Ralswiek für genügend Regenumhänge gesorgt hat – schöner und eindrucksvoller ist das Spiel unter klarem Himmel. So bleibt zu hoffen, daß nach den ersten stürmischen Festspieltagen sich der Sommer darauf besinnt, daß er der große Kulissenschieber ist. Jedenfalls in Ralswiek auf Rügen.

Günther Falbe / VR

Auskunft und Karten: Naturbühne Ralswiek auf Rügen, Telefon 0 28 38/ 31 10-0, Fax 0 28 38 / 31 31 92



Düsseldorf – Im Rahmen der „Sommerlichen Orgelkonzerte", die bis zum 18. September jeweils mittwochs, 18.30 Uhr, in der Düsseldorfer Neanderkirche, Bolkerstraße 36, veranstaltet werden, wird auch des 100. Geburtstages von Gerhard Schwarz gedacht. Schwarz war lange Jahre Organist an der Neander- und der Johanneskirche. Oskar Gottlieb Blarr, Träger des Ostpreußischen Kulturpreises aus Bartenstein, Komponist und Organist, wird einen Vortrag über „Die Orgel im Leben von Gerhard Schwarz" halten (20. August, 18.30 Uhr) und Werke von Schwarz sowie eigene Kompositionen auf der Orgel spielen (21. August). Unter dem Titel „Memorial Music" erklingen dann am 22. August ausschließlich Werke von Schwarz. Der Eintritt zu den Konzerten, auf denen auch Kompositionen von Bach, Mendelssohn Bartholdy oder Schumann zu hören sind, ist frei. Es wird jedoch eine Kollekte zugunsten des Neubaus einer Orgel im Königsberger Dom veranstaltet.



Stickseminar für Einsteiger – Von Montag, 29. Juli, bis Donnerstag, dem 1. August, bietet das Ostheim e. V. in der Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim in Bad Pyrmont ein Seminar zur Einführung in die Technik der Nadelspitze, die als Krönung der Weißstickerei bezeichnet werden kann, an. Im Seminar kann ein kleines Mustertuch gearbeitet werden oder eine Freihandspitze, die dann appliziert wird. Grundkenntnisse im Sticken sollten bei den Teilnehmern vorhanden sein. Die Seminargebühr beträgt 165 Euro im Einzel- und 147 Euro im Doppelzimmer und beinhaltet Vollpension und die Kursgebühr. Material, welches vor Ort bei der Seminarleiterin erworben werden kann, wird separat berechnet. Informationen und Buchungen über Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 93 61-0, Fax (0 52 81) 93 61-11.

Viel Sonne und kaum Regen

Das Wetter in der Heimat im Monat Mai / Analysiert von Meteorologe Dr. Wolfgang Terpitz

Wie im Sommer mußte man sich im vergangenen Mai fühlen. So überwältigend warm war er in Ostpreußen, daß man sich fast ans erfrischende Meer wünschte. Seine mittlere Temperatur übertraf den Normalwert des Juni deutlich. Auch manch ein Juli und August der letzten Jahre mußte neidisch auf den letzten Frühlingsmonat blicken. Als Mittelwerte wurden für Memel, den „kältesten Ort", 15,8 Grad und für Elbing, die wärmste Stadt der Heimat, sogar 17,1 Grad errechnet. So war der vergangene Mai 3,7 bis 5,5 Grad wärmer als gewöhnlich. Die Werte von Königsberg lagen dazwischen.

Nach den vorliegenden Temperaturreihen, die in der Stadt Königsberg mit dem Jahr 1851 beginnen, gab es bisher noch keinen wärmeren Mai als den vergangenen 2002. Den bisherigen Rekord stellte der Monat im Jahr 1889 mit einer mittleren Temperaturen von 15,8 Grad auf. Nun also löste der Mai 2002 den alten Spitzenreiter nach über einem Jahrhundert ab und führt nun die Reihe mit einem deutlichen Vorsprung an.

Ungewöhnlich für ihn war auch, daß er gleich an seinem Anfang sommerliche Witterung spendete. Der kalte, in manchen



Orten auch frostige Morgen und der gemäßigte Nachmittag am 1. Tag deuteten zunächst noch nicht auf die kommende Wärme hin. Doch dann reihte sich ab dem 2. Mai, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Sommertag an Sommertag mit viel Sonnenschein. Schon am 3. und 4. Mai erreichten die Temperaturen ihre höchsten Werte des gesamten Monats: 27 Grad in Königsberg sowie in Memel und sogar 29 Grad in Elbing sowie in Allenstein. Im Küstenraum, zum Beispiel in Nidden, drückte jedoch die kühlende Ostsee die Maxima um etwa 5 Grad herunter.

Die sommerliche Witterung mit viel Regen dauerte bis zum 12. Mai. Die Trockenheit ging dagegen erst in der Nacht zum 15. Mai zu Ende, als ein Ausläufer des Nordmeertiefs über Ostpreußen hinwegschwenkte. Andere Fronten hatten es dagegen in den zwei Wochen zuvor nicht geschafft und erreichten allenfalls die Nehrung und das Gebiet um Elbing. Nur in manchen Gegenden waren sie mit Donnergrollen zu erahnen.

Vier Tage lang brachten nun weitere Störungen einigen Regen. Die Maxima befanden sich dann um 15 Grad. Anschließend, als sich das Wetter wieder beruhigt hatte, gingen sie weiter zurück und lagen am Pfingstmontag, er fiel in diesem Jahr auf den 20. Mai, um 11 Grad in Allenstein und nur um 8 Grad in Rastenburg! Drei Tage später konnten wieder sommerliche Werte von 25 Grad von den Thermometern abgelesen werden.

Der wärmste Mai seit 1889 leitete den Sommer ein

Am Nachmittag des 24. Mai beendeten Schauer und Gewitter die Wärme für diesen Monat. Sie gehörten zu Tiefausläufern, die in einer südlichen Strömung über das Land in Richtung Baltikum zogen. Andere folgten auf ähnlichem Wege. Nun zeigte das Quecksilber nur noch bescheidenere Höchstwerte von 20 bis 24 Grad.

Bei einem sonnigen, trotzdem aber kühlen Wetter mit Maxima von 16 bis 20 Grad und einem frischen nordwestlichen Wind, schloß der sonst so überaus warme Mai sein Tagebuch. In ihm sind, je nach Regionen, nur unglaubliche fünf bis sieben Tagen mit Regen, sonst fast nur solche mit Sonnenschein verzeichnet. Auch kann man nachlesen, daß sich die Niederschläge im gesamten Monat auf 28 bis 40 Liter pro Quadratmeter und die Sonnenscheinstunden auf beachtliche 320 bis 354 Stunden summierten. Das bedeutet ein Niederschlagsdefizit von 25 bis 60 Prozent und einen Überschuß des Sonnenscheins von 34 bis 47 Prozent. Doch gibt es in der Bilanz auch eine nasse, sonnenärmere Ausnahme, nämlich das Ergebnis von der Wetterstation in Elbing; denn diese lag gelegentlich näher an aktiven Fronten. So fielen dort im gesamten Monat ganze 70 Liter pro Quadratmeter Regen, womit der Normalwert um 32 Prozent überschritten wurde. Deshalb wundert es auch nicht, daß die Sonne nur an 250 Stunden aktiv war, dort aber dennoch ihre Erwartungswerte erfüllte.

Kriegsgefangene:

Auf Gedeih und Verderb

Historiker beschäftigen sich mit einem der trübsten Kapitel des 20. Jahrhunderts / Von Jan Heitmann

Kriegsgefangener – ein Schicksal, das fast jeden männlichen Angehörigen der Kriegsgeneration getroffen hat. Und für viele waren die Erlebnisse in dieser bitteren Zeit schlimmer als das, was sie in den Jahren zuvor an der Front hatten erleiden müssen. Dennoch ist dieses Thema bisher von der Historiographie weitgehend vernachlässigt worden. Diese Lücke in der Geschichtsforschung wird jetzt geschlossen.

Das Internationale Komitee für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges und seine deutsche Sektion waren am vorvergangenen Wochenende Gastgeber einer internationalen Historikertagung über Kriegsgefangene und deren Heimkehr nach dem Zweiten Weltkrieg, die in der Universität der Bundeswehr Hamburg durchgeführt wurde.

Referenten aus elf Nationen trugen in 19 Referaten zu den Themenbereichen Behandlung durch die Gewahrsamsmacht, Reeducation, Eingliederung in die Nachkriegsgesellschaft, familiäre Integration, Erinnerungsliteratur und zu medizinisch-psychologischen Aspekten der Kriegsheimkehr vor. Die Tagung war in dieser Breite ein bislang einzigartiger Versuch, der wissenschaftlichen Erforschung eines für die Gesamtgeschichte des Zweiten Weltkrieges charakteristischen Massenphänomens durch einen weltweiten Vergleich neue Impulse zu verleihen.

Kriegsgefangenschaft hat viele Facetten. Dies gilt auch für die Bedingungen der Entlassung und Repatriierung. War es noch im 19. Jahrhundert üblich, Kriegsgefangene gleich nach dem Ende der Feindseligkeiten zurückzuführen, wurde diese Praxis im Zeitalter der Weltkriege zur Ausnahme. Denn mittlerweile hatten die Gewahrsamsmächte den Wert der Gefangenen als Arbeitskräfte, aber auch als Faustpfand bei der Gestaltung der Nachkriegsordnung erkannt. Auch Rache und „Bestrafung" spielten eine Rolle. Da moderne Kriege in der Regel nicht mehr durch einen Friedensvertrag, sondern durch die totale Niederlage eines der Kriegführenden beendet werden, sind die völkerrechtlichen Bestimmungen über die Entlassung der Kriegsgefangenen nicht mehr anwendbar. Ihr Schicksal liegt vollkommen in der Hand der Gewahrsamsmacht.

Ein Phänomen erst der jüngeren Geschichte ist die Tatsache, daß Kriegsgefangene sich gegen ihre Repatriierung wehren – sei es, weil sich die politischen Verhältnisse in ihrer Heimat gewandelt haben, weil sie dort Verfolgung oder Bestrafung erwarten würde, weil die Heimat durch die Verschiebung territorialer Grenzen mittlerweile zu einem anderen Staat gehört oder weil sie einen persönlichen Neuanfang wagen wollen. So gehört die Selbstverständlichkeit der schnellen Zurückführung der Kriegsgefangenen nach Ende des Waffenganges spätestens seit dem Ersten Weltkrieg der Vergangenheit an.

Dies bekamen besonders die deutschen Kriegsgefangenen zu spüren. Als sie dann endlich zurückkehren durften, mußten sie sich in einer veränderten Gesellschaft zurechtfinden. Dies betraf nicht nur materielle Verluste und Entwurzelung, berufliche Perspektivlosigkeit und gesundheitliche Kriegsfolgen, sondern auch eine durch den „Männermangel" erforderliche Neuordnung der Geschlechterbeziehungen. Auf die heimkehrenden Kriegsgefangenen kam die Aufgabe zu, die deutsche Gesellschaft wieder zu „vermännlichen". Dies wurde oftmals durch traumatische Erlebnisse wie Vergewaltigungen – Beispiel Ostpreußen –, aber auch durch geschlechtliche Beziehungen deutscher Soldaten zu Frauen in den besetzen Ländern und Beziehungen deutscher Frauen zu den alliierten Besatzern erschwert.

Oft fiel es den heimgekehrten Kriegsgefangenen unter diesen Umständen schwer, ihre Kriegserlebnisse und die Erfahrungen aus der Gefangenschaft zu verarbeiten. Ärzte diagnostizierten häufig charakterliche Veränderungen bei den Heimkehrern, mit denen ihre Angehörigen nicht fertig wurden. Nicht wenige, die Krieg und Gefangenschaft durchgestanden hatten, brachen nach ihrer Rückkehr zusammen. Sie fühlten sich von ihren Familien und Freunden nicht ausreichend verstanden oder gar ausgegrenzt. So war für viele Kriegsgefangene das seelische Martyrium auch nach ihrer Heimkehr noch nicht vorüber.

> Im 19. Jahrhundert wurden die Gefangenen gleich nach Kriegsende wieder nach Hause geschickt

Neben den Leiden und Entbehrungen bestimmt das Bemühen der Gewahrsamsmacht, sie zu „Antifaschisten" zu erziehen, die Erinnerung der deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischem Gewahrsam. Diese Bemühungen indes blieben weitgehend erfolglos. Folglich fiel es den westdeutschen Heimkehrern nicht schwer, sich in die antikommunistische Gesellschaft zu integrieren. Diejenigen, die in die DDR entlassen wurden, verhielten sich zumeist passiv. Die Erinnerungsliteratur, die hier seit 1990 entstanden ist, belegt jedoch, daß auch sie gegenüber der Gesinnungsdiktatur in den Kriegsgefangenenlagern weitgehend immun geblieben sind.

Anders verhielt es sich bei den italienischen Soldaten in sowjetischem Gewahrsam. Sie waren für die „antifaschistische Propaganda" eher empfänglich. Dies führte nach ihrer Rückkehr in die Heimat zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen solchen, die sich aus den verschiedensten Gründen mit den Sowjets eingelassen hatten, und jenen, die ihnen widerstanden hatten. Inwieweit die „demokratische Erziehung" der 371.000 deutschen Soldaten in US-amerikanischem Gewahrsam Erfolg gehabt hat, bleibt unter Historikern umstritten. Neueste Forschungen belegen aber, daß die Amerikaner selbst kaum erwarteten, durch die Reeducation einen Bewußtseinswandel bei den Gefangenen herbeiführen zu können. Vielmehr sahen sie in ihr ein geeignetes Mittel, die unzureichend bewachten Kriegsgefangenen, die wichtige Arbeiten in der Industrie und Landwirtschaft zu verrichten hatten, zu disziplinieren.

Ein besonderes Schicksal erlitten die Elsässer. Für die Sowjets waren sie französische Staatsbürger und damit eigentlich Alliierte, also schlicht Verräter. Entsprechend hart und im wahrsten Sinne des Wortes mörderisch waren die Unterbringung und Behandlung dieser mehreren tausend Kriegsgefangenen im Lager Tambow. Auch nach ihrer Entlassung in ihre Heimat – der letzte kehrte erst 1955 zurück – blieben diese Männer Anfeindungen ihrer Landsleute ausgesetzt, die bis heute andauern.

Gesellschaftliche Anerkennung blieb auch den Millionen ehemaliger sowjetischer Kriegsgefangener versagt. In den ersten Nachkriegsjahren wurden sie wie Verräter behandelt, die eigentlich den Tod verdient hätten, denen ein gnädiges Vaterland aber Vergebung gewährte. Deshalb wartete nach der Repatriierung nicht etwa die Freiheit in der Heimat, sondern es folgte die verzugslose Wiedereinberufung in Sondereinheiten, Strafeinheiten und Baubataillone, in denen sie sich in mehrjährigem Dienst „bewähren" mußten. Nach ihrer Entlassung blieb ihnen der Zuzug in die Großstädte und grenznahe Regionen verboten, und sie mußten vielfältige Diskriminierungen über sich ergehen lassen. So ist es nicht verwunderlich, daß fast 1,9 Millionen Rotarmisten zur Repatriierung regelrecht gezwungen werden mußten. Nur wenigen tausend gelang es, im Westen zu bleiben. Auch wenn sich nach Stalins Tod die Behandlung der ehemaligen Kriegsgefangenen langsam besserte, blieben sie ihren Landsleuten suspekt. Dies hatte und hat neben der gesellschaftlichen Ausgrenzung auch weitreichende soziale Folgen, da ihnen Renten- und Entschädigungszahlungen bis heute verwehrt bleiben.

> Viele Heimkehrer erwartete auch nach ihrer Rückkunft noch ein schweres Schicksal

Ähnlich erging es auch den repatriierten Ungarn. Insgesamt gerieten bei Kriegsende fast 650.000 ungarische Soldaten und Zivilinternierte in sowjetischen Gewahrsam. Die meisten von ihnen überlebten die Lagerhaft nicht. Der letzte Gefangene kehrte erst im Jahre 2000 (!) heim, nachdem er in einer psychiatrischen Anstalt jahrzehntelang „vergessen" worden war. Die Repatriierten wurden interniert und diskriminiert, um den bei ihnen durch die harte Gefangenschaft gewachsenen Antikommunismus einzudämmen. Diese Ressentiments wirkten bis 1989 fort und hatten gravierende Folgen für die soziale Absicherung der Betroffenen.

Zum asiatischen Kriegsschauplatz: Nach dem japanischen Kodex galt Kriegsgefangenschaft als ehrenrührig, so daß man sich ihr nötigenfalls durch das äußerste Mittel, den Freitod, zu entziehen hatte. Gleichwohl gerieten Hunderttausende Japaner in alliierte Kriegsgefangenschaft, die meisten bei Kriegsende. Selbst zahlreiche Fälle von Fahnenflucht und Überläufern sind dokumentiert.

Die Japaner, die nach der Kapitulation in der Sowjetunion festgehalten wurden, mußten schlimme Torturen ertragen, was starke antikommunistische Gefühle bei ihnen erzeugte. Nach ihrer Entlassung mußten sie indes erleben, daß vor allem japanische Intellektuelle unter dem Eindruck der amerikanischen Hegemonie in Ostasien mit ihren kommunistischen Peinigern offen sympathisierten. So war es für die aus der Sowjetunion Heimgekehrten schwer, sich zu artikulieren. Diejenigen japanischen Soldaten, die dagegen vor der Kapitulation in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten waren, erfuhren nach ihrer Rückkehr eine jahrzehntelange gesellschaftliche Ächtung. Erst in den vergangenen 20 Jahren beschäftigen sich die Literatur und Wissenschaft mit diesem Thema.

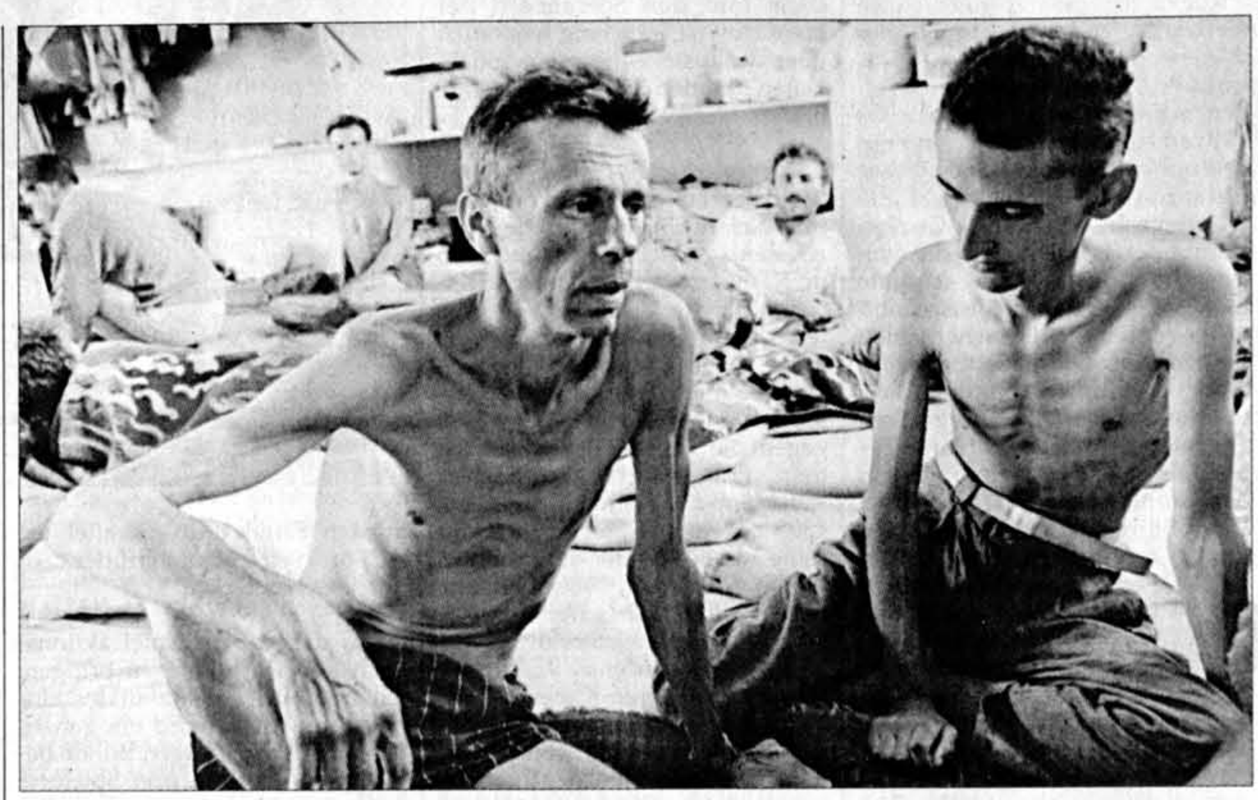
Bemerkenswert ist die Verehrung, die den ehemaligen Kriegsgefangenen in Australien entgegengebracht wird. Während der Erste Weltkrieg in der öffentlichen Wahrnehmung noch immer präsent ist – die Beisetzung des letzten Gallipoli-Kämpfers beispielsweise erfolgte im Rahmen eines Staatsaktes –, findet der Zweite Weltkrieg ungeachtet seiner historischen Bedeutung weit weniger Beachtung. Die Kriegsgefangenen hingegen bilden hier eine Ausnahme. In japanischer Gefangenschaft starben ebenso viele Australier wie an der Front. Ihr Leidensweg ist durch zahlreiche Spielfilme weltweit bekannt geworden. Sie werden als Nationalhelden verehrt.

Bei den Feiern zum alljährlichen Veteranentag kommt den Kriegsgefangenen daher eine besondere Bedeutung zu, und die Burma-Thailand Eisenbahn, bei deren Bau Tausende australischer Kriegsgefangener ihr Leben verloren, spielt eine zentrale Rolle im nationalen Gedenken. Und die Australier haben auch ihren „Arzt von Stalingrad". Doch anders als in Deutschland ist er hier auch heute noch eine äußerst populäre Figur, der an prominenter Stelle ein Denkmal gesetzt wurde.

Australien weist eine weitere bemerkenswerte Besonderheit auf. Hierher sind in den vergangenen Jahrzehnten Millionen von Menschen aus aller Herren Länder eingewandert. Sie haben im Zweiten Weltkrieg unter den verschiedensten Flaggen gedient, und sie alle eint das Erlebnis des Krieges und der Gefangenschaft.

Deshalb hat der australische Gedenktag seinen nationalen Charakter immer mehr verloren. Vielmehr wird aller ehemaligen Soldaten gedacht, die alle auf die eine oder andere Weise Opfer des Krieges gewesen sind.

Dieser internationale Ansatz war auch kennzeichnend für die Hamburger Historikertagung. ■



Im 20. Jahrhundert waren Kriegsgefangene vollkommen der Willkür ihrer Gewahrsamsmacht ausgeliefert: *Bis auf die Haut abgemagerte bosnische Gefangene in einem serbischen Lager 1992. Viele dieser Männer sollten die Rache der „Tschetniks" nicht überleben* Foto: dpa